







Neuphilologische Mitteilungen



Nr. 1/2 1910

Inhalt

dieser den 18. März 1910 ausgegebenen Doppelnummer:

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Vol. 12

ZWÖLFTER JAHRGANG

1910

HELSINGFORS
AKTIEBOLAGET HANDELSTRYCKERIET
1910



Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

IV. Nachrichten über die Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 1/2	Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5 Fmk durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. A. Wallensköld, Vestra Hamngatan 5) zu senden.	1910

Die Mariensequenz im Liederbuch der Anna von Köln.

In der Zeitschrift für deutsche Philologie XXI, 129 ff. hat Bolte den Inhalt eines im Besitze der Berliner Kgl. Bibliothek befindlichen Liederbuches (Mscr. Germ. oct. 280) beschrieben und daraus Proben mitgeteilt. Das aus 177 Blättern kleinsten Formats bestehende Büchlein enthält im Ganzen 82 geistliche Lieder, von denen 15 lateinische Texte, die übrigen aber deutsche Gedichte sind. Die Sprache der letzteren hat Bolte nicht näher analysiert, er bemerkt nur kurz, dass sie in einem niederrheinischen Dialekte abgefasst sind und dass ihnen zwei aus dem 15. Jahrhundert stammende Sammlungen niederländischer Gedichte gleicher Art zeitlich und örtlich nahe stehen. Wie aus einigen in das Liederbuch eingetragenen Notizen hervorgeht, hat dasselbe einst »anna von collen» gehört, und Bolte vermutet in dieser Anna von Köln nach dem Inhalt der Sammlung eine Begine oder Nonne, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Niederrheinischen lebte. Die Gedichte sind von verschiedenen Händen geschrieben: den ältesten Bestandteil bilden der Schrift nach die Blätter 129^a—134^b, die »offenbar im 15. Jahrhundert noch den Anfang eines besonderen Büchleins bildeten», während die übrigen Blätter »meist eine etwas jüngere Hand» zeigen.

Als Text zu Noten steht auf Bl. 115^a—123^b eine deutsche Übertragung der bekannten lateinischen Sequenz »Ave prae-

clara maris stella». Die Melodie ist dieselbe, welche Bäumker »Das Katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen» (Freiburg 1883) II, 76 mitgeteilt hat, aber der Text stimmt mit keiner der sonst bekannten Versionen dieser Sequenz überein [1]). Nur die Anfangsworte »Ich grois dich gerne, meres sterne» sind dieselben wie in der Übersetzung des Mönchs von Salzburg, dann schlägt das Lied ganz andere Wege ein. Da die vorliegende Sequenzversion — auch von einem allgemeineren Gesichtspunkt betrachtet, als ein Glied in der Geschichte der Mariensequenzen — recht interessant ist, habe ich sie aus der Handschrift abgeschrieben und drucke sie hier zunächst in der überlieferten verderbten Gestalt ab.

grois
Bl. 115 a Ih dich gerne me^s^ris sterne
dem volcke luchtes du so
verne du gotliche dirne
Eya du godes portze dȳ
Bl. 115 b slos ney roirte Eyn gotlich
licht d^s^ clairheit d^s^ son̄en
schȳ eȳ wairh^t^ ī mȳsch=
licher formē dē droechs du
verborgē Maget der
Bl. 116 a werelt zeirde du bys ī der
werelt wsserwelt eȳ sōne
des manē schȳ ^eȳ^ wūne / ge=
sūt mach dē smertzē de
dich lieff ha¯et vā hertzē
Bl. 116 b Troisterȳ guede vā yesse
eȳ wūschel roide āna die
mod^s^ dich beirde dȳ kȳt
vns des er¯nerdē de pphe=
des
tē gerdē Gabriel

---

[1]) Vgl. meine Untersuchung »Eine mittelhochdeutsche Paraphrase der Sequenz »Ave praeclara maris stella» in den Mémoires de la Société néophilologique de Helsingfors V, 510 f.

Bl. 117 a snelle zo dir quā du godes
celle die boitschaff he dir
brachte die got vur bedach=
te dat sullē wir ōmer be=
trachtē. Der konÿck ī
Bl. 117 b dat lāt vā moab gewel=
dich quā dusch dē suessen
smach ds woestenyē gaff
vp dē berch ds dochter syon
hilp ons ī ebrō. Des
Bl. 118 a argē slāgē lijst ds ons
bedroich ī korter fryss hait
bestrycket starck iñ licht
ī ds hellē sarck all dese
wselt vā yrē sondē du ōt=
Bl. 118 b byndes Vā dir hāet
wir werde mods sonderlich dt
wir offerē dt offer wun=
derlich dat gotliche lāp
heilsam vā dir quā du
Bl. 119 a tzarte ionffs reyne maria
kuyssche vruchtber alleÿ
du bys genadē rich troist
ons entlich dt wir moessē
gotz gebruechē ewenclich
Bl. 119 b Dat warē abrahams
kÿt de da wsserwelt sÿt
die sagē dē schyn ds da
was so rechte fyn ds vā
moyses angesicht luchte
Bl. 120 a also die iodē duchtē dt
geschach ī figurē gotlicher
naturē hilp ons keyseryn
dat wir moessen des hemels
brodes werdich syn Hilp
Bl. 120 b ons dat dat wir moessen
got also groissen dē born al=

so suesse der da vā de steȳ
is wss geflossen an kuysch^{t}
ons stercke dat wir wail
Bl. 121 a myrckē an dē cruytz ie=
merlich de slangē sich
vur dir hāgē Help
ons zo vure edel du vure
dat du sanffte droges als
Bl. 121 b der bussch du weres so
genoege dat dir n^{t} en
schade got dich d^{t} leir=
de mont hertz inde rey=
nicheit die sonde was
Bl. 122 a dir onkūde Moder
mait maria hoir
ons dȳ kynt dir n^{t} v^{s}saet
des du biddes Mach
ons gesont Jhesu vur
Bl. 122 b wilche die jonffer inde
moder dich biddet Dē
bornē clair lais ōs schau=
wē gotliches flos d^{s} se=
lich^{t} in^{t} des hertzē ou=
gē Des leuēs smach
Bl. 123 a is so suesse dē geist in^{t}
genadē ōmer me dyns
gebruychē moessē e^{r}ris=
werckē in^{t} dē worden
die heischē ōs vp die
Bl. 123 b portzē zo des hemels
ortē na desem ellende
ons sy bekāt in^{t} vrou=
dē ōmer des vaders lāt.
Amē.

Die sprachlichen Eigenheiten der Überlieferung zeigen, dass der Schreiber ein Mittelfranke war. Aus dem Voka-

lismus sei hervorgehoben der charakteristische *i(e)*-Nachschlag, der bei den langen Vokalen häufig ist *(clair, lais, haent; leirde; moyses, troist, hoir; gebruechen, gebruychen)* und beim kurzen *a* in *wail*, beim kurzen *e* in *beirde* und beim kurzen *o* in *boitschaff* belegt ist. Weiter ist zu beachten, dass *e* einigemal durch *i (mynschlicher, myrcken, wilche)*, umgekehrt *i* manchmal durch *e (dese, hemels, werdich, help* neben *hilp*) wiedergegeben wird, dass für *o* ein *a* eintritt in *van* (immer) und *wail* und dass *u* besonders häufig durch *o* vertreten wird (vor Nasal + Kons.: *sonde, sonderlich, sonne, ionffer, onkunde, mont, gesont, ons*, neben *gesunt, vns, wunderlich, wunschelroide, wunne*, vor *r* + Kons. in *korter* und in offener Silbe in *konynck* und *ioden*)[1]; *o* für *i* (*ie)* steht in *ommer*. Von den alten Diphthongen ist *uo* monophthongiert, in der Regel zu *o* (oft mit Nachschlag): *zo, moder, droges, roirte, roide, bedroich*, aber auch zu *u* (*ue*): *guede;* dieselben Bezeichnungen finden sich für den entsprechenden Umlaut: *grois, moessen, woestenye* — *suesse*. Auch der Diphthong *ie* erscheint monophthongiert — zu *ê* (oder *î*), daneben kommt aber die diphthongische Bezeichnung vor: *ney, zeirde, de, licht* — *die, lieff*. Von den übrigen Diphthongen wird *iu* durch *u* (bezw. *ui*) wiedergegeben; *ou* ist erhalten in *ougen*, mit *au* bezeichnet in *schauwen*. Von den Umlauten werden nur die *a*- und *â*-Umlaute in der Schrift (durch *e*) ausgedrückt. Für die Mundart charakteristisch ist die Verdunkelung des unbetonten *e* im Praefix *ent-* (*ontbyndes*)[2]. — Konsonantismus: Von den charakteristischen neutralen Pronominalformen, die im Mittelfränkischen altes *t* unverändert bewahren, ist in unserem Denkmal nur *dat* (oft) belegt; sonst kommt unverschobenes *t* noch in der Adjektivform *korter* vor. — German. *p* ist in nachvokalischer Stellung verschoben im Suffixe *-schaf* (*boitschaff)*, unverschoben in der Präposition *up*. Die Doppelspirans *ff* in *offer, offeren* kommt hier nicht in Betracht, denn sie repräsentiert

[1]) Vgl. u. a. Sievers Oxforder Benedictinerregel (Tübingen 1887) S. XXI.

[2]) Vgl. z. B. John Meier Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden (Germanistische Abhandlungen, 7. Heft) S. XXV.

lateinisches *ff* in dem zu Grunde liegenden Etymon *offerre* (vgl. Kluge Et. Wb⁷. S. 337, John Meier a. a. O. S. XLII). Anlautendes *p* findet sich nur in dem Fremdwort *portze;* das einzige Beispiel für den postkonsonantischen Laut ist das unverschobene *p* in *hilp* (öfter). — Der verschobene alte *k*-Laut wird mit *ch* (selten *h*) bezeichnet. Dieses Zeichen begegnet auch für das im Auslaut stehende unverschobene *k* (*smach*), besonders oft für den *k*-Laut, der inlautendem *g* entspricht (*bedroich*, *geweldich*, *werdich*, *berch)*, ferner noch für eben diesen *g*-Laut (*droechs*, *licht* 'liegt'). — *b* bleibt im Anlaut, während es im Auslaut nach Konsonanten zu *p* wird *(lamp);* das nachvokalische *b* wird im Inlaut durch *u (leuens)*, im Auslaut durch *ff*[1]) (*gaff*, *lieff*) wiedergegeben. — Das germanische *d* erscheint überhaupt unverändert, abgesehen vom Auslaut, wo es durch *t* ersetzt wird; doch kommt in der Verbindung *-rd-* neben erhaltenem *d (gerden*, *beirde*, *ernerde*, *leirde)* auch *t* vor *(roirte*, *orte*, *tzarte)*. An Einzelheiten seien noch hervorgehoben der Abfall des auslautenden *t* in *boitschaff*, der Ausfall von *g* in *verzaet* und *ionffer*, das *g* (für *w*) in *sagen* 'sahen'[2]), die Verbalformen *bis*, *is* usw., die Pronominalform *he* 'er', die Partikelform *inde (in)* 'und' usw. — Versuchen wir die mittelfränkische Heimat des Schreibers enger zu begrenzen, so weist uns das unverschobene *p* in *hilp* nördlich der Eifellinie, und auf das ripuarische Gebiet deuten auch einige andere Eigenheiten[3]). Das Gesammtbild, welches die Sprache unseres Denkmals ergiebt, stimmt vollständig zu dem, welches Richard Heinzel Geschichte der Niederfränkischen Geschäftssprache S. 273 von der Mundart IV (dem Dialekt Kölns und seiner Umgebung im 13.—15. Jh.) entwirft, und die Mundart des Schreibers kann als das Kölnische des 15. Jahrhunderts fixiert werden. Somit weist die sprachliche Betrachtung in dieselbe

---

[1]) *b* nur im Namen *Moab*. [2]) Vgl. John Meier a. a. O. S. XLIV. [3]) Vgl. u. a. John Meier Einleitung zu Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden, P. Wüst Einleitung zu der Lilie (Deutsche Texte des Mittelalters Bd. XIV) S. IX ff. u. XVI, Nörrenberg Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen PBB IX, 371.

Gegend wie die Notiz über die einstige Besitzerin der Liedersammlung.

Dass die oben abgedruckte Überlieferung nicht die einzige ist, welche die vorliegende Sequenzversion bewahrt, geht aus einer Mitteilung Th. von Karajans in der Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur (1839) S. 145 ff. hervor, wo eine im Besitze des Wiener Antiquarbuchhändlers Matthäus Kuppitsch befindliche Handschrift beschrieben wird [1]. Diese Handschrift enthält auf Bl. 134 unser Gedicht mit der Überschrift »Ave præclara in ein ander weisse als man singt mit der nóten«, und der Anfang, den Karajan mitteilt, lautet hier:

»Ich grüss dich gerne
meres sterne
den heyden leuchtest so verne
du gotliche dierne.

Ey du gotes pforte
din slosz beruorte
deheiner slahte sünde.«

Da das spätere Schicksal der Handschrift nicht bekannt ist, und auch keine anderen Handschriften vorhanden zu sein scheinen, welche diese Sequenzversion enthalten, sind wir lediglich auf die Überlieferung des Berliner Liederbuchs hingewiesen. Diese ist nun, wie schon ein flüchtiger Blick zeigt, sehr verderbt; wie manche andere Lieder der Sammlung, ist auch dieses offenbar aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Von einer eigentlichen Rekonstruktion des Textes kann unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Doch werde ich versuchen, die Strophen des Gedichts aufzubauen um einen lesbaren Text zu bieten, bemerke aber ausdrücklich, dass ich mir keineswegs einbilde, damit die Einzelheiten des Originals wiederzugeben. Diese können natürlich nur durch den Fund neuer Überlieferungen hergestellt werden. Bei dem Aufbau der Strophen liefert das lateinische Originalgedicht einen guten

[1]) Vgl. meine oben zitierte Abhandlung S. 521.

Anhaltspunkt, denn eine Untersuchung der besterhaltenen Teile des deutschen Textes zeigt, dass der Nachdichter die Verszahl der lateinischen Strophen beibehalten hat. Dies trifft freilich nicht zu, wenn die Strophen so in Verse eingeteilt werden wie es Dreves Analecta hymnica medii ævi Bd. 50, S. 313 tut, aber die Einteilung, welche Mone Lateinische Hymnen des Mittelalters II, 355 bietet, kann ohne Schwierigkeit zu Grunde gelegt werden. Offenbar hat das Originalgedicht dem deutschen Dichter gerade in der Fassung vorgelegen, in welcher es bei Mone gedruckt ist. Bezeichnend sind in dieser Beziehung die lateinischen Strophen mit ungerader Verszahl, denen bei dem deutschen Dichter Strophen mit einem Dreireim entsprechen. Derartige Strophen sind z. B. die vierte und die fünfte, die bei Mone aus 5, bei Dreves dagegen aus 6 Verszeilen bestehen.

Vor dem in Strophenform gebrachten deutschen Texte gebe ich zunächst das lateinische Original nach dem Moneschen Abdruck.

Ave praeclara maris stella
in lucem gentium,
Maria, divinitus orta.

Euge dei porta,
quae non aperta
veritatis lumen,
ipsum solem justitiae
indutum carne,
ducis in orbem.

Virgo, decus mundi,
regina coeli,
praeelecta ut sol,
pulchra lunaris ut fulgor,
agnosce omnes
te diligentes.

Te, plenam fide
virgam almam stirpis Jesse
nasciturani
priores desideraverant
patres et prophetae.

Te lignum vitae
sancto rorante pneumate
parituram
divini floris amygdalum
signavit Gabrihel.

Tu agnum regem,
terrae dominatorem,
Moabitici
de petra deserti
ad montem filiae
Sion traduxisti,

Tuque furentem
Leviathan serpentem
tortuosumque
et vectem collidens
damnoso crimine
mundum exemisti.

Hinc gentium nos
reliquae, tuae sub
cultu memoriae,
mirum in modum
quem es enixa
propitiationis agnum,
regnantem coelo
aeternaliter
devocamus ad aram
mactandum mysterialiter.

Hinc manna verum
Israhelitis veris
Abrahae filiis
admirantibus
quondam, Moysi
quod typus figurabat, jam nunc
abducto velo
datur perspici;
ora virgo, nos illo
pane coeli dignos effici.

Fac fontem dulcem,
quem in deserto
petra praemonstravit,
degustare cum sincera fide
renesque constringi,
lotos in mari
anguem aeneum
in cruce speculari.

Fac igni sancto
patrisque verbo,
quod rubus ut flammà
tu portasti, virgo mater facta,
pecuali pelle,
discincto pede,
mundis labiis
cordeque propinquare.

Audi nos,
nam te filius
nihil negans honorat.

Salva nos,
Ihesu, pro quibus
virgo mater te orat.

Fac fontem boni visere,
da purae mentis oculos
in te defigere.

Quo hausto sapientiae
saporem vitae sapiat
mens intelligere,

Christianismi
fidem operibus redimire
beatoque fine
ex hujus incolatu,
saeculi auctor, ad te transire.

* * *

I. Ich grois dich gerne, meris sterne,
Dem volcke luchtes du so verne,
Du gotliche dirne.

II. Eya, du godes porte,
Dyn slos sich ney roirte.
Eyn licht gotlicher clairheit,
Den sonnenschyn der wairheit
In mynschlicher sorgen,
Den droechs du verborgen.

III. Maget der werelt zeirde
Du bys in hemel ind erde
Eyn wsserwelte sonne,
Als manen schyn eyn wunne.
Gesunt mach den smertzen
De dich lieff haent van hertzen.

IV. Dich, troisteryn guede,
Van Yesse eyn wunschelroide,
Anna die moder beirde;
Dyn kynt vns des gewerde
Des de propheten gerden.

V. Gabriel quam snelle
Zo dir, du godes celle;

I Diese erste Strophe zeigt, dass unsere Version von der bei Karajan gedruckten abweicht: jene hat im 2. Verse *dem volcke* (ebenso: »to eynen lichte des meynen *volckes*» in der niederdeutschen Prosaversion bei Mone a. a. O. S. 384), während diese *den heyden* schreibt (ebenso im Cölner Gebetbuch bei Kehrein Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen etc. II, 20: »zum licht *der Heidenschafft*»). — II Die Version bei Karajan *dyn slos nie beruorte deheiner slahte sünde* ist offenbar wieder eine Abweichung von der uns vorliegenden; wenn sie (mit der fehlenden Reimzeile) hier eingesetzt würde, erhielten wir 8 Verszeilen gegenüber den 6 Zeilen des lateinischen Originals. — III *zeirde: erde* scheinen mir als Reimworte den Vorzug zu verdienen vor *(zeirde der) welt: wsserwelt* (vgl. auch: *jungfraw der welt zierde* im Cölner Gebetbuch a. a. O.)

Die boitschaff he dir brachte,
Die got vurbedachte.
Dat sullen wir betrachten.

VI Der werlde konynck ind dat lam
Geweldich van dem stein quam
Der woestenyen Moab,
Die den suessen smach gaff,
Up den berch der dochter Syon.
Hilp ons in Ebron.

VII. Des argen slangen lyst,
Der ons bedroich in korter fryst,
Haestu bestrycket starck
In licht in der hellen sarck.
All de werlt van yren sonden
Haes du ontbonden.

VIII. Van dir haent wir
Werde moder sonderlich
Dat wir offeren wunderlich.
Dat gotliche lamp heilsam,
Van dir, tzarte ionffer, quam.
Maria, kuysche reyne
Vruchtber alleyne,
Du bys genaden rich
Troist ons entlich,
Dat wir sin neissen ewenclich.

VI »das Lamb den König und Fürsten der Welt» in der niederdeutschen Prosaversion a. a. O. — VII Im 4. Verse ist das Subjekt *he* erspart und dem vorhergehenden Satze zu entnehmen: »und er liegt usw.» — VIII Der Anfang des Textes ist nicht in seiner ursprünglichen Form zu ermitteln. — *sonderlich* als Epitheton der Maria ist auch sonst belegt. — *wunderlich* ist offenbar als Adverb aufzufassen; es hat in der ursprünglichen Fassung entweder (wie in dem obenstehenden hypothetischen Texte) das Wort 'mysterialiter' oder auch den Ausdruck 'mirum in modum' wiedergegeben. — Ich habe im letzten Verse *niezzen* eingesetzt, — ein Wort, welches in anderen Originalliedern der Sammlung gestanden hat und vom Schreiber durch *gebruchen* ersetzt worden ist, wodurch der Reim verloren ging.

IX. De waren Abrahams kynt,
De da wsserwelt synt,
Die sagen den waren gotz schyn,
Der da so rechte fyn
Van Moyses angesicht luchte,
Also die ioden duchten;
Dat geschach in figuren
Gotlicher naturen.
Hilp ons, keyseryn,
Des hemels brodes werdich syn.

X Hilp ons, dat wir moessen
Den bornen gotz groissen,
Der da also suesse
Van dem stein is wssgeflossen.
An kuyscheit ons stercke,
Dat wir wail myrcken
An dem cruytz den slangen
Iemerlich vur dir hangen.

XI. Help ons zo dem vure,
Dat sanffte int gehure
Als der bussch du droge;
Du weres so genoege,
Dat dir nit enseirde,
Got dich dat leirde.
Reyniche du uns hertz int mont,
Die sonde was dir onkunt.

XII. Hoir ons, Maria modermait,
Dyn kynt dir nit versaet
Des du biddes.

X Die Herstellung der ersten Hälfte der Strophe ist unsicher; vielleicht stand ursprünglich *niezzen* (bezw. *neten)* im Reime. — XII Ob in dieser Strophe der Reim sich noch über die dritte Zeile erstreckte (etwa: »des du biddes unverzaet»), ist nicht zu entscheiden; dasselbe gilt auch von den dreizeiligen Strophen XIII und XV.

XIII. Ihesu, mach ons gesont,
Vur wilche dich zu aller stunt
Die jonffer int moder biddet.

XIV. Lais ons schauwen den bornen clair,
Das gotliche flos wunderbair
Mit selichen hertzen ougen,

XV. Dat des leuens smach suessen
Der geist gebruychen moesse
Int dynen die genade crists

XVI. Mit wercken inde worden;
Die heischen ons up die porten
Zo des hemels orten.
Na desem ellende ons sy bekant
In vrouden ommer des vaders lant.
Amen.

XIV Die Herstellung dieser stark verderbten Strophe ist wie die der folgenden ganz hypothetisch. — XV *dynen* = verdienen.

Die geographische und chronologische Fixierung des Originalgedichts wird natürlich erschwert durch die schlechte Überlieferung. Die Sprache im Versinnern muss bei der Ermittelung der Heimat gänzlich aus dem Spiel gelassen werden, und von den Reimen kommen nur die sicher überlieferten in Betracht. Besonders wertvoll sind die beiden ersten Reime *sterne (gerne, verne): dirne* und *porte: roirte*, deren Echtheit durch den Auszug aus der von Karajan beschriebenen Handschrift ausser Zweifel steht. Der erstgenannte zeigt, dass in der Mundart des Dichters *derne* gesprochen wurde; damit fällt für uns Oberdeutschland aus. Aus dem letztgenannten Reim geht hervor, dass für den mittelhochdeutschen Diphthongen *uo* in der Heimat des Verfassers die monophthongische Aussprache *(ô)* herrschte; dies ist der Fall in Niederdeutschland und auf hochdeutschem Sprachgebiet im grössten Teile des Mittelfränkischen, im Nassauischen, nordwestlichen Hessen und in der Wetterau (vgl. Behaghel in Pauls Grundriss[2] § 52 und Michels Mhd. Elementarbuch § 146 Anm. 2). Nun zeigen die Reime *(he) brachte: (sullen wir) betrachten, (wir) myrcken:*

stercke (Imper.), *beirde: (die propheten) geirden* einen Abfall des auslautenden *n*, der auf hochdeutschem Boden ziemlich weit verbreitet (vgl. Behaghel a. a. O. § 100, Michels a. a. O. § 174), für den grössten Teil von Niederdeutschland dagegen nicht charakteristisch ist. Somit würde das eigentliche niederdeutsche Sprachgebiet ausscheiden, und wir gelangen nach Niederfranken und den oben genannten mitteldeutschen Gegenden; hier sind auch die assimilierte Form *lam* und die Verbalformen *quam* und *beirde* geläufig, welche wohl zu den sicheren Reimworten gezählt werden dürfen. Wenn somit das Gedicht in Mittelfranken oder in den nächsten Nachbargebieten (vielleicht in Niederfranken) entstanden ist, so ist der Unterschied zwischen diesen Mundarten und der Sprache des Schreibers nicht sehr gross, und ich habe daher seine Orthographie bei der Herstellung des Gedichts beibehalten.

Die zeitliche Differenz zwischen Dichter und Schreiber lässt sich nicht genau feststellen, aber da das Gedicht, wie der Auszug v. Karajans zeigt, bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausserhalb der heimatlichen Grenzen bekannt war, können wir vorläufig den terminus ad quem der Entstehung um das Jahr 1400 setzen. Eine eingehende Analyse des Gedichts auf Grund der vorliegenden schlechten Überlieferung würde kaum zu sichereren chronologischen Schlüssen führen, und wir müssen daher auf diese verzichten, bis ein neuer Fund auftaucht. Dass ein solcher kein »pium desiderium» zu sein braucht, zeigt die obengenannte Mitteilung v. Karajans.

H. Suolahti.

Miszelle.

Note additionnelle à la Notice sur deux livres d'Heures enluminés du XVe siècle. (*Mém. de la Soc. néo-phil. de Helsingfors,* t. V, pp. 479—504).

Je me permets de publier ici quelques précieuses remarques que M. l'abbé F. Duine, après avoir lu un tirage à part de mon article, a bien voulu me faire parvenir:

«Comme vous avez mis sans doute les noms des saints de la litanie dans l'ordre du manuscrit (p. 495, n. 1), il s'en suit que le culte de Goulven est le trait dominant du livre d'Heures. — Je n'avais pas encore rencontré (soit dans les ouvrages liturgiques, soit dans les volumes de piété privée) la fête de la «Translation de saint Goulven». Elle se rapporte à une cérémonie qui eut lieu à Rennes le 23 août 1336. — *Mevemii* est une faute du copiste pour *Mevenni*, comme *Moderamini* pour *Moderanni* ou *Moderamni*. On trouve aussi au moyen âge la forme *Moderandus* (qui est moins ancienne).

L'*Anasia* de la page 503 est certainement l'Anastasia si populaire, dont on disait qu'elle avait aidé la Vierge dans l'accouchement de la Crèche.»

J'aurais dû citer dans ma *Notice* l'importante étude de M. Léopold Delisle sur les *Heures de Blanche de France, duchesse d'Orléans* (extrait de la *Bibliothèque de l'École des Chartes*, t. LXVI, 1905), dont il m'a gracieusement fait cadeau. J'y vois qu'une poésie sur les sept péchés mortels dont j'avais parlé dans la note de la page 499, se retrouve dans le manuscrit de la Bibliothèque princière de Wernigerode (fol. 289). M. Naetebus vient de m'écrire qu'on en trouve une sixième copie dans le ms. 984 de la Bibliothèque nationale, fol. 32—33.

A. Långfors.

Besprechungen.

Eduard Schwan, Grammatik des Altfranzösischen. Neu bearbeitet von *Dietrich Behrens.* Achte, revidierte und um «Materialien zur Einführung in das Studium der altfranzösischen Mundarten» vermehrte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1909. VIII + 348 S. 8:o.

Die achte Auflage der mit Recht so hoch geschätzten Schwan-Behrens'schen altfranzösischen Grammatik bietet eine wesentliche Neuerung dar: einen 57 Seiten umfassenden, dem Studium der afrz. Mundarten gewidmeten III. Teil (I. Teil: Lautlehre; II. Teil: Formenlehre). Die neuen «Materialien» bestehen aus 43 Urkunden des XIII. Jahrhunderts aus den verschiedenen Dialektgebieten Frankreichs nebst einer rekapitulierenden «Übersicht über die wichtigsten in vorstehenden Urkunden hervortretenden dialektischen Eigentümlichkeiten und deren Verbreitung». Die Urkunden selbst sind mit Hinweisen auf die vorhergehende Grammatik sowie mit einigen nützlichen Realnotizen versehen.

Diese linguistisch kommentierte Urkundensammlung ist ein entschiedener Gewinn für unsere Kenntnis der afrz. Mundarten, und jeder Romanist muss Prof. Behrens dankbar sein für die Veröffentlichung dieser Materialien, welche seit einer Reihe von Jahren seinen Vorlesungen über die afrz. Mundarten zu Grunde gelegt worden sind (Vorwort S. VI). Es scheint mir nur, als ob diese neue dritte Abteilung nicht ganz mit dem Charakter der beiden ersten Abteilungen übereinstimme. Wir sind ja daran gewöhnt, die Schwan'sche Grammatik als ein Examenskompendium zu betrachten, das in knapper, apodiktischer Form dem Studierenden ungefähr das mitteilt, was er inbezug auf altfranzösische Grammatik zu wissen braucht. Mit den orthographisch wechselnden und Anfängern sicher teilweise schwerverständlichen Urkunden kommen wir entschieden über das Elementarstadium hinaus. Es wäre daher vielleicht angemessener gewesen, die kommentierte Urkundensammlung als ein besonderes Werkchen herauszugeben.

Was übrigens die methodische Einrichtung des Buches betrifft, verweise ich auf meine kurze Besprechung der sechsten Auflage (Neuph. Mitt. 1904, S. 81 fg.), wo ich einige Verbesserungen vorschlage, die in der vorliegenden Auflage unberücksichtigt geblieben sind.

Da ich das Buch in seiner neuen Gestalt wieder durchgelesen habe, erlaube ich mir eine Anzahl Einzelbemerkungen hier folgen zu lassen:

§ 5, 1, Z. 10 (s. auch § 336, a, Z. 6). Wenn man für *maint* als Etymon kelt. *m a n t î annimmt, bleibt ja der Diphthong *ai* unerklärlich Ich ziehe daher eine Kontamination von m a g n u m oder germ. m a n a g und t a n t u m (etwa *m a n c t u m) vor. — § 5, S. 5, Z. 7. Die Form *esnel* kommt nur ausnahmsweise vor; gewöhnlich heisst es ja *isnel.* Wie das prosthetische *i* zu erklären ist, weiss ich allerdings nicht. — § 6. Diesem Paragraphen hätte mit Vorteil eine K a r t e des französischen Sprachgebietes beigefügt werden können. — § 12, 2, Z. 11. Unter den g e l e h r t e n

Wörtern findet sich, wegen des fehlenden palatalen Reibelautes (*i*), auch *seel.* Indessen wird § 152, Anm., die Möglichkeit einer volkstümlichen (dialektischen) Entwickelung zugegeben, welche wohl, inbezug auf ganz gewöhnliche Wörter wie *peor* u. s. w., vorzuziehen ist. — § 20, 3, Anm., Z. 13 ff. Das Schwinden des Hiatus-*u* findet nach geminiertem Verschlusslaut (battuo) oder Konsonantengruppe (mortuum, februarium) statt; dagegen *jenuarium > *jenvier;* annualem > *anvel;* aqua > *eue, eve*; u. s. w. — § 26, 1, Z. 4. Eine regelmässige Entwickelung ovum > **ou* scheint mir sehr problematisch zu sein. Denn warum sollte in diesem Worte die Singularform (*uef*) nicht auf den lat. Ackusativ zurückgehen? Die Entwickelung des Lautkomplexes -ovu- braucht nicht a priori analog derjenigen der Komplexe -ivu-, -evu- und -avu- zu sein. — § 36, Z. 3 (s. auch § 38, Z. 5; § 81, Z. 5). Die Dissimilation in finire > *fenir* ist wohl als eine regelmässige Lautentwickelung zu betrachten; *finir* ist ein später eingebürgerter Latinismus. — § 41, Z. 11 (s. auch § 266, Anm., Z. 8). So viel ich weiss, wird das init. *e* in *merveille* gewöhnlich so erklärt, dass das lat. ī in mīrabilia aus irgend welcher Ursache (etwa Dissimilation auf dem Stadium *mirībilia?) zu ĭ verkürzt worden ist. Dieser Auffassung muss entschieden ein Ende gemacht werden: das init. *e* in afrz. *merveille* war offen, wie aus der nordpik.-wallon. Schreibung *mierveille* hervorgeht; vgl. meine Ausgabe von «Florence de Rome», Bd. I (1909), App., Verse 4171 und 4521 (*mierveilles*), 2526 (*esmiervilla*). Wie das offene *e* aber zu erklären ist, weiss ich nicht. — § 60, Anm., Z. 3 (s. auch § 200, 1, Z. 7). Das Afrz. hat ursprünglich nicht *dueil*, sondern *duel* (*dol* Alex., *dol, doel, deol* Rol.), postverbale Bildung aus *doloir.* Dass dolium belegt ist (s. Dict. gén. s. v. *deuil*), bedeutet nichts gegen die Tatsache, dass in den altfranzösischen Denkmälern eine Mouillierung des *l* nicht angedeutet wird. — § 81, Anm., Z. 4. In *demedium statt dimidium liegt natürlich Präfixvertauschung, und nicht (wie in vekinu) Dissimilation vor. — § 122, 2, c, Z. 6 (s. auch § 230, 3). Ist überhaupt eine Form *coidier* (mit off. *o*) anzutreffen? Afrz. *cuidier* sowie aprov. *cuidar* fordern entschieden ein vlat. *cŭgitare; vgl. Rom. XXXIV, 332. — § 143, 1, Z. 8. Lieber *exradicat; s. Dict. gén. s. v. *arracher.* — § 148, 2, Anm., Z. 4. Der äusseren Form nach könnte *clerc* als Erbwort aufgefasst werden. — § 155, Z. 5. Eine Form *lieve* kann wohl nicht als Durchgangsform zwischen *legwa und *lieue* angesetzt werden. Die *u*-Form muss in derartigen Fällen ursprünglicher als die *v*-Form sein. — § 158, 2, Z. 7. Die regelmässige afrz. Form von *extorquĕre ist *estortre; estordre* ist eine spätere, durch Angleichung an andere *-rdre-* Verba entstandene

Bildung. Vgl. § 164, Anm., wo *tordre* aus *tortre* als durch Dissimilation entstanden erklärt wird. — § 158, 2, Anm., Z. 12. Weswegen Einfluss von *senestre* auf *destre* anzunehmen, da ja das letztere Wort ganz regelmässig ist? — § 158, 2, Anm., Z. 25. Wenn überhaupt das einem *g* entsprechende *l* in *esmeralde* u. s. w. frz. je anders als *u* gelautet hat, darf es wohl eher als ein späterer lautanalogischer Eindringling betrachtet werden, und sollte somit nach *u* folgen: »*g* zu *u* (*l*)». Vgl. inbetreff des Übergangs gm > *um* die frühen Belege: «pegma non peuma» App. Pr. 85; «Sagma: soma uel sella» Reich. Gl. 348; u. A. — § 160, 3, Anm., Z. 15. Da *assener* zentralfranzösisch ist, scheint die Herleitung aus germ. sin angemessener zu sein, zumal eine Schreibung mit *gn* sehr selten ist. — § 164, Z. 1. Die Entwickelung *ry'r* zu *rdr* scheint mir eine Zwischenstufe mit palatalem (mouilliertem) *r* zu fordern. — § 174, 2, Z. 2. Der Infinitiv *faldre faudre* ist wohl eine aus dem Fut.-Kond. entstandene sekundäre Infinitivform. Das Vlat. hatte *fallēre und *fallire. — § 189, Z. 3—4 (s. auch §§ 283, S. 143, Z. 1 v. u., und 297, Z. 11—12). Ich weiss nicht, welche giltigen Gründe Prof. B. hätte, nicht an die primitive Entwickelung eines *t*-Lautes zwischen gestütztem *n* und dem flexivischem *-s* zu glauben (diurnus > *jornz* > *jorz* > *jors*). Eine solche Entwickelung ist ja phonetisch (energische Aussprache des dentalen Nasalen!) ganz natürlich (vgl. annus > *anz*). Allerdings scheint die vereinfachte Aussprache *jors* schon in der zweiten Hälfte des XII. Jhts üblich zu sein; s. *jors: estors* Yv. 2231—2, *jors: tors* (turres) Erec 1897—8, wo Foerster m. E. unrichtig *z* gedruckt hat (vgl. seine Einleitung zu Cligés § 27, *δ*). — § 195, Z. 9. *Mincier* kann unmöglich auf minutiare, das ja init. ī hat, zurückgehen. Schuchardts Herleitung (Rom. Et. I, 31) aus *mincidum ist immerhin annehmbarer. — § 245, Anm., Z. 9. *Veut* und *filleus* (neben *dieut, ieus* etc.) können auch so erklärt werden, dass das erste Element des Triphthongen *ueu* nach labialem Konsonanten schwindet (**vueut* > *veut*) und nach palat. *l* auf der Stufe *ieu* in den vorhergehenden Laut aufgeht (**fillieus* > *filleus*); vgl. *feu, jeu* neben *lieu.* — § 276, Anm., Z. 8. *Signes* darf als gelehrtes Wort nicht in Betracht genommen werden. — § 279, 1, d. Nach dem oben gesagten wäre zu den genannten Lautverbindungen auch *rn* + *s* hinzuzufügen. — § 321, 1. Verf. hätte auch mit der Entwickelungsmöglichkeit: prokl. egó > eó > ió > *jo* > *je* rechnen können. — § 321, 2, Anm., Z. 3. Kann nicht *mi* ziemlich sicher als die lautregelmässige Fortsetzung des lat. Dativs mihi betrachtet werden? — § 322, 1 (s. auch § 333, 1). Ich glaube vielmehr, dass ille durch seinen Gegensatz hic beeinflusst worden ist (*illi(c) nach hic, *illui(c) nach huic). — § 339, 2, S. 195, Z. 6. Wenn ein afrz. *ez* (< estis) je existiert hat, kann

es jedenfalls nicht mit seinem offenen *e* zur Verbreitung der Endung *-ez* (< -atis) beigetragen haben. — § 342, 1. Ich stelle mir die Entstehung der Endungen *-ames*, *-imes* so vor, dass der Tonvokal nicht frei war (-avimus > -avmus > -ammus, -ivimus > -ivmus > -immus), wodurch auch das fin. *e* der frz. Endungen seine Erklärung als Stützvokal finden kann (vgl. Neuph. Mitt. 1908, S. 21 fg.). — § 348, 2, a, Z. 6—7 (s. auch § 385). Nach § 50 müssten ja veniam und teneam regelmässig *vigne* und *tigne* gegeben haben. *Viegne* und *tiegne* würden somit auf Angleichung an den Stamm *vien-* beruhen. — § 361, 1. Ich vermisse die nicht ungewöhnliche lautregelmässige Konjunktivform *aut.* — § 402. Liegt nicht in den vom Verf. gegebenen Formen *sueil, suelt, suelent, sueille* des Verbums *soldre* Verwechslung mit dem Verbum *soloir* (solere) vor? Die primitive Präsensflexion war wohl *sol* (statt **solf*), *sols*, *solt*, *solvons*, *solvez*, *solvent.* Im Konjunktiv scheint das analogisch gebildete *soille* die älteste bekannte Form zu sein.

Was die Urkundensammlung betrifft, so wäre es wohl pädagogischer gewesen, offenbar fehlerhafte Schreibungen der benutzten Vorlagen (die ich allerdings nicht gesehen habe) zu verbessern. So findet man öfters (z. B. I, 2; XII, 11. 15; XIII, 1; XIV, 1; XX, 1; XXVII, 10. 16. 17. 33. 40. 44. 51. 61; XXVIII, 7. 19) als Nominativform des Sing. *abbés*, wo man, wenigstens in den Urkunden, in welchen zwischen *-z* und *-s* der Endung ein Unterschied besteht, *abbes* (< abbas) zu lesen hat (vgl. XV, 2. 13). — Urk. I, S. 249, Z. 19: *avra*, nicht *aura.* — Urk. XI, Z. 4: *ouit*, nicht *ovit.* — Urk. XIV, S. 262, Z. 14: *c'om*, nicht *com;* Z. 20: *d'ome*, nicht *dome.* — Urk. XXX, S. 280, Z. 21: *a venir*, nicht *avenir.* — Urk. XXXIII, S. 283, Z. 2: *povres*, nicht *poures* (vgl. unten Z. 15).

Zur «Übersicht» etc. (S. 295 ff.) sei bemerkt: 1. In *ai* für *e* (*vairunt, mait,* etc.) sehe ich nicht ein *a* mit *i*-Nachlaut, sondern eine Bezeichnung des *e*-Lautes. — 5. *Sierement* ist höchst bemerkenswert wegen der Diphthongierung eines sekundären *e*-Lautes (sacramentum > *sairement* > *serement* > *sierement*). — 8. Zu *ovit* s. oben. — 11. Die Fälle mit *ai* für *e* in geschl. Silbe (*vairunt, aiquaistet, aquaist, mait, aicrit, maix, aisteie*) sind wohl nicht mit den anderen Diphthongen gleichzustellen. Vgl. oben unter 1. — 42. Vgl. das zu § 160 gesagte.

Schliesslich mögen folgende Druck- und Schreibfehler erwähnt werden: § 30, a, 7, Z. 2: l. vlat. *boccu.* — § 30, b, 3, Z. 5: l. *Hluþawig* (vgl. S. 32, Z. 2). — § 293, Z. 3 v. u: l. *prefatio.* — § 303, a, Z. 11: l. *vielz.* — § 306, S. 166, Z. 2: l. frz. *-ente.* — § 346, S. 205, Z. 1: l. *seüt.* — § 427, Z. 9: l. *recevoir;* Z. 14: l. *mentoivre.* — Urk. V, Z. 27: l. peuscent; Z. 31: Die Noten-

nummer (19) hat keine Entsprechung in den Noten. — Urk. IX, Z. 17: l. aime^e. — Urk. XXII, S. 271, Z. 23: l. deviseit. — S. 308, Z. 15 v. u: l. Poème moral. — S. 319, Z. 12 v. u: Die Paragraphennummer ist falsch.

A. Wallensköld.

Renward Brandstetter, Renward Cysat (1545—1614), der Begründer der schweizerischen Volkskunde. Luzern. Verlag der Buchhandlung Haag, 1909. 107 S. 8⁰.

Prof. Brandstetter bietet in diesem Buch (Nr. 8 seiner Monographien zur vollständigen sprachlichen und volkskundlichen Erforschung Alt-Luzerns) eine reiche Auswahl von folkloristischem Stoff aus dem bändefüllenden originalen Nachlass bezw. aus Kopien verloren gegangener Urschriften des Luzerner Stadtschreibers Cysat, dessen Name dem Germanisten aus der Geschichte des älteren Schweizerdeutsch bekannt ist. Vorangestellt ist ein trefflich orientierender Ueberblick über den Lebensgang des alten Polyhistors und seine Stellung zu den Anschauungen seiner Zeit, eine Charakteristik seiner Forscherpersönlichkeit und Bemerkungen über die Edition seiner Handschriften (I). Eine kurzgefasste, aber sehr wichtige Zusammenstellung der folkloristischen Terminologie (II) leitet hiernach zu dem ersten Abschnitt der Mitteilungen, zu denen über die Hauptschauplätze des ausgewählten Stoffes über (III), in dem naturgemäss auf Traditionen über Lokalnamen aus Luzern und Umgebung einiges Licht fällt [1].) Es folgt sodann ein Kapitel: »Die Natur und der natürliche Mensch im Spiegel der Volksanschauung» (IV) mit teilweise uniken Angaben zur Volksmedizin, Beispielen aus der »Puwrenpractic» (Bauernregeln) u. a., und nach diesem in zwei grossen Abschnitten (V-VI) der kompakteste Teil der Mitteilungen, der Volksglaube: einerseits die altgermanischen Traditionen, in denen die Sagen vom Wuotis-(Guotis-)heer, dem Türst (Wilden Jäger) und dem geisterhaften Heerestross als eigenartige Gruppe [2]) unstreitig das Hauptintresse beanspruchen, andererseits die nichtgermanische Sphäre, d. h. die christliche mit ihrem Teufelsglauben, ihren Legenden usw. Weitere Kapitel enthalten Beispiele älterer und relativ neuerer Sagenbildung lokalen Gepräges (hier aber auch u. a. zum Leben im Recht: Gottesurteile)

---

[1]) Wegen »Firn», für das nach dem Schweizerischen Idiotikon eine Stelle bei Cysat, vorliegendes Buch § 47, der älteste Beleg wäre, mag man jetzt Weigand Wb. I⁵ unter dem Wort vergleichen.

[2]) Die sonst in Luzerner Sagen jüngerer Buchung mit dem Türst jagende »Sträggelen» finden wir hier in anderem Zusammenhang (Kap. VIII § 227 »Bolsternächte») wieder.

(VII) und ausführliche Angaben über Volkslustbarkeiten (Feste, Zusammenkünfte) (VIII), ferner Züge zur Volkspoesie, worunter Volkswitz (IX), und hieran anschliessend eine Auslese aus dem Wortschatz der Volkssprache der Cysatischen Zeit (Pflanzen- und Tiernamen, ein paar Volksetymologien) (X). Den Beschluss macht eine Darstellung der volkstümlichen Gebärdensprache nach Cysats Dramatik (XI).

Im einzelnen ist jedes Kapitel so ausserordentlich vielseitig, dass ein eingehendes Referat hier nicht in Frage kommen kann. Nur im allgemeinen noch ein paar Worte. Cysat hat sich nicht damit begnügt eine Sage, einen Brauch usw. mit e i n e r Notiz abzutun, sondern mit echt wissenschaftlicher Gründlichkeit ist er bemüht gewesen immer neue Belege zu finden, und dabei hat er seine Gewährsmänner zu wählen gewusst (er spricht von »Fabelwerck» d. h. unwahren, und »Märi», betrüglich erfundenen Geschichten; sog. Märchen überliefert er nicht, höchstens lassen sich hie und da einzelne märchenhafte Züge ausziehen). Auf diese Weise hat er vielfach nicht wenig »Varianten» einer Ueberlieferung verzeichnen können, die er in bunter Folge in seine Sammlungen eingetragen hat. Diese verschiedenen Fassungen wie auch die Einzelüberlieferungen finden wir jetzt in den entsprechenden Kapiteln (s. o.) unter den ihnen zukommenden Stichwörtern vereinigt. Jede Einzelheit ist auf ihre Volkstümlichkeit geprüft, in Fällen, wo eigene Angaben Cysats (vgl. Cysats Terminologie) vermisst werden, nach dem gegenwärtigen Stand der Tradition oder mit Hilfe anderer Gründe. Das Kriterium der zweiten Art betont Prof. Brandstetter verhältnismässig selten, aber wie schon eine Durchmusterung der bekanntesten schweizerischen Sagenbücher zeigt, nur, um nicht einer billigen Wissenschaftlichkeit einen Tribut zu entrichten. Zudem kam es ihm nicht darauf an eine sagenvergleichende Abhandlung im Anschluss an Cysat zu schreiben, sondern darauf das Material als solches kritisch ausgewählt, mit den nötigen Erläuterungen versehen und nach grossen Gesichtspunkten geordnet zu übergeben. Der Dank dafür kann dadurch nicht verringert werden, dass sich der Boden, von dem es geerntet ist, äusserlich betrachtet auf die engste Heimat beschränkt.

Möchte das Buch, das dem Freund der Volkskunde nicht nur durch die in ihrer Art einzige Gestalt des Luzerner Stadtschreibers, sondern auch durch den sicheren Blick und die wohltuende Sachlichkeit seines Herausgebers imponiert, dazu beitragen die Notwendigkeit der Durchforschung sonstiger, wenn auch weniger ergiebiger älterer Quellen nach gleich wissenschaftlicher Methode in weitesten Kreisen darzutun und zu gleich liebevoller Arbeit anregen.

Gustav Schmidt.

Rudolf Pestalozzi, Syntaktische Beiträge: I. Systematik der Syntax seit Ries. — II. Die Casus in Johannes Kesslers Sabbata. (Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, herausgegeben von Dr. phil. Wilhelm Uhl, ao. Professor an der Albertus-Universität zu Königsberg. 12. Heft). Leipzig, Eduard Avenarius, 1909. 80 S. gr. 8⁰.

Die beiden unter dem obigen Haupttitel vereinigten Studien hängen insofern eng miteinander zusammen, als der Vf. gewisse Gesichtspunkte, zu denen er in seinen grundsätzlichen Ausführungen gelangt ist, für die Darstellung des Kasusgebrauchs in der St. Galler Chronik (aufgezeichnet 1524—40) verwertet. Der erste Beitrag geht jedoch zugleich weit über das eine beschränkte Kapitel der Gruppenlehre hinaus: er unterwirft mehrere gesamtsyntaktische Arbeiten aus den Jahren 1895—1906 einer kritischen Prüfung auf die syntaktische Systematik überhaupt.

Der Vf. zeigt in seiner Stellungnahme zu einzelnen Problemen einen bemerkenswerten Anschluss an die Riesschen Reformgedanken, die er nach allem sicher erfasst hat. In anderen Punkten wägt er die geltend gemachten Auffassungen kritisch gegeneinander ab, wie er denn überhaupt nicht darauf ausgeht neue Ideen in die Debatte zu werfen. So hält er sich in der, man darf wohl sagen jetzt wichtigsten Frage der Systematik, in der Sütterlin (S. und Waag, vgl. auch vorher S., Wesen der sprachl. Gebilde, S. 151) den Mut gehabt hat mit der Riesschen Anschauung zu brechen, durchaus an seinen Meister, wenn er bei der Auffassung von Wortgruppen- und Satzlehre als selbständigen koordinierten Kapiteln der Syntax beharrt. Wie Ries betont er die Notwendigkeit einer syntaktischen Bildungslehre, die freilich ein frommer Wunsch bleiben wird, solange nicht alle Vorarbeiten erledigt sind. Und schliesslich bricht er eine Lanze für die Riessche Auffassung von der Stellung der Grammatik und Stilistik zueinander. Etwas freier wird sein Standpunkt in der Frage nach der Unterbringung der Kasuslehre. Während Ries die syntaktischen Wortformen aus dieser prinzipiell der Syntax zusprechen wollte, konstatiert Vf. in der Praxis eine Scheidung: die Monographisten sind Ries gefolgt, die Historiker haben das ganze Kapitel in die Wortbedeutungslehre eingestellt. Die Gründe sind für ihn nicht zwingend, doch lässt auch er als Monographist in seinem Beitrag II die Riessche Forderung mit vollem Recht ausschlaggebend sein. Eine gewisse Bewegungsfreiheit aus Zweckmässigkeitsrücksichten räumt er ferner bei der Abgrenzung der Wortbedeutungslehre ein (dabei handelt es sich speziell um die Unterbringung der zusammengesetzten Formen des Zeitworts), insofern als er das Verlassen des formalen

Gesichtspunktes in einem Lehrbuch als entschuldbar bezeichnet. In der Feststellung des begrifflichen Einteilungsprinzips in der Gruppenlehre befürwortet Vf. den Modus Behaghels, den er schon in seiner Inauguraldissertation mit Glück in Anwendung gebracht hatte: also »Bestimmungs- und Erweiterungsgruppen mit den Wortarten als Teilungsgrund».

In schroffen Gegensatz zu Ries tritt Vf. nur in einem Punkt, in der Auffassung der adverbialen Kasus. Mit H. Seedorf will er dieselben grundsätzlich in die Syntax gestellt wissen, »da die Kasusendungen in diesen Fällen eine Beziehung zu anderen Worten ausdrücken». Aber indem er dann die von Ries und Seedorf betonte Möglichkeit verallgemeinert, dass »gewisse Formantien (hier also Kasusendungen) durch nachträgliche Entwicklung syntaktisch werden können», bringt er in dem Beitrag II unter adverb. Genitiv bezw. Dativ, echten syntaktischen Gefügen koordiniert, zugleich auch alles unter, was von adverbialen Wortformen ein entsprechendes Formans darbietet. Hier finden wir denn »erstarrte» Gebilde wie anderigs, besits, hinterrucks, erstmals, ilends u. a., allenthalben usw., Adverbia auf -lichen. Was diese in einer sonst streng beschreibenden syntaktischen Darstellung zu suchen haben, ist mir nicht erfindlich. Belege wie hinterrucks, allenthalben, die Adverbia auf -lichen usw. hält Vf. natürlich selber nicht für Wortgefüge, d. h. Wortgefüge vom Standpunkt J. Kesslers, was doch das entscheidende sein muss. Sie und die übrigen erstarrten Gebilde gehören in die Wortlehre, und nicht einmal die Rücksicht auf Vollständigkeit verteidigt ihre Aufnahme in die Syntax.

Im übrigen ist die zweite Abhandlung eine sorgfältige Arbeit, sie erschöpft offenbar den Stoff zugleich vollständig. Sehr zu loben ist, dass sich Vf. nicht damit begnügt hat die Kasusformen an sich in ihrer syntaktischen Verwendung zum Gegenstand seiner Untersuchungen zu machen, sondern auch in jedem Fall die konkurrierenden präpositionalen und die sonstigen kasuellen Fügungen berücksichtigt. Dadurch sind diese syntaktischen Gebilde an sich in klarere Beleuchtung gerückt und ist auch ohne Beeinträchtigung der deskriptiven Darstellugsweise dem Historiker in vortrefflicher Weise vorgearbeitet.

Gustav Schmidt.

Henry Martin, Les Peintres de manuscrits et la miniature en France, étude critique, illustrée de vingt-quatre planches hors texte. Paris, Henri Laurens, éditeur, 1909. 127 p. in-8⁰. Prix fr. 3: 50, relié toile.

Aux premiers âges de la miniature, à l'époque mérovingienne et sous les premiers Carolingiens, les enlumineurs sont presque exclusivement sous l'influence des artistes byzantins. Le traitement du costume, par exemple dans les portraits d'empereurs ou de rois, montre un dessin qui fait penser à l'art antique. L'activité des artistes, qui sont pour la plupart des religieux, s'exerce du reste presque exclusivement dans l'illustration de Bibles, de Psautiers et de livres de liturgie. L'influence byzantine dure jusqu'à la fin du XIe siècle. A partir de cette date, les peintres exécutent bien peu de miniatures de pleine page. Ils s'intéressent, en revanche, à la riche ornementation des pages. Leurs dessins compliqués aboutissent souvent au monstrueux et au grotesque. Ils ne connaissent presque pas d'autres couleurs que le rouge, le bleu et le noir. «Au douzième siècle cependant apparaît une couleur nouvelle, le vert, qui peut être considérée comme caractéristique de cette époque. On ne la trouve guère auparavant; on ne la rencontre pour ainsi dire plus au XIIIe siècle.» [1]

C'est vers l'époque de Philippe-Auguste que l'art, jusque-là, comme la littérature, au service de l'église, commence à sortir des couvents. A côté des livres de piété, très nombreux au cours de tout le moyen âge, apparaissent des œuvres profanes luxueusement exécutées par des laïques qui ont pour métier de copier et d'enluminer des livres. C'est Paris qui a été le berceau et qui reste longtemps le centre de ce nouvel art laïque,

quell'arte
Che *alluminare* chiamata è in Parisi. [2]

Mais les peintres du XIIIe siècle, n'ayant aucune idée de la perspective et de la proportion, sont encore des «primitifs». L'observation de la nature est encore assez superficielle. Ce n'est que

---

[1] P. 12. — M. Paul Meyer (*Bulletin de la Société des anciens textes*, 1901, p. 74), en parlant du manuscrit Douce 252 à Oxford, qu'il place «aux premières années du XIIIe siècle, sinon aux dernières du XIIe», constate que les initiales sont alternativement rouges et vertes, «ce qui est un signe d'ancienneté». Il en est de même (voir *Romania,* 1909, p. 483) du manuscrit Cotton, Nero A. V du Musée britannique, qui a été exécuté en Angleterre à la fin du XIIe siècle ou au commencement du XIIIe. On sait que le célèbre fragment de Bruxelles qui nous a conservé une partie de la chanson de *Gormond et Isembart* offre cette même particularité que les initiales de laisses sont successivement rouges et vertes. Le dernier éditeur, M. Bayot (éd. photocollographique, p. IV), dit que ce manuscrit date du XIIIe siècle (autrefois il l'avait trop rajeuni; voir *Bulletin d'histoire linguistique et littéraire française des Pays-Bas*, année 1901, p. 28 et note 1).

[2] Dante, *Purgatorio*, canto XI, 80—81 (cité par le comte Paul Durrieu dans le *Journal des Savants*, 1909, p. 5).

sous Philippe le Bel et ses fils que la peinture atteint une plus grande perfection. Alors nous rencontrons le premier grand nom dans l'histoire de la peinture en France, celui de Jean Pucelle. C'est à M. L. Delisle que revient l'honneur d'avoir d'abord trouvé ce nom dans une note presque imperceptible au bas d'une page du manuscrit lat. 10483 (Bréviaire de Belleville)[1] et d'avoir mis cet artiste au rang qui lui appartient. On connaît aujourd'hui au moins trois admirables manuscrits qui ont été exécutés, sinon en entier par lui, au moins sous sa direction et avec sa collaboration. Autour de lui se groupent un certain nombre d'artistes qui, comme lui, se distinguent des peintres antérieurs par un sentiment plus développé de la nature et par la grande perfection dans l'ornementation des pages, groupe que l'on peut considérer comme l'école de Jean Pucelle. Nous connaissons les noms de quelques artistes de ses contemporains et collaborateurs, mais presque rien que les noms. De Pucelle lui-même nous savons bien peu de chose: nous savons qu'il collabora, outre au manuscrit précité, à une Bible latine exécutée en 1327 (Bibl. nat. lat. 11935); que l'inventaire des manuscrits du duc de Berry désigne sous son nom un livre d'Heures, qui est probablement le même qui se trouve actuellement dans la bibliothèque de Mme la baronne Adolphe de Rothschild, et que Jean Pucelle figure, à une date comprise entre 1319 et 1324, dans un compte de la confrérie de Saint-Jacques-aux-Pèlerins de Paris, comme auteur du sceau de cette confrérie. C'est à peu près tout. Mais ce que nous savons de lui suffit pour mettre en évidence sa place dans l'histoire de la miniature. «Tout l'art de l'enlumineur est en germe dans les œuvres de cette incomparable école de Pucelle. Jusqu'à la fin, jusqu'à ce que la miniature se transforme avec Jean Fouquet, tous nos enlumineurs français, et même quelques étrangers, suivront le sillon tracé par l'auteur du Bréviaire de Belleville. Les bons miniaturistes de Charles V, plusieurs de ceux qui travaillèrent pour le duc de Berry, sans en excepter Jacquemart de Hesdin, descendent de Pucelle.»[2]

Une nouvelle époque dans l'histoire de la peinture en France, époque qui comprend surtout les règnes de Charles V et de Charles VI, est marquée par ce que M. H. Martin désigne sous la rubrique «l'afflux flamand». Parmi les meilleurs miniaturistes de cette époque nous en rencontrons plus d'un dont le nom accuse l'origine septentrionale: Jean de Bondolf, dit aussi Hennequin de Bruges, Jacquemart de Hesdin, Pol de Limbourg et ses frères.

---

[1] Voir L. Delisle, *Recherches sur la librairie de Charles V*, planche XVI.

[2] Henry Martin, *Les Miniaturistes à l'exposition des «Primitifs français»* (dans le *Bulletin du bibliophile*, 1904, p. 454).

Tous ces artistes voyagent beaucoup, peut-être parce qu'ils n'étaient pas exclusivement des miniaturistes: on les chargea souvent de la décoration des salles de châteaux. Quelques-uns allèrent même en Italie et profitèrent sans doute des œuvres d'art italien — moins peut-être des livres enluminés, car l'art de la miniature n'était pas encore très en vogue en Italie; mais ce sont surtout les grandes peintures murales des maîtres italiens qui ont dû inspirer les artistes français. Parmi les artistes de cette époque, à côté de ceux qui viennent d'être cités, mentionnons André Beauneveu, originaire de Valenciennes et actif pendant la seconde moitié du XIVe siècle, tour à tour architecte, sculpteur, peintre et enlumineur. C'est cette école qui a créé en France le paysage: ces paysages prennent le plus souvent place dans les calendriers, où ils ont pour but d'illustrer les différentes occupations pendant les mois de l'année.

Le début du XVe siècle désigne l'apogée de l'illustration des livres. Mais si, sous Charles V et Charles VI, les artistes se groupaient surtout autour de la personne du roi, il n'en est plus de même depuis l'avènement de Charles VII. Le plus grand protecteur des artistes est dès lors le cousin du roi, le duc Philippe le Bon de Bourgogne. A la cour brillante du duc de Bourgogne travaillaient constamment un grand nombre de copistes et de miniaturistes, qui devaient augmenter la bibliothèque que cet ardent bibliophile avait reçue en héritage de ses prédécesseurs Philippe le Hardi et Jean sans Peur. La plus grande partie des livres de luxe exécutés pour Philippe le Bon forment aujourd'hui le noyau de la section des manuscrits à la Bibliothèque Royale de Bruxelles. — Même après la mort (en 1467) de Philippe le Bon, ce n'est pas à la cour du roi de France que se trouve le centre de l'activité artistique. Une nouvelle école provinciale s'était formée, l'école tourangelle, dont le fondateur et chef était Jean Fouquet, né à Tours et mort vers 1480. Cet artiste presque moderne avait séjourné à Rome, et, d'autre part, il avait subi l'influence des artistes du Nord. C'est un artiste d'un réalisme très prononcé, qui révèle son goût presque bourgeois même en traitant les sujets les plus abstraits.

On peut dire — pour nommer encore le peintre le plus en vue à la fin du XVe siècle et au début du XVIe — qu'avec Jean Bourdichon meurt le dernier des grands miniaturistes français. Le XVIe siècle ne produit que quelques rares portraits de valeur. Si du XVIIe siècle on a conservé quelques volumes calligraphiés qui sont ornés de miniatures et du XVIIIe quelques frontispices dans des livres offerts à un prince, on ne peut pourtant plus parler

à ces époques d'un véritable art de l'enluminure: c'est l'invention de l'imprimerie qui lui avait donné le coup mortel.

Telle est, dans les grands traits, l'histoire que nous trace de la miniature en France M. Henry Martin dans les six chapitres d'un beau petit livre qui fait partie de la série «Les grands artistes, collection placée sous le haut patronage de l'Administration des beaux-arts». Pour tous ceux qui aiment à feuilleter les anciens manuscrits enluminés, je ne saurais recommander un guide plus autorisé que le savant administrateur de la Bibliothèque de l'Arsenal.

Artur Långfors.

Guido Manacorda, Germania Filologica. Guida bibliografica per gli studiosi e per gli insegnanti di lingua e letteratura tedesca con circa 20,000 indicazioni. Cremona 1910. 280 S. gross 8:o. Lire 10.

Der Verf., Bibliotekar und Privatdozent an der Universität Catania, hat früher sein Interesse für deutsche Litteratur und deutsches Kulturleben durch wissenschaftliche Publikationen bezeugt, worunter eine grössere Abhandlung über die lateinische Poesie der Humanistenzeit in Deutschland und eine über Wielands Grazien, erschienen in einer von ihm selbst begründeten und geleiteten Zeitschrift, »Studi di Filologia moderna» (s. unten S. 42). In dem vorliegenden Werke hat er eine summarische, aber im Grossen und Ganzen vollständige Bibliographie über deutsche Sprach- und Litteraturforschung geben wollen; dazu kommt ein erstes Kapitel, das allgemeinere Angaben enthält: »Repertori generali», »Bibliografie speciali,» »Biografie», »Instituti di cultura», »Periodici». Der Hauptteil umfasst: »Linguistica» und »Letteratura», und in einem »Appendice», das aber genau so wichtig ist wie die vorhergehenden Abschnitte, folgt ein »Dizionario Bibliografico», worin die Namen der Schriftsteller alphabetisch geordnet sind, nebst Angaben über Editionen und Erläuterungsschriften.

Es fällt auf, dass der erste Teil verhältnismässig umfangreich ist, obgleich er ja eigentlich seinem Inhalte nach als eine Einleitung betrachtet werden sollte. Es sieht fast so aus, als hätte der Verf. seine Arbeit anfänglich zu breit angelegt, und als wäre er nachher gezwungen worden, seinen Plan einzuschränken. Nur so erklärt sich, scheint mir, der Umstand z. B., dass ein so grosser Raum der Aufzählung der Bibliotheken in allen deutschen und schweizerisch-deutschen Städten gewidmet ist, mit Angaben über ihre Geschichte u. s. w., dass über die Biographien der deutschen

Kupferstícher bibliographishe Angaben mitgeteilt werden, dass die Stadtgeschichte, insofern sie sich auf lokale Schriftsteller bezieht, ausführlich exploatiert wird, dass ein vollständiger Katalog der Universitätsgeschichten gegeben wird, und mehr desgleichen, das an und für sich natürlich ganz nützlich sein kann, aber für einen Philologen und Litterarhistoriker bedeutend weniger Wert hat als Manches, das man in den späteren Abschnitten vermisst. Der durch grössere Enthaltsamkeit in Bezug auf die allgemeine Abteilung für die späteren gewonnene Raum hätte auch mit Vorteil zu einigen Angaben über den relativen Wert verschiedener Publikationen gebraucht werden können. In dieser Hinsicht herrscht Inkonsequenz; doch kann man sagen, dass die blosse nackte Aufzählung als Regel gilt. Gegen die Aufstellung kann eins und das andere eingewendet werden. Was hat es z. B. für einen realen Nutzen, eine Abteilung für »Festschriften» zu geben, von deren Inhalt man keine Ahnung bekommt? Wie kann man sich in dem Verzeichnis der allgemeinen deutschen Litteraturgeschichten orientieren (S. 168—69), da nicht nur nicht die geringste Kritik, sondern auch keine Angabe über den Umfang vorkommt? Wäre es nicht, vom Standpunkte der Studien, viel besser gewesen, die monographische Bibliographie nach Arten, anstatt nach Perioden (mit Unterabteilungen für die Arten) zu ordnen?

Doch, gegen eine solche Arbeit können immer Bemerkungen und Einwände gemacht werden. Besonders müssen die Ansichten über das, was von Einzelheiten aufzunehmen war und was nicht, auseinandergehen. Das wichtigste ist freilich, dass keine grundlegenden Arbeiten fehlen. In dieser Hinsicht glaube ich nach einer flüchtigen Lektüre feststellen zu können, dass nichts Wesentliches einzuwenden ist. [1])

Auf alle Fälle wird Manacordas Buch von allergrösstem Nutzen sein, und Philologen und Litteraturforscher werden ihm gleich dankbar bleiben für die unendliche Mühe, die Einsicht und das Verständnis, als deren Ergebnis der stattliche Band sich darstellt.

W. S.

Teodor Suominen, Ännchen und Heinrich. Ein Wintersemester aus dem fröhlichen Schülerleben. Ekenäs, 1909. 70 S. 8:o.

Die originelle Ausstattung des Buches mit dem Bändchen in den deutschen Farben macht einen angenehmen Eindruck, der durch den Titel des Buches noch verstärkt wird. Der Verfasser

---

[1]) Doch finde ich z. B., dass für Goethes Briefwechsel mit Frau v. Stein nicht die grundlegende Schöll'sche Ausgabe verzeichnet ist.

zeigt dadurch, dass er dem wichtigen pädagogischen Grundsatz, den Unterricht so anziehend als möglich zu machen, in der Theorie huldigt. Der begleitende französische Aufsatz auf der Innenseite des Deckels klärt den Leser darüber auf, dass Herr Suominen in bezug auf den Sprachunterricht diese Idee in der direkten Methode verwirklicht findet. In wie fern das vorliegende Lehrbuch den bekannten, hier aufs neue hervorgehobenen Grundsätzen entspricht, darüber mag der Leser selbst nach folgenden Mitteilungen über den Inhalt seinen Ausschlag geben: »... nous avons fait choix des vocables les plus accessibles à la classe et, à cet effet, nous avons cherché la matière de notre enseignement dans la classe même, dans ses objets et sa vie.»

Was enthält nun der Text des Buches über *die Klasse*? Bei den grossen Ansprüchen, die der Verfasser selbst auf Inhalt und Methode eines Lehrbuches stellt, kann ich es mir nicht versagen, das erste Stück *die Schule* hier vollständig wiederzugeben.

»Ännchen und Heinrich sprechen Deutsch. Der Lehrer fragt: Wo ist das Buch?

— Heinrich sagt: Das Buch ist hier. Der Lehrer fragt: Was habt ihr heute auf? Der Bruder sagt: Wir haben nichts (!). Die Schwester sagt: Die Hefte sind da, schreiben wir nicht? Der Lehrer sagt: Richtig, Ännchen! Jetzt schreiben wir! Die Kinder schreiben. Die Glocke läutet. Die Kinder gehen hinaus. Sie haben zehn Minuten Pause.»

Schon den ersten Satz *Ä. und H. sprechen Deutsch* sollen die Schüler ohne Übersetzung verstehen, nachsprechen und beantworten lernen. Höchst wahrscheinlich gibt es nun in jeder Klasse irgend einen Schüler, der die Worte *Deutsch sprechen* früher gehört hat. Bei diesen wird die Übung, wenn auch unter Mühen, gelingen. Hat der Lehrer aber eine Klasse finnischer Schüler vor sich, wie man doch bei uns oft voraussetzen muss, dann scheinen mir die Anstrengungen des Lehrers, einen solchen Satz durch Umschreibungen und Hinweisungen aufs Schwedische zu erklären, eine vergebliche Aufopferung von Mühe und Zeit. Durch zwei Wörter der Muttersprache als Erklärung würde der Satz gewiss direkter und klarer ins Verständnis der Kinder dringen. Ebenso verhält es sich mit dem folgenden: *Der Lehrer fragt: Was habt ihr auf?* usw. Auch das können nur einige erraten und der Unterricht geht also für die meisten im Wesentlichen verloren. Noch sei bemerkt, dass im Lesestück nicht von der eigenen Klasse der lernenden Schüler, sondern von gedachten Kameraden in Deutschland die Rede ist.

So viel über die Schwierigkeiten diesen Text zu *verstehen*. Gehen wir nun ans Lernen und Wiedergeben desselben, da setzt man voraus, der Verf. habe doch seine eigenen Vorschriften befolgt: »ne pas faire un pas en avant sans préciser, sans fixer une forme nouvelle de langue, et ne pas aborder plusieurs difficultés

à la fois . . . empêcher les enfants de parler nègre en allemand.» Das fasst der Verf. so auf: Im ersten Stückchen und also in der ersten Stunde soll der Schüler den Artikel im Mask., Fem. u. Neutr. Sing. u. im Plural lernen, ausserdem drei Pluralformen fürs Substantiv (Hefte, Kinder, Minuten), und Verben in allen drei Personen des Plurals u. der dritten Person Sing. Und doch betont der Verfasser ausdrücklich das Prinzip vom «moindre effort». Um so viele grammatische Formen mit den Schülern nach der direkten Methode zu üben, brauche ich ein paar Monate.

Prüfen wir nun schliesslich den Inhalt des Stückchens von dem oben erwähnten Standpunkt des «fröhlichen» Schülerlebens, «l'action qui intéresse par dessus tout», dann kann ich mich nur darüber wundern, wie verschieden die Begriffe vom Interessanten und Fesselnden sein können und meine Pflicht als Referent und Pädagog zwingt mich hinzuzufügen, dass eine Stunde, wie sie hier den Kindern vorgeführt wird — wo der Lehrer so unvorbereitet zur Stunde kommt, dass er sich von den Schülern sagen lassen muss, womit sie sich beschäftigen sollen, — an sich ein unerquickliches Bild bietet und schwerlich in zweiter Hand selbst von dem besten Lehrer fesselnd gemacht werden kann.

»Die Glocke läutet, die Kinder gehen hinaus», — wenn dies nämlich direkt ausgeführt und nicht bloss geschildert wird, — ist sicher das einzige, was hier Beifall findet und leicht von den Kindern behalten wird.

Der Verfasser befindet sich im Irrtum, da er ein Aufzählen von Gegenständen, wie man dies bei Berlitz u. a. findet, in seiner Einleitung als langweilig für den Schüler bezeichnet. Im grammatischen Teil hat er selbst sehr lange Reihen von Wörtern zusammengestellt. Natürlich gibt es auch »*des énumérations sèches et froides*», aber die Eigenschaften von trocken und kalt werden schon wesentlich dadurch vermieden, dass die Gegenstände gruppenweise nach der Ähnlichkeit oder anderer Zusammengehörigkeit geordnet werden. Ferner lehrt die Erfahrung, dass ein mechanisches Nachsprechen fremder Laute, wenn man sich nur etwas dabei denken kann, anfangs gar nicht langweilig ist. Erst wenn die Schüler so weit kommen, dass sie selbständig grammatische Personen und Genera unterscheiden sollen, dann fangen die Gefahren der Ermüdung des Interesses für die weniger Begabten an. Die Erwerbung eines gewissen Wortschatzes in der fremden Sprache ist nun einmal für jeden unerlässlich, und der Lehrer möge zu diesem Zwecke neben andern geeigneten Mitteln nur auch den Reiz der Neuheit zur Geltung kommen lassen.

Die Besprechung des ersten Stückes hat mich veranlasst, beinah den ganzen Unterschied in unserer Auffassung der direkten

Methode bei der praktischen Anwendung derselben darzulegen — in der Theorie dürften wir einig sein. Allerdings gebe ich gerne zu, dass gerade der erste Anfang des Unterrichtes, wo jedes Wort der fremden Sprache als unbekannt vorausgesetzt werden muss, der für den Verfasser am meisten beengende ist. Mit der wachsenden Wortkenntnis des Schülers und jeder neuen grammatischen Form mehrt sich die Freiheit des Verfassers, darum gilt es aber auch, gerade die ersten Gründe auf das sorgfältigste auszuarbeiten.

Auch im zweiten Stück, *Der Morgen,* drängen sich einem nämlich dieselben Bemerkungen auf wie im ersten. Nach den wenigen vorhergehenden Beispielen für Substantive sind die Schüler noch nicht reif, die Stellvertreter derselben, die Pronomina, im Nominativ und Ackus. zu lernen. Auch ist der Inhalt hier sehr eigentümlicher Art: «Es ist Morgen und *sehr spät.* Heinrich kleidet sich an. Er steht *früh* auf.» So eben hiess es ja, es ist *sehr spät?* Auch die Zusammenstellung der beiden Sätze: *Heinrich bürstet die Kleider. Er bürstet sie* (diese?) *und Ännchen kämmt sich* sind Inconsequenzen, die Herr S. sicher in einem Aufsatze der Muttersprache seines Schülers tadeln würde; in der fremden Sprache sind sie gewiss nicht von besserer Wirkung. In dem dritten Stücke: *Auf Besuch bei dem Kameraden* sollen die Schüler nun schon die Formen *in das Wohnzimmer* und *in dem Wohnzimmer* auseinander halten lernen. Das geht doch entschieden zu schnell.

Der Text scheint mir überhaupt nur zum Lesen und Übersetzen brauchbar, aber nicht als Grundlage für einen systematischen Unterricht in der Grammatik. Sind wir darüber einig, dass wir zunächst nur ein Lesebuch vor uns haben, wo durchaus nicht jeder Satz ins Gedächtnis eingeprägt zu werden braucht und einen Teil eines systematisch geordneten Materiales ausmacht, dann können wir uns auch vorstellen, dass es in der Hand eines geschickten Lehrers die nötigen Beispiele liefert, um nach und nach eine grammatische Regel nach der anderen festzustellen. Nur müssen diese nicht so schnell aufeinanderfolgen, wie dies im Buche vorgeschrieben ist. Auch ist ein gewöhnliches Wörterverzeichnis schon derjenigen Schüler wegen notwendig, die etwa eine Stunde versäumt haben.

Als sprachliche Unrichtigkeiten im Texte sollten zum Fehlerverzeichnis am Schlusse noch folgende gefügt werden: S. 6: Gebt her die Eintrittskarten (Wortstellung!). — S. 12, Z. 2 u. 5 v. u.: *ein gutes Waffen.* — S. 14: Wie viel bleib*t* sitzen? (von 12 Vögeln). — S. 16: Bald befand er sich *in dem* Tag, bald in der Nacht.

Zu 18 Seiten Text gehören 47 Seiten grammatische Tabellen und Paradigmen. Eigentliche Regeln fehlen. Diese soll der Schüler wahrscheinlich mit Hilfe des Lehrers bilden. Das ist ja an und für

sich ein richtiges Verfahren, nur befreit es den Verfasser nicht von der Verpflichtung, die endgiltige Form der Regel festzustellen. Wir müssen ja besinnen, dass nicht einmal der Lehrer immer sicher ist, ob er beim Gebrauch der fremden Sprache die richtigen Ausdrucksweisen trifft. Die Kinder müssen in tadelloser Form sagen können, wann das Adjektiv dekliniert wird und wann nicht, usw. Diese Regeln prägen sich auch um so fester ein, wenn sie immer mit denselben, im Buch gegebenen Worten wiederholt werden. — An sich sind die Tabellen übersichtlich und enthalten vieles über das hinaus, was man auf einer unteren Stufe des Unterrichtes verlangen kann.

E. Freudenthal.

M. M. Arnold Schröer, Neuenglische Elementargrammatik. Heidelberg, C. Winter, 1909. VIII + 216 S. 8:o. Preis Mk. 2:40 geb.

Professor Schröers Grammatik ist für Studenten, die dem Unterricht der Lektoren an den deutschen Hochschulen beiwohnen, überhaupt für denkende Erwachsene bestimmt; ihnen soll sie ein Hilfs- und Nachschlagebuch sein. Der gebildete Laie soll, wenn er über sprachgeschichtliche Dinge nachgrübelt, in den zwei ersten Kapiteln der Lautlehre und in der Wortbildungslehre Aufklärung über seine Fragen erhalten. Im Übrigen gibt das Buch in Elementartatsachen ein »Gerippe der Grammatik». Der Verfasser will dem erwachsenen Anfänger durch fertig dargebotene Abstraktionen keinen Zwang anlegen, daher hat er die Syntax als solche ausgeschlossen und einem besonderen Werke zugedacht.

Die Lautlehre umfasst 59 Seiten, wovon die zwei ersten Kapitel, »Aussprache und Schreibung» und »Schwankungen der Aussprache und das beste Englisch», die Lautentwickelung allgemein geschichtlich darstellen. Sie sind eine übersichtliche Einführung in die Elemente der Lautlehre, durch eine Menge von Beispielen illustriert. — Das dritte Kapitel der Lautlehre, «Die einzelnen englischen Sprachlaute und ihre Bezeichnung», enthält die phonetische Transskription mit bildlichen Darstellungen einiger Zungenstellungen. Die Transskription ist einfach und verständlich, in vielen Fällen sind dialektische Laute angegeben. Der *r*-Laut wird (§§ 7, 10, 11, 36, 41) am eingehendsten behandelt. Dem Verfasser erscheint es am praktischsten, keinen Unterschied zwischen der Transskription solcher Wörter wie *bird, word, father* und anderer wie *here is, vary* zu machen. In der Londoner Aussprache ist aber ein deutlicher Unterschied erkennbar, er müsste

also auch angegeben werden. Man möchte die Wörter *bə̄ɹd, wə̄ɹd fā'ðəɹ,* ja vielleicht sogar *bə̄d, wə̄d, fā'ðə,* dagegen aber *hi'əɹiz, vē'əɹi,* transskribiert sehen. Dass das kurze End-*i* ein nach *e* hinneigender Laut ist, müsste gesagt, wenn auch nicht in der Transskription angedeutet werden. Überflüssig erscheinen dagegen die Bezeichnungen der Konsonantverbindungen *dž, tš, gz, ks,* die schon als einzelne Laute besprochen werden. — Das vierte Kapitel der Lautlehre enthält die englischen Buchstaben mit zahlreichen Beispielen ihrer vielen verschiedenen Aussprachen.

In der Formenlehre gibt der Verfasser seinem Prinzip gemäss, die Grammatik zu einem Nachschlagebuch zu machen, mehr Beispiele, als man in solchen Büchern gewöhnlich findet und macht sich sogar die Mühe, die meisten nicht deutlich erkennbar abgeleiteten Adverbien und sogar eine grosse Anzahl von Partikeln aufzuzählen. Ausserdem gibt er ein alphabetisches Verzeichnis der Wortausgänge flektierter Wortformen, um dem Schüler die orthographischen Veränderungen zu verdeutlichen. Alles ist einfach und klar aufgestellt, nur bei den Pronomina könnte einiges wegfallen. Statt, wie der Verfasser es tut, diese Wörter zu flektieren *I, of me, to me, me,* genügte es wohl die Formen zu nennen und hinzuzufügen, dass die Objektsform immer nach Präpositionen gebräuchlich ist.

Das nächste Kapitel heisst »Akzent und Tonabstufung». Es weist unter anderem auf die den Deutschen und auch uns fremde, gleiche Betonung, *level stress,* gewisser zusammengesetzter Wörter hin, deutet also an, dass der Verfasser die grösste Sorgfalt in der Aussprache fordert. Er scheint aber nicht an die Allmacht der phonetischen Transskription zu glauben, denn er sagt am Ende dieses Kapitels anlässlich seiner hierauf folgenden, zu jedem Kapitel der Formenlehre gehörigen Sammlung von Beispielsätzen, dass die Transskription derselben nicht als Original, sondern als elementare Anleitung, sich in die originale Fremdsprache systematisch einzuarbeiten, zu betrachten ist. — Von den Lehrern, resp. Lektoren, fordert er aber, wie mir scheint, zu viel: er will, dass die genannten Beispielsätze als Ausgangspunkt für Gesprächsübungen benutzt werden sollen. Aus einzelnen, kurzen, unzusammenhängenden Sätzen ist leider nicht viel Unterhaltungsstoff zu schöpfen.

Zuletzt noch die Wortbildungslehre. Kapitel I, »Wortschatz und Sprachbeherrschung»; II, »Wortschatz und Wortbildung» — »Lehre von den Suffixen und Präfixen» — »Alphabetisches Verzeichnis der Suffixe» — »Suffixe und Präfixe mit Beispielen und geschichtlichen Erklärungen». Über das Sprachgeschichtliche dieser Kapitel, wie des Buches überhaupt, darf ich mir nicht herausnehmen,

ein Urteil abzugeben. Nur zwei ganz unwesentliche Bemerkungen mögen erlaubt sein: unter den Wörtern auf *-th* (17) vermisse ich Kiplings Neubildung *coolth* und unter denjenigen auf *-ey* (54) steht die unbekanntere Form *causey*, frz. *chaussée,* statt der gebräuchlicheren, volksetymologischen Form *causeway.*

Mit einem Anhang »Übersetzung der Beispielsätze», schliesst das Buch. Leider! Warum folgt nicht noch ein alphabetischer Index der angeführten Wörter, wie ihn die englischen Bücher haben. Damit hätte der Verfasser seine Absicht verwirklicht. So aber muss es dem mit der Sprache weniger Vertrauten schwer fallen, das reiche Material zu überblicken. Das Buch wäre mit einem Index ein »Buch für Alle» gewesen, ohne denselben ist es — eine ausserordentlich übersichtliche, mit praktischem Blick für das Wesentliche verfasste Grammatik.

Anna Bohnhof.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 11. Dezember 1909, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident Professor W. Söderhjelm, der Vorstand und 10 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neues Mitglied wurde Dr *K. S. Laurila* aufgenommen.

§ 3.

Prof. *W. Söderhjelm* hielt einen Vortrag über die Autorschaft der »Cent Nouvelles Nouvelles.» Nach einem Überblick über die verschiedenen Ansichten in Bezug auf die Hypothese, dass diese berühmte Sammlung von Antoine de La Sale herrühre, kam der Vortragende zu dem Resultat, dass, wenn auch für diese Hypothese sehr gewichtige Gründe angeführt worden sind, man sie doch mit gewisser Reservation aufnehmen muss, weil die inneren Berührungspunkte mit den übrigen Werken La Sales nicht ins Auge springen.

In dieser schwierigen Frage wollte der Vortr. nichts bestimmtes äussern, er hatte vielmehr die Sache zur Sprache gebracht um zu zeigen, in welcher Weise und auf welchem methodischen Wege solche Probleme in der litteraturhistorischen Forschung angegriffen werden. Er fügte hinzu, dass die Stilistik bei der Lösung ähnlicher Fragen grosse Hilfe leisten könne, nur müsse man darauf Acht geben, dass man in der Beurteilung der Schreibart nicht allzu mechanisch verfahre, was zuweilen geschehen ist, und alle die in Betracht kommenden Faktoren herbeiziehen müsse.

§ 4.

Prof. *A. Wallensköld* besprach kurz: W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft (zweite Aufl., 1909), und Hugo Hultenberg, Grammaire française à l'usage de l'enseignement secondaire en Suède (Stockholm, 1909). Zuletzt sprach Prof. W. für die Verbreitung des Maître phonétique.

In fidem:

A. Långfors.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 29. Januar 1910, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident Prof. W. Söderhjelm, der Vorstand und 17 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung des Herbstsemesters wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neues Mitglied wurde Cand. phil. *Arvid Nummelin* aufgenommen.

§ 3.

Es wurde gemeldet, dass an die Stelle des zum Revisor erwählten Fräulein Aurora Munthe, die verreist war, Fräulein *Ruth Hedvall* getreten war. Der zweite Revisor, Cand. phil. *Ewald Müller*, verlas folgenden Bericht:

«*Bericht der Revisoren*

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1. Januar 1908—1. Januar 1909.

Einnahmen:

Eintrittsgeld der Neuphilologenversammlung . .	Fmk	465: —
Jahresabgaben der Mitglieder	»	762: —
Abonnements der Neuphil. Mitteilungen und für verkaufte alte Jahrgänge	»	536: 03
Von der Universität für die Neuphilol. Mitteilungen angewiesen	»	500: —
Verkaufte Exemplare der «Mémoires»	»	28: 04
Zinsen für 1908	»	51: 31
Summe	Fmk	2,342: 38
In der Kasse den 1. Januar 1909	»	1,654: 69
Summe	Fmk	3,997: 07

Ausgaben:

Für die Neuphilologenversammlung	Fmk	477: 98
Druckkosten der Neuphil. Mitt. (Nr. 1—7, 1909)	»	1,288: 46
Verfasserhonorar für die Neuphil. Mitt. 1907 .	»	22: 50
Verfasserhonorare für 1908	»	542: 02
Distribution der Neuphil. Mitteilungen	»	108: 89
Korrespondenz und Stempelmarken	»	8: 95
Anzeigen	»	107: 40
Bedienung	»	50: —
Jahresfest	»	32: 75
Ehrenbezeugungen	»	134: 24
Summe	Fmk	2,773: 19
In der Kasse den 1. Januar 1910	»	1,223: 88
Summe	Fmk	3,997: 07

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden, und schlagen wir deshalb vor, dem Kassenverwalter Decharge zu erteilen.

Helsingfors d. 29. Januar 1910.

Ruth Hedvall. *Ewald Fr. Müller.*»

Dem Kassenverwalter, Dozenten A. Långfors, wurde Decharge erteilt.

§ 4.

Der Vorsitzende teilte mit, dass mehrere ausländische Gelehrte, denen Exemplare des soeben erschienenen fünften Bandes

der Mémoires zugeschickt worden waren, dem Vorstande des Vereins Dankschreiben hatten zukommen lassen. Der Ehrenpräsident Prof. *W. Söderhjelm,* dem der neuerschienene Band zur Vollendung seines 50. Lebensjahres gewidmet war, dankte dem Verein mit einer längeren Ansprache.

§ 5.

Der Vorsitzende meldete, dass die Neuphilologische Gesellschaft an der Universität in S:t Petersburg den Verein eingeladen hatte an dem Fest teilzunehmen, das anlässlich der Vollendung des 25. Tätigkeitsjahres der Gesellschalft am 6. Februar (24. Januar alten Stils) gefeiert wird. Es wurde beschlossen, der Neuphilologischen Gesellschaft in S:t Petersburg einen Glückwunsch zu übersenden.

§ 6.

Professor *W. Söderhjelm* besprach kurz einige neue Bücher: Guido Manacorda, Germania Filologica (Cremona 1910); Studi di Filologia Moderna, her. von G. Manacorda (Catania), Jahrg. 1910, Hefte 3—4; und eine in tschechischer Sprache veröffentlichte grössere Arbeit über die Märchenforschung in Böhmen von Dr. V. Tilly (Prag), der den Lesern der Neuph. Mitt. durch seine Veröffentlichung einer tschechischen Version des Sibyllenparadieses (s. Neuph. Mitt. 1908, S. 72 fgg.) bekannt ist.

§ 7.

Prof. *A. Wallensköld* brachte die Frage zur Diskussion, was die finländischen Studenten zu tun haben, um die französische Sprache am besten praktisch zu erlernen. Er äusserte dabei hauptsächlich Folgendes:

Von der Schule her hat der junge Student im Allgemeinen ziemlich dürftige Kenntnisse in der praktischen Handhabung der französischen Sprache. Wählt er dann als Examensfach die romanische Philologie, so muss er sich selbstverständlich die nötige Übung in dem mündlichen und schriftlichen Gebrauch jener Sprache verschaffen. Dabei stehen ihm zunächst folgende Auswege zur Verfügung: der Unterricht beim Lektor der französischen Sprache an der Universität, ein Kursus im «Institut der modernen Sprachen» und schliesslich Privatstunden. Mit diesen Mitteln kann er sich aber kaum die für ein «Laudatur» genügenden praktischen Kenntnisse der französischen Sprache erwerben. Er muss folglich, nachdem er den Unterricht des Universitätslektors gebührend benutzt hat, sich einige Zeit im Auslande in einer französisch sprechenden

Gegend aufhalten. Besonders bieten dann die in Frankreich und in der Schweiz üblichen Ferienkurse («cours de vacances») gute Gelegenheit dar, sich leicht und schnell in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Von den Ferienkursen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz ist mehrmals in unserer pädagogischen Zeitschrift sowie in den Neuphilologischen Mitteilungen die Rede gewesen. Den letzten Artikel über den Gegenstand (aus dem Jahre 1904) schrieb Fräulein H. Andersin (Tidskrift utg. af Pedagogiska föreningen i Finland; in kürzerer Form schon 1903 in den Neuph. Mitt. erschienen). Die Eindrücke, welche finländische Teilnehmer von den Ferienkursen erhalten haben, waren ziemlich verschieden. Für die Universitätslehrer aber, welche inbetreff der Wahl eines Ferienkursus um Rat befragt worden sind, ist es sehr schwierig gewesen sich bestimmt auszusprechen, da ja der Vorzug des einen oder anderen Ferienkursus durch gewisse Umstände, die von Jahr zu Jahr wechseln (Lehrerpersonal, Anzahl der Teilnehmer, u. s. w.), bedingt ist. Ein guter Wegweiser ist natürlich im Allgemeinen das praktisch angelegte «Handbuch für einen Studienaufenthalt im französischen Sprachgebiet» von Ph. Rossmann (Dritte Ausg. 1907). Wichtig ist es aber, fortwährend neues, zuverlässiges Material zur Beurteilung der Vorteile der resp. Ferienkurse zu erhalten. Prof. W. war infolge dessen auf den Gedanken gekommen, spezialisierte Reiseberichte von denjenigen Studenten zu verlangen, welche mit den von der Historisch-philologischen Sektion jährlich im Frühjahrssemester verteilten Reisestipendien à Fmk 500: — ins Ausland gehen, um Französisch, meistens in einem Ferienkursus, zu studieren. Das Ergebnis jener Studienreisen könnte dann einem weiteren Kreise, wie dem Neuphilologischen Verein, in irgend einer Form mitgeteilt werden. Im vergangenen Jahr (1909) wurde dieser Gedanke zum ersten Male verwirklicht. Von den vier Studenten, welche Reisestipendien erhielten, um Französisch zu studieren, sind die gewünschten Reiseberichte eingegangen, und Prof. W. wollte sie dem Vereine in Kürze wiedergeben, in der Hoffnung, dass hiermit ein Anfang in der Zusammenstellung der Urteile über die resp. Ferienkurse gemacht sei.

A. — Ferienkurse in *Dijon* (1. Juli—31. Okt.). Die praktischen Ausspracheübungen waren mangelhaft, die Konversationsübungen dagegen ziemlich gut organisiert. Teilweise sehr interessante Vorträge. Der Totaleindruck war nicht durchaus vorteilhaft. Für das gesellige Leben war gut gesorgt. Die Teilnehmer waren nicht allzu zahlreich. Der Berichterstatter empfielt überhaupt einen Ort in der Provinz, und nicht Paris, weil man dort mehr Gelegenheit findet in einem rein französischen Milieu zu leben.

B. — Ferienkurse in *Genève* (sechs Wochen). Vortrefflicher

Ausspracheunterricht durch Privatdozent W. Thudichum. Sonstige Übungen und Vorträge waren auch gelungen. Nur die Konversationsübungen waren, wegen der vielen Teilnehmer (306) und der wenigen Lehrer, nicht sehr fördernd. Der Berichterstatter hätte überhaupt einen praktischeren Charakter der Kurse gewünscht (Lese- und Sprechübungen im Vordergrund). Er billigt durchaus, dass man sich in den Kursen nicht mit der Geschichte der Sprache, sondern hauptsächlich nur mit der lebenden Sprache beschäftigt. Um sich Kentnisse in der historischen Entwickelung der französischen Sprache zu erwerben, brauche man nicht ins Ausland zu fahren.

C. — Ferienkurse in *Besançon* (1. Juli—31. Okt.) Eine gewisse Oberflächlichkeit in den mitgeteilten Tatsachen gab sich zu erkennen. Der phonetische Unterricht war allzu elementar. Besser betrieben wurden Grammatik und Stilistik. Am besten waren die Vorlesungen über Litteratur und Litteraturgeschichte. Dagegen waren die praktischen Übungen ganz verfehlt. Das gesellige Leben war gut organisiert. Als eine Art Fortsetzung desselben wurde eine «Association générale des étudiants étrangers de l'université de Besançon» mit einem monatlich erscheinenden «Bulletin» gegründet. Der Berichterstatter hat im Allgemeinen keine Ursache seine Wahl zu bereuen.

D. — Aufenthalt in *Paris* in dem Institut Saint-Germain (60, rue des Ecoles); Ferienkurse in Saint-Valéry-en-Caux (Juli—Aug.). In dem Institut, mit welchem ein gutes Pensionat verbunden ist, war der Unterricht methodisch und praktisch eingerichtet. Der Ausspracheunterricht, von dem Leiter des Unternehmens, Herrn Emile Villemin, mitgeteilt, war besonders gelungen. Hauptziel des Unterrichts war die Einführung in die m o d e r n e Sprache. Nebenbei wurde auch historische Grammatik getrieben. — Die Ferienkurse in Saint-Valéry-en-Caux (Nähe von Paris), welche auch unter der Leitung des Herrn Villemin standen, waren gut organisiert. Nur die Konversationsübungen liessen zu wünschen übrig. Ein Vorteil war, dass die Anzahl der Teilnehmer nicht sehr gross war (diese Ferienkurse finden erst seit paar Jahren statt).

Wie aus diesem kurzen Referate hervorgeht, waren unsere vier Studenten im Grossen und Ganzen mit ihren Reisen zufrieden. Ihre Berichte geben einen zuverlässigen Eindruck von dem Charakter der angewandten Methoden. Was im Allgemeinen zu fehlen scheint, ist ein wirklich praktisch angeordneter Kursus in der mündlichen Anwendung der französischen Sprache.

Zum Schluss sprach Prof. W. den Wunsch aus, dass auch in der Zukunft Studierende, welche die französische Sprache im Auslande, besonders in den verschiedenen Ferienkursen, praktisch

studieren, detaillierte Reiseberichte dem Neuphilologischen Verein mitteilen wollten, damit man ein hinreichendes Material inbetreff der Wahl eines Studienaufenthaltortes in den Sommerferien erhalten könne.

In der nach dem Vortrag entstandenen Diskussion bemerkte zuerst Prof. *Söderhjelm*, dass die referierten Berichte von den ausländischen Ferienkursen eine vorteilhaftere Vorstellung gaben als man früher bei uns gehabt hatte; er betonte die Notwendigkeit eines ausländischen Studienaufenthalts vor der Erlangung des Zeugnisses «laudatur». — Lektor *Poirot* fand, dass unsere Studenten zu wenig schriftliche Übersetzungsübungen ins Französische machen. Damit den Studenten der phonetische Unterricht im Auslande wirklich nützlich werde, wäre es gut, dass sie von dem einheimischen Lehrer der Phonetik einen Zettel mit Angabe der persönlichen Aussprachefehler eines Jeden bekämen, welche der ausländische Lehrer sodann sich bemühen sollte zu korrigieren. — Dr *K. S. Laurila* empfahl besonders die kleinen Ferienkurse an der Westküste Frankreichs und fand einen Führer für einheimische Neuphilologen wünschenswert.

In fidem:
A. Långfors.

Eingesandte Litteratur.

Erik Björkman, Nordische Personennamen in England in alt- und frühmittel-englischer Zeit. Ein Beitrag zur englischen Namenkunde (= Studien zur englischen Philologie, herausgegeben von Lorenz Morsbach. XXXVII). Halle a. S., Max Niemeyer, 1910. XIII + 217 S. 8:o.

Heinrich Breimeier, Eigenheiten des französischen Ausdrucks und ihre Übersetzung ins Deutsche. Dresden und Leipzig, C. A, Koch (H. Ehlers), 1910. VIII + 72 S. 8:o (= Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie. Herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper-Rostock. XVII. Heft).

Ferdinand Brunot, Histoire de la langue française des origines à 1900. Tome III: La Formation de la Langue classique (1600—1660). Première partie. Paris, Armand Colin, 1909. XXXIV + 420 p. gr. in-8⁰. Prix: 12 fr. 50, rel. 17 fr.

Congrès International tenu à Paris du 14 au 17 avril 1909. Compte rendu général publié par les soins de M. *Georges Delobel.* En dépôt Librairie Henry Paulin & Cie, Paris, 1909. 847 p. gr. in-8⁰.

Ce magnifique volume, édité par la «Société des professeurs de langues vivantes de l'enseignement public», est consacré à l'intéressant congrès dont les traits principaux ont été relatés dans notre revue (année 1909, pp. 141—58) par M. Henri Schoen.

Germanisch-romanische Monatsschrift, in Verbindung mit F. Holthausen, W. Meyer-Lübke, V. Michels, W. Streitberg herausgegeben von Heinrich Schröder. II. Jahrgang, Heft 1 (Januar 1910). Inhalt: Gustav Neckel, Etwas von germanischer Sagenforschung; Karl Luick, Über Sprachmelodisches in deutscher und englischer Dichtung; Leon Kellner, Englische Wortforschung; W. Duschinsky, Über den gegenwärtigen Stand der orthographischen Reform in Frankreich; Walther Küchler, Das französische Theater der Gegenwart, III; Bücherschau, Selbstanzeigen, Vereine und Versammlungen, Nachrichten.

«Die GRM hat sich als Ziel gesteckt, eine engere Verbindung zwischen Universität und Schule herzustellen und die im Schuldienst stehenden Philologen auf dem Gesamtgebiet ihrer Wissenschaft fortgesetzt auf dem laufenden zu erhalten durch abgerundete kritisch orientierende Aufsätze über die Fortschritte der Forschung auf allen Einzelgebieten der germanischen und romanischen Philologie. Dabei soll das Deutsche, Englische und Französische im Vordergrund stehen, die Literatur und Sprache auch der jüngsten Zeit bis in die Gegenwart hinein Berücksichtigung finden und überall das Wichtigere eingehender behandelt werden. Diese zusammenfassenden Aufsätze sollen alle wichtigen Einzeluntersuchungen kritisch verarbeiten, durch ausreichende Literaturnachweise einem eindringenden Studium den Weg ebnen und zur Mitarbeit an den noch zu lösenden Fragen anregen.»

Der Bezugspreis fürs Ausland beträgt portofrei 7 Mark; man wende sich an Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

R. Lenz, Programa de la Sociedad de Folklore Chileno, fundada en Santiago de Chile el 18 de Julio de 1909. Santiago de Chile, Lourdes, 1909. 24 pájs 8:o — Contenido: Estatutos de la Sociedad; Lista de los miembros; Bibliografía; R. Lenz, Etnología i Folklore; Programa para estudios de folklore chileno; Fonética chilena i reglas para la trascripcion de documentos en dialecto chileno.

Guido Manacorda, Germania Filologica. Guida bibliografica per gli studiosi e per gli insegnanti di lingua e letteratura tedesca con circa 20.000 indicazioni. Cremona, Ditta Pietro Fezzi, 1910. 281 p. gr. in-8⁰. Prezzo L. 10:—.

Kr. Nyrop, Fransk Verslære i Omrids. København, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1910. XII+100 p. in-8⁰.

Johannes Öhquist, Deutsche Prosa und Dichtung nebst Übungsstücken für den Schulunterricht bearbeitet. Vierte, verbesserte und mit Bildern versehene Auflage. Helsingfors, Verlagsgesellschaft Otava, 1910. XX+356 S. 8:o. Preis geb. Fmk 3: 75.

Hans Strigl, Sprachwissenschaft für alle. II. Jahrgang, Nr. 7—11.

Studi di Filologia Moderna, 1909, fasc. 3—4. Seit d. J. 1908 erscheint in Catania eine unseren Studien gewidmete Zeitschrift mit dem obigen Titel, herausgegeben von G. Manacorda. Die uns zugeschickten Hefte bilden zusammen einen 200 Seiten starken Band und enthalten grössere Artikel über litterarische und wissenschaftliche Kritik in Frankreich im 19:ten Jhdt (v. A. Galletti), über die Schicksale Cervantes' in Italien im 16:ten Jhdt (v. E. Mele) und über Wielands Grazien (v. Manacorda). Eine wie es scheint sehr vollständige Bücher- und Zeitschriften-Bibliographie ist beigegeben. Sie ist unpraktisch aufgestellt. nicht nach Materien, sondern nach den verschiedenen Ländern, wo die Schriften erscheinen. Die Zs. kostet für das Ausland 20 lire jährlich, es geht aber nicht deutlich hervor, wie viele Hefte ein Jahrgang enthält (wahrscheinlich vier). — Von finnländischen Veröffentlichungen sind die Neuphil. Mitt. und Långfors-Söderhjelms Ausgabe der *Vie de saint Quentin* erwähnt.

Schriftenaustausch.

Bibliographia phonetica, 1909, Nr. 12, 1910, Nr. 1—2, und *Annotationes phoneticae,* 1909, Nr. 10—12. — In der Bibl. phon. 1909 wird unter Nr. 513 erwähnt der Artikel *J. Öhquist*'s über die Anwendung der Sprechmaschine im Sprachunterricht, welcher in den Neuph. Mitt. (1909, S. 169—77) erschienen ist. — Unter den von den Ann. Phon. verzeichneten Vorlesungen und Übungen über Phonetik in den Jahren 1909 und 1910 (Nr. 35) befinden sich auch die phonetischen Übungen *J. Poirot's* an unserer Universität.

Bulletin de dialectologie romane, année I, n:os 3—4. Sommaire: J. Huber, Sprachgeographie; Comptes-rendus; etc.

Modern Language Notes, Vol. XXIV, No. 8 (Dec. 1909); XXV, No. 1—2 (Jan.—Febr. 1910).

Moderna Språk, III. Jahrg., Nr. 9 (Dez. 1909). Enthält u. A.: Artur Korlén, Till undervisningen i tysk uttalsteknik: I. «sch»-, «ich»-, «ach»-ljuden; II. o-, ö-, u-, ü-ljud (S. 131—153).

Päivä 1909, Nr. 47—8; 1910, Nr. 1—12.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XVII (1909), fasc. 10—11—12.

Revue germanique (Allemagne—Angleterre—Etats-Unis—Pays-Bas—Scandinavie). Sixième année, n° 1 (janvier-février 1910), 128 p. in-8⁰. Sommaire: Frédéric Stolberg et la Révolution française, par A. Chuquet; Gilbert Keith Chesterton, par J. Blum; En marge de Nietzsche, par L. Benoist-Hanappier; Documents divers, par Camille Pitollet; Littérature comparée, par F. Baldensperger; Le Théâtre anglais, par Th. Ruyssen: Comptes rendus critiques; Bulletin; Bibliographie; Revue des revues.

> «La *Revue Germanique* est publiée sous les auspices de l'Université de Lille et paraît cinq fois par an (1er janvier, 1er mars, 1er juillet, 1er novembre), en fascicules d'environ 8 feuilles in-8⁰ formant un volume d'environ 640 pages.»
>
> Prix d'abonnement pour l'étranger: 16 fr.; s'adresser à M. F. Piquet, 65, rue Brûle-Maison, Lille.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors,* tome V. Helsingfors, Waseniuska Bokhandeln (en distribution) — Paris, H. Champion — Leipzig, Otto Harrassowitz, 1909. 559 S. 8:o. Preis: Fmk 12; für Mitglieder des Vereins die Hälfte (zu beziehen durch Doz. A. Långfors, Kronbärgsg. 11, Helsingfors). — Inhalt: Dédicace (à M. Söderhjelm, président d'honneur de la Société, à l'occasion de son cinquantième anniversaire, avec son portrait); *Emil Zilliacus,* Giovanni Pascoli et l'antiquité, étude de littérature comparée (S. 1—135); *U. Lindelöf,* Die altenglischen Glossen im Bosworth-Psalter, Brit. Mus. Ms. Addit. 37517 (S. 137—231); *Oiva Joh. Tallgren;* Sur la rime italienne et les Siciliens du XIIIe siècle, observations sur les voyelles fermées et ouvertes (S. 233—374); *A. Wallensköld,* La construction du complément des comparatifs et des expressions comparatives dans les langues romanes (S. 375—478); *Artur Långfors,* Notice sur deux livres d'Heures enluminés du XVe siècle, appartenant à Mme la Baronne Edvard Hisinger, avec deux planches hors texte (S. 479—504); *Hugo Suolahti,* Eine mittelhochdeutsche

Paraphrase der Sequenz «Ave præclara maris stella» (S. 505—548); *M. Wasenius,* Liste des travaux sur les langues et littératures romanes et germaniques publiés par des auteurs finlandais ou parus en Finlande au cours des années 1906—1908 (S. 549—557). — *A. Wallensköld,* Florence de Rome, chanson d'aventure du premier quart du XIII[e] siècle. Tome premier. Paris, Firmin-Didot et C[ie], 1909. 296 p. in-8°. (Le tome II a paru en 1907).

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors* et *W. Söderhjelm,* La Vie de saint Quentin par Huon le Roi de Cambrai, von K. Sneijders de Vogel, Museum XVII, Nr. 2; *W. Söderhjelm,* Les inspirateurs des «Quinze joyes de Mariage», in Romania XXXVIII, S. 630; *W. O. Streng,* Haus und Hof im Französischen, von E. Tappolet, Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1909, Sp. 405—8; A. Jeanroy, Annales du Midi, XXI, S. 149; *H. Suolahti,* Die deutschen Vogelnamen, von Fr. Kluge, Zs. f. deutsche Wortforschung XI, S. 318—9; P. Tietsch, Zs. d. allg. deutschen Sprachvereins, 1910, S. 19—21; A. Thumb, Frankf. Zeitung, 23. Jan. 1910; *O. J. Tallgren,* Le passage difficile de la chanson Amorosa donna fina de Rinaldo d'Aquino (Neuph. Mitt. 1909, S. 85 fg.), in Rass. bibl. della lett. ital. XVII, S. 261; *E. Zilliacus,* Giovanni Pascoli et l'antiquité, von B. Wiese, Deutsche Literaturzeitung 1909, Nr. 41; A. de Gubernatis, Il Popolo Romano vom 16. Aug. 1909; G. S. Gargàno, Il Marzocco vom 1. Aug. 1909; E. Pistelli, Atene e Roma, Sept.—Okt. 1909; M. Paoli, Bulletin italien vom 5. Jan. 1910; Fr. Böök, Svenska Dagbladet vom 24. Aug. 1909.

Universitätsnachrichten. Dr. *Oiva Joh. Tallgren* ist den 4. Jan. d. J. zum Dozenten der südromanischen Sprachen ernannt worden; Dr. *Alexis von Kraemer* den 29. Jan. d. J. zum Lektor der französischen Sprache auf zwei Probejahre.

Ferienkurse: In *Besançon* vom 1. Juli bis 1. Nov. — In *Paris,* veranstaltet von der Alliance française, vom 1. bis 31. Juli und vom 1. bis 31. Aug.

Studierende und Pädagogen, welche wegen des praktischen Erlernens einer fremden Sprache (Deutsch, Französisch, Englisch) einige Zeit im Auslande verweilt haben, werden gebeten, an die Redaktion dieses Blattes soweit möglich detallierte Reiseberichte einzusenden, damit wir im Stande wären, gegebenfalls über einschlägige Fragen Auskunft zu erteilen.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 3/4 — Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5 Fmk durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. A. Wallensköld, Vestra Hamngatan 5) zu senden. — 1910

Adolf Tobler.

In memoriam.

Der am 18. März d. J. stattgefundene Tod des Berliner Altmeisters der romanischen Philologie hat unter allen Romanisten die tiefste Trauer erweckt. Wir sehen ja vollends ein, welcher ungeheure Verlust das Hinscheiden des grossen Forschers für unsere Wissenschaft ist. So mag es auch dem Verfasser dieser Zeilen, der das Glück gehabt hat, Adolf Tobler als Lehrer persönlich kennen zu lernen, gestattet sein, seinem Andenken einige Worte dankbarer Erinnerung in diesem Blatte zu widmen.

Adolf Tobler, in Zürich im Jahre 1835 geboren, lag seit seiner ersten Studentenzeit dem Studium der romanischen Sprachen ob. Er war eine Zeit lang Diez' Schüler in Bonn und erwarb sich durch Reisen in Frankreich und Italien gediegene Kenntnisse in den Sprachen und Litteraturen jener Länder. Zuerst als Gymnasiallehrer in Solothurn angestellt, folgte er im Jahre 1866 einem Rufe nach Bern, wo er im kantonalen Gymnasium Unterricht im Französischen und Italienischen erteilte und sich bald als Privatdozent für romanische Philologie an der dortigen Universität habilitierte. Im folgenden Jahr (1867) siedelte er als Extraordinarius nach Berlin über und wurde im Jahre 1870 zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie ebendaselbst ernannt. Vierzig

Jahre hatte Tobler in dieser Eigenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität mit niemals versagender Pflichttreue und mit dem allergrössten Erfolg das Zepter geführt, als der Tod seinem glorreichen Leben im Dienste der Wissenschaft ein Ende machte, kurz vor dem Augenblicke, wo er seine Tätigkeit als Lehrer für immer niederlegen sollte.

Es ist nicht meine Absicht, in diesen Zeilen zu versuchen, ein vollständiges Bild davon zu geben, was Tobler für die romanische Philologie getan hat. Die Fachleute wissen ja, auf wie verschiedenen romanischen Spezialgebieten er seinen wissenschaftlichen Scharfsinn, seine methodische Präzision und seine staunenswerte Gelehrsamkeit gezeigt hat. Alles, was Tobler geschrieben hat, ist, wenn auch bisweilen seine Erklärungen wissenschaftlicher Tatsachen auf Widerstand gestossen sind, so gründlich überwogen, so allseitig beleuchtet, dass man immer mit seinem Standpunkt in der betreffenden Frage als mit dem wichtigsten rechnen muss. In mancher Hinsicht ist Toblers Tätigkeit als Romanist bahnbrechend und hat auf die jüngere Generation einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Man denkt dabei natürlich besonders an bestimmte Werke von ihm. Wie lehrreich für alle folgenden Herausgeber mittelalterlicher Texte war z. B. seine kleine Ausgabe der altfranzösischen Parabel von dem echten Ringe! Wie besonnen und frei von subjektiven Teorien ist seine gelehrte Darstellung der Entwickelungsgeschichte des französischen Versbaus! Und schliesslich, wie bewundernswürdig in ihrer psychologischen Feinheit und ihrer logischen Schärfe sind seine syntaktischen Untersuchungen, diese »Vermischten Beiträge», welche ihm seinen grössten Ruhm als Eröffner neuer Bahnen verschafft haben und welche als Muster syntaktischer Forschung für alle Zeiten gelten können! Und dazu kommt, dass seine ganze Darstellung auf einer ausserordentlichen Genauigkeit im Einzelnen ruht, die die ungewöhnliche Solidität der wissenschaftlichen Auslegung bedingt und von vorneherein das ruhigste Vertrauen einflösst.

Als Vorleser und Leiter wissenschaftlicher Übungen war Tobler in seiner Art ausgezeichnet. Er war kein glänzender

Redner, aber was er sagte war so klar und so wohl abgewogen, dass man seinem Unterricht mit vollständiger Andacht folgte. In Anbetracht der einfachen Klarheit seiner Vorlesungen wirkt es überraschend, dass sein Stil, trotz aller logischen Schärfe, oft so schwerfällig ist. Diese Schwerfälligkeit, oder sagen wir lieber: zusammengedrängte Ausdrucksweise, war aber absichtlich. Tobler war der Meinung, dass es gar nicht schadet, wenn ein Satzgebäude verwickelt ist, falls dieses doch schliesslich logisch und grammatisch richtig dasteht: Nachdenken tue Jedermann wohl! Charakteristisch für Tobler ist daher auch was er in der Vorrede zur vierten Auflage seines »Versbaus» wegen des dreizehn Zeilen langen, oft als Curiosum angeführten ersten Satzes der ersten und zweiten Auflage desselben Werkes äussert: »Der berüchtigte erste Satz . . . steht noch immer da; aber schon seit der dritten Auflage eingeführt durch einen andern Satz, aus dem man erfährt, dass man jenen nicht zu lesen braucht.»

Aus diesen Worten ersieht man auch, dass Tobler einen Sinn für Humor hatte, und dieser Charakterzug kam oft während seiner Vorlesungen und Seminarübungen zum Vorschein. Ich erinnere mich noch seines feinen, ironischen Lächelns und seiner kurzen humorvollen Bemerkungen, wenn er menschliche Dummheit in irgendwelcher Form vor sich sah. Tobler war daher ebenso gefürchtet wie bewundert von seinen Schülern. Und man erzählte damals, als ich in Berlin studierte, mit einem gewissen Schaudern die unheimliche Situation eines jungen Studenten, der vor dem strengen Lehrer von seinen »Gemischten Beiträgen» sprach. Im Grunde war Tobler aber wohlwollend und gut, und die Herzen aller derer zog er an sich, die ihn näher kannten. Persönlich denke ich mit den Gefühlen wärmster Dankbarkeit an den ausgezeichneten Lehrer, unter dessen Leitung ich meine ersten Schritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie getan habe.

A. Wallensköld.

Bemerkungen zur Disciplina Clericalis und ihren französischen Bearbeitungen.

Die unter diesem Namen bekannte erste occidentalische Sammlung morgenländischer Geschichten und Sprüche, von dem getauften jüdischen Arzte Rabbi Moïse Sephardi (später Petrus und nach seinem Taufpathen Alfonsi, sc. filius spiritualis, genannt) um 1110 zusammengestellt und nachher in Übersetzungen und Bearbeitungen über ganz Europa, von Spanien und Italien bis Island, verbreitet, ist, seitdem Valentin Schmidt i. J. 1827 den lateinischen Text mit weitläufigem Kommentar herausgab (ohne zu wissen, dass er schon drei Jahre früher veröffentlicht war), nicht Gegenstand einer Gesammtarbeit gewesen. Vor dreissig Jahren brachte die *Romania* folgende Notiz: »MM. Thor Sundby et Kr. Nyrop s'occupent d'une nouvelle édition de la version en prose française de la *Disciplina Clericalis,* imprimée fort imparfaitement par l'abbé Labouderie en 1826 (soll sein 1824). Un bon texte de cette version se trouve dans le même ms. de Copenhague . . . Les deux philologues danois songent à joindre à leur édition l'original latin, et, ce qui serait fort précieux, les deux traductions en vers.»[1] Seitdem ist ja vieles für die Kentnis der *DC* und besonders ihrer Bearbeitungen getan worden[2], aber der oft ausgedrückte Wunsch, dass von dem lateinischen Texte und den frz Bearbeitungen eine neue kritische Ausgabe erscheine, ist nicht in Erfüllung gegangen. Die von der Société des Bibliophiles i. J. 1824 durch abbé Labouderie besorgte Ausgabe des Originals und einer Versredaktion nebst

[1] *Romania*, t. IX (1880), S. 344.

[2] Ich nenne hier die verdienstvolle, aber keineswegs vollständige (und in einigen Punkten nicht ganz zuverlässige) Bibliographie bei V. Chauvin, *Bibliographie arabe,* t. IX, 1905, die Veröffentlichung der isländischen, fast alle Geschichten umfassenden Bearbeitung in H. Gering, *Islendzk Aeventyri,* 1882—84 (die Chauvin nicht genau zu kennen scheint *l. c.* s. 14), und die Ausgaben frz Bearbeitungen durch Roesle (Mayhinger Text, München 1899) und Ducamin (s. unten), die später als Chauvin's Bibliographie erschienen sind und also nicht dort verzeichnet werden konnten.

Abdruck eines frz Prosatextes ist indessen äusserst schwer zugänglich und nimmt nicht, ebensowenig wie die Schmidt'sche Publikation des lateinischen Textes, auf genügendes Hdsmaterial Rücksicht. Der Barbazan-Méonsche Abdruck einer anderen Version der französischen Versbearbeitung ist nicht vielseitiger, da er sich auf eine einzige Hds stützt; und schliesslich knüpfen sich an diese Texte sowie an die Bearbeitungen und Übersetzungen in anderen Sprachen so viele Fragen an, die noch nie in einem Zusammenhange erörtert worden sind, dass der Gegenstand auch von diesem Standpunkte eine Bearbeitung erheischt.

Als ich vor einigen Jahren in Brüssel die Prosa-Hds, nach der Labouderie (oder richtiger Méon) seine Veröffentlichung gemacht hatte, kollationierte, kam ich auf den Gedanken, mich mit dieser Aufgabe ernstlich zu beschäftigen. Mein Freund Kr. Nyrop, an den ich mich zunächst wandte um zu erfahren, ob er die von seinem inzwischen verschiedenen Lehrer, dem bekannten Biographen Brunetto Latini's, und ihm angegriffene Arbeit weiter verfolgen würde, teilte mir mit, dass er es aufgegeben hatte und stellte zu meiner Verfügung das von ihnen zusammengebrachte Material, das aus Abschriften der Kopenhagener Hds, der Pavia-, der Mayhingen- und einer Pariser-Hds der frz Version sowie aus mehreren, nicht immer vollständigen Kollationen der Pariser- und Brüsseler-Hdss des lateinischen Textes und einer Vergleichung des Labouderie'schen frz Textes mit der Londoner Hds bestand. Ich teilte dann im Litteraturblatt Februar 1907 mit, dass ich mit einer grösseren Arbeit über die Texte der *DC* beschäftigt war, und bekam von Gaston Raynaud zum Geschenk zwei Abschriften der Harley-Hdss eines frz Verstextes. Ich habe nunmehr eine Menge von lateinischen Hdss des Originals an verschiedenen Stellen kollationiert — in Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Holland, Belgien, England — und auch in Bezug auf die französischen Texte ein so gut wie vollständiges Material für eine Ausgabe zusammengebracht, entweder durch eigene Kollationen und Abschriften oder durch den Beistand freundlicher Mithelfer. Es ist also

meine Absicht möglichst bald eine zusammenfassende Darstellung der diesbezüglichen Verhältnisse zu geben, und da ich das Glück gehabt habe, Dr A. Hilka in Breslau zum Mitarbeiter in dem Fertigstellen der Texte zu gewinnen, nachher eine Ausgabe aller dieser Versionen zu veranstalten.

Vorläufig gebe ich hier einige Mitteilungen aus meinen Notizen.

1. *Zur Biographie des Petrus Alfonsi.*

Eine feststehende Tradition lässt ihn i. J. 1062 geboren sein. So noch Menéndez y Pelayo in seinen *Origenes de la Novela*, 1905, S. XXXVI, G. A. K(ohut) in der letzten Ausgabe der *Jewish Encyclopedia*, 1901, s. v. Alfonsi, etc. Diese Angabe beruht auf einer Mitteilung, die in der Vorrede der *Dialogi* des Verfassers vorkommt und wo er von seiner Taufe sagt: »Hoc autem factum est anno a nativitate Domini millesimo centesimo sexto, aetatis meae anno quadragesimo quarto, mense Julio, die natalis Apostolorum Petri et Pauli.» Dies scheint ja vollständig klar. Nun haben aber, und fast zu gleicher Zeit und, wie es dünkt, von einander unabhängig, zwei neuere Forscher schon 1893 festgestellt, dass diese Angabe auf eine irrtümliche Lesart zurückgeht. In einer Londoner Hds der *Dialogi* (BM Harley. 3861) fand einerseits Ward eine andere Version, die folgendermassen lautete: »Hoc autem factum est anno a nativitate domini M^{ma}, C^{ma}, VI^{sexta} era M^{ma}, C^{ma} XL^{ma}, IIII^{ta}, und deutet: »that is to say, he was baptized in the Octave of Peter and Paul (June 29—July 6) A. D. 1106, and 1144 of the Era of Spain. But the words »era M^{ma}, C^{ma}», are changed in the printed editions into »aetatis meae anno».[1] Ganz in derselben Weise berichtet Rose in seinem Katalog der lateinischen Hdss in Berlin, dass in einer dort befindlichen Hds der *Dialogi* steht: »Hoc autem etc. anno $\overline{\mathrm{M}}$. C. VI° era M^{a} C^{a} XL^{a} IIII^{ta} mense iulio. die natal. etc.», was er vollständig ebenso deutet wie Ward[2]. Hiernach ist nur

[1] Ward, *Catalogue of romances*, II, 235 ff.

[2] Rose, *Verzeichnis der lat. Hdss*, I, 118.

ein einziges Datum im Leben des Petrus Alfonsi bekannt, nämlich das seiner Konversion; in welchem Alter er damals stand, bleibt uns im Gegenteil einstweilen verborgen.[1] Auch sein Todesjahr kennen wir nicht; es ist nicht zu ergründen, woher Casimir Oudin[2] die Nachricht hat, dass Petrus 1110 gestorben sei, wie er, um Labouderie's Ausdruck zu gebrauchen, »insinuiert». Das ist jedenfalls glaublicher, als die Angabe bei Gröber, der unsern Verfasser in demselben Jahre sterben lässt, in dem er getauft wurde.[3]

In der Vorrede der *Dialogi* heisst es u. A.: »Fuit autem pater meus spiritualis Alfonsus gloriosus Hispaniae imperator.» Es haben sich besonders spanische Geschichtsschreiber darüber gestritten, ob hiermit Alfons VI von Leon und Castilien, der zur Zeit der Taufe diesen Titel trug, oder aber Alfons I von Aragonien, der Batallador, gemeint sei. Da nun die allermeisten Hdss bezeugen, dass Petrus getauft wurde »in sede Oscensis civitatis», also Huesca in Aragonien, so scheint für die letzgenannte Ansicht alle Wahrscheinlichkeit vorzuliegen. Wenn im Gegenteil noch Amador de los Rios die Möglichkeit der anderen Alternative verteidigt, so geschieht es, weil in irgend einer Hds die eben citierte Stelle einen derartigen Wortlaut hat, (»Osmensis» oder vielleicht »Oxmensis»), dass man an die Stadt Osma in Alt-Castilien denkt.[4] Es scheint, als ob Ward diesen Knoten am glücklichsten gelöst hätte, wenn er sagt, dass das Werk wol nicht gleich nach der Taufe geschrieben wurde (es hatte ja zum Anlass die vielen Angriffe, denen

---

[1] Aus der Einleitung zur Ausgabe der Société des Bibliophiles S. 1 geht hervor, dass der Verf. (Labouderie oder Méon) eine Ahnung von dem richtigen Sachverhältnis gehabt hat, obgleich er nicht die Schlussfolgerung hat ziehen können: er sagt dass Rabbi Moïse zum Christentum überging »à l'âge de quarante-quatre ans» und dass er 1106 »(1144 de l'ère d'Espagne)» getauft wurde.

[2] Casimir Oudin, *Commentarii de scriptoribus ecclesiasticis*, 1722, t. II, col. 992.

[3] Gröber, *Grundriss der romanischen Philologie*, II, 1, 216.

[4] Amador de los Rios, *Historia Crítica de la literatura española*, 1862, II, 240 f.

Petrus von seiten seiner früheren Glaubensgenossen wegen seines Abfalls ausgesetzt worden war), sondern zwischen den Jahren 1109, wo Alfons I nach dem Tode Alfons' VI den Titel Kaiser von Spanien annahm, und 1114, wo er auf seine kastilischen Rechte verzichtete. Ward meint, man könne aus diesem Umstande jedenfalls keine Schlüsse auf die Abfassungszeit der *DC* im Verhältnis zu derjenigen der *Dialogi* ziehen.[1] Das ist wahr, aber immerhin steht es fest (man braucht nur die ersten Worte des Werkes zu lesen), dass die *DC* nach der Taufe geschrieben worden ist, und Schmidt hat ohne Zweifel Recht, wenn er wegen des devoten Anfangs die beiden Schriften chronologisch nicht weit von einander verlegt.[2]

Ein spanischer Theologe aus dem XV Jhdt, Alphonsus Spina, berichtet in seiner besonders gegen die Juden gerichteten Arbeit *Fortalitium fidei*, dass Petrus Arzt des spanischen Kaisers Alfons war (er nennt ihn auch »sapientissimus inter Judaeos»).[3] Wir haben keinen Anlass, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, da Spina mit allen auf die spanischen Juden und besonders auf ihr Verhältnis zum Christentum bezüglichen Umständen genau bekannt war. In einer Cambridger Hds der *DC* steht aber eine andere Nachricht, die bisher unbeachtet geblieben ist. Es heisst nämlich dort: »Dixit petrus amphulsus servus Christi Jhesu henrici primi Regis anglorum medicus compositor hujus libri».[4] Hier hätten wir also die wichtige Notiz, dass unser Verfasser später nach England gekommen sei, und zwar als Leibarzt des Königs, wie er es in Spanien gewesen war. Diese Angabe ist aber einstweilen mit Vorsicht aufzunehmen. Sie findet sich sonst nirgends in den Hdss oder anderwärts. Man kann sich denken, dass der Schreiber der Cambridger Hds, die aus dem XIII Jhdt stammt, oder ihrer Vorlage eine Ahnung von der Stellung des Petrus am Hofe des spanischen Herrschers hatte und die Tradition

---

[1] Ward, *l. c.*

[2] Fr Wilh. Val. Schmidt, *Petri Alfonsi Disciplina Clericalis*, S. 5.

[3] Schmidt, *l. c.*, S. 6.

[4] Diese Hds hat Dr Hilka kollationiert.

dann auf heimische Verhältnisse anpasste. So liesse sich die Behauptung erklären, die ja sonst an und für sich nichts unmögliches enthält, aber jedenfalls erst durch zuverlässigere dokumentarische Belege gestützt werden müsste.

2. *Lateinische Handschriften.*

Soweit ich bis jetzt habe erforschen können, befinden sich in europäischen Bibliotheken gegen vierzig Hdss des Originaltextes, die man als vollständig bezeichnen kann (einige darin einbegriffen, die die moralischen Reflexionen weglassen, also nicht eine Reproduktion des Werkes, sondern eine Sammlung von »Exempla» geben wollen). Eine andere Gruppe bilden diejenigen, welche nur eine gewisse Anzahl der Geschichten aufgenommen haben; von denen kenne ich ungefähr zehn. Dazu kommen natürlich diejenigen Beispiel- und Historiensammlungen, welche unter andern auch Geschichten von Petrus Alfonsi enthalten — ich meine dann nicht die bekannten Predigtsammlungen, die durch den Druck verbreitet sind.

Die ältesten von den der ersten Kategorie angehörigen Hdss stammen noch aus dem XII Jhdt; es sind deren drei, von welchen die zwei, die ich einstweilen kenne (Berlin und Oxford, die dritte liegt in Linz), jedenfalls kaum direkte Abkömmlinge der Originalhds sein können. Die meisten gehören dem XIII—XIV Jhdt an, einige dem XV und eine dem XVI Jhdt. Von Rom bis Uppsala, von Krakau und Wien bis Cheltenham giebt es Exemplare in den meisten grösseren Bibliotheken. Eigentümlicher Weise nur nicht in Spanien. Angaben über eine in Madrid liegende lateinische Hds fehlen nicht, aber sie scheint jetzt verschollen; wenigstens habe ich trotz verschiedener Anfragen und eines Kollegen persönlicher Bemühungen nichts darüber erfahren können.

Im Grunde weichen diese Hdss trotz der Menge und der zeitlichen Distanz sehr wenig von einander ab. Die allermeisten schliessen sich so eng an die Version des Labou-

derie'schen Druckes an, dass die Verschiedenheiten nur in orthographischen Einzelheiten, der Stellung der Wörter, Auslassung einiger Wörter und Sätze u. s. w. bestehen. Unter diesen kann man jedoch zwei von einander darin abweichende Typen unterscheiden, dass die einen an einigen Stellen, z. B. am Schluss des zweiten Kapitels, Zusätze haben, welche in den anderen fehlen, oder richtiger gesagt, dass diese verkürzt sind. Die Abweichungen sind aber von geringem Belang. Selten ist die Reihenfolge der Erzählungen verändert, noch seltener sind Einschiebungen von neuen Geschichten. Solches bietet z. B. die interessante Pariserhds BN fr. 16505, die aus dem XIII Jhdt stammt. Das ist eine Sammlung von Beispielen für die Predigt, gehört also eigentlich streng genommen nicht zu den selbständigen Abschriften der *DC*, aber diese ist doch fast vollständig in die Sammlung aufgenommen; die Hds kann also als eine Kopie gelten oder vielmehr als eins von den aller frühesten Beispielen einer Überarbeitung zu direkten praktischen Zwecken. Manches stimmt auch ganz wörtlich mit dem gewöhnlichen Texte überein, anderes ist bearbeitet und zwar in eine fliessendere und unterhaltendere Form umgesetzt. Dies bezieht sich besonders auf die Geschichten, welche die Weiberlist zum Gegenstand haben. Zu einer von diesen fügt ausserdem unsere Hds einen Zusatz hinzu, den ich sonst nirgends gefunden habe. Es handelt sich um den einäugigen Winzer, dem die Frau bei seiner unerwarteten Rückkehr das während der Arbeit draussen beschädigte gesunde Auge mit einem Kuss zudrückt, damit der Liebhaber verschwinden könne. Hier setzt nun die Hds folgendermassen fort: Es geschah später, dass die Frau (die sich also nicht hatte verbessern lassen) wieder einmal ihren Liebhaber in der Abwesenheit des Mannes bei sich hatte, und dass dieser zu früh heimkam. Im ersten Augenblicke verworren, ersinnt jedoch die Frau sogleich eine neue List. Sie eilt ihrem Manne entgegen und ruft aus, dass Gott ihm gewiss die Gnade erwiesen hat, sein blindes Auge zu öffnen. Da der Mann es verneint, bittet sie ihn, das gesunde Auge zu schliessen um die Probe zu machen, und unterdessen schleicht der Liebhaber weg. Hieran schliesst sich dann eine

Geschichte, die sich auch nicht in den Redaktionen der *DC* findet, nämlich von der Frau, die ihren Mann bewegt einen Zahn ausreissen zu lassen unter dem Vorwande dass er stinke, und diesen dann dem Liebhaber giebt, der vor seinen Freunden mit seinem ungewöhnlichen Triumphe prahlt. — In dieser Hds fehlt, ausser anderem, auch begreiflicherweise der Anfang und der Schluss der *DC*, und das wort »Arabs» ist jedesmal, wo es sonst vorkommt, weggelassen; die Geschichten werden mit dem Titel *Exemplum* eingeleitet. — Eine Hds, die in ähnlicher Weise die ganze *DC* aufgenommen hat, mit Ausnahme der verbindenden Reflexionen (eine Anzahl solcher findet sich jedoch am Schluss), ist die in Göttingen befindliche Theol. 140, über deren Verhältnis zur *DC* der Katalog nicht genügenden Aufschluss giebt. Der Text ist überhaupt eine von den ganz gewöhnlichen, nur an einzelnen Stellen weicht er ab, besonders sind die Geschichten hier und da verkürzt. Es ist klar, dass diese Redaktionen keinen Beitrag zur Herstellung des kritischen Textes liefern können, mit Ausnahme vielleicht von ganz vereinzelten Stellen, wo in einer alten Hds dieser Art eine gute Lesung sich möglicherweise finden könnte.

Die beiden im Druck erschienenen Versionen sind mehr oder weniger willkürlich zusammengestallte Mischtexte. Labouderie sagt in seiner Vorrede, dass Méon für die Kollation dieses Textes sieben Hdss der königlichen Bibliothek und noch einige andere gebraucht hätte. In der Tat scheint sein Text ziemlich genau demjenigen der BN fr. 14413 zu folgen; nicht einmal die Fehler sind verbessert, nur ist einiges aus andern Hdss hinzugefügt. Das »Explicit» ist aus der Hds 16252 herübergenommen; es findet sich in dieser Form auch in der Hds 5397.

3. *Die französischen Versbearbeitungen.*

A. Die Version Labouderie (**L**) ist durch fünf Hdss vertreten, welche alle, ausser einer, die BN fr. 12581 (wir nennen sie **F**), durch Drucke oder Beschreibungen einiger-

massen bekannt sind. Wie G. Paris gesehen hat, ist für die genannte Ausgabe die jetzt in London befindliche Hds BM Add. 10289 (**A**) benutzt worden. Er glaubte jedoch, dass Méon, der eigentliche Redaktor des Textes, eine in England verfertigte Abschrift vor sich hatte.[1] Indessen ist es ganz deutlich, dass Méon diese selbe Hds, die erst 1836 von Paris nach London kam (sie hatte der Héber'schen Samlung angehört), durchgängig benutzt hat. Alle die einzelnen Zeilen, welche in Add. 10289 fehlen, wie auch die grösseren Stücke, die dieser Hds abgehen, hat Méon aus der Hds BN 12581 ersetzt. Vor allem die Erzählung des Schneidergesellen Nediu, die in **L** das XXVI:te Kapitel bildet und denselben Platz auch in der letzgenannten Hds einnimmt. Das merkwürdige mit dieser Geschichte ist, dass sie hier ziemlich genau, oft ganz wörtlich, mit der jüngeren Redaktion derselben Geschichte bei Barbazan-Méon übereinstimmt[2], während die zwei Versionen sonst ganz verschiedene Bearbeitungen des Originals darstellen. Diese Erzählung findet sich sonst in keiner der Hdss, die die ältere Versredaktion (**L**) enthalten. Der Schreiber von **F** hat sie also aus einer der anderen Gruppe angehörenden Hds herübergenommen. — Das ist nicht die einzige Geschichte, die in **L** fehlt: auch die nächstvorhergehende, *Du Vilain qui sonjoit* (XXV), geht der Hds **A** ab und ist aus **F** ergänzt worden, ebenso wie die Hälfte der XXIV:ten Geschichte, oder von Vers 28 (S. 171) bis zum Schluss. Es ist aber zu bemerken, dass hier nicht die Version Barbazan-Méon, sondern dieselbe, die die übrigen Hdss bieten und die vollständig von jener abweicht, in **F** steht. Sonst hat **A** an vielen Stellen Lücken, gewöhnlich von zwei, zuweilen von vier, einmal von zwölf Zeilen. Hier hat überall die andere Hds Ersatz bieten können, wie sie auch zuweilen die richtige Lesart abgegeben hat. Ein kritischer Text wird

---

[1] Einleitung zu den *Trois versions rimées de l'Evangile de Nicodème* (*Société des anciens textes français* 1885), S. XXI f.

[2] Diese Geschichte hat bei Barbazan-Méon, *Fabliaux et Contes*, MDCCCVIII, die Nummer XVIII, nicht 10, wie ein Druckfehler bei Gröber, *l. c.*, S. 693 angiebt.

in dieser Beziehung grossen Nutzen von der besagten Hds ziehen können. Dass Méon keine Hds ausser diesen beiden gekannt hat, geht auch daraus hervor, dass er einen in **F** fehlenden Vers in XXV (V. 18, S. 173) nicht hat ersetzen können: sowohl die Hds Pavia (**P**) als die Wallerstein'sche in Mayhingen (**M**) wie auch die sonst vor allem in Bezug auf die Reihenfolge der Geschichten sehr willkürliche Ashburnham-Hds (jetzt in der BN, Nouv. acquis. fr. 7517; ich nenne sie **N**), die Paul Meyer beschrieben hat,[1] haben aber hier die fehlende Zeile und die richtige Lesart.

Die Hds BN 12581 schliesst mit den Reflexionen nach der Nediu-Geschichte (**L** S. 179, V. 124). Ihr fehlt fast der ganze Schluss der XXIII:ten Erzählung (V. 145—182, **L** S. 168—169). Sie ersetzt dies alles mit den vier Versen, welche in den übrigen drei Hdss in etwas variierter Form (die Hdss **P** und **M** haben sechs Verse) am Schluss der Geschichte stehen. Das »Glossema» (Mussafia's Ausdruck[2]), mit dem **P** schliesst, findet sich auch in **M**, aber nicht in **F**. — **M** ist die einzige Hds dieser Version, die die Geschichte von Marianus mitteilt. **A** ist wieder die einzige, die die Geschichte von dem Vater, der seine ganze Habe seinen Töchtern überliess, enthält. **P** ist ebenfalls alleiniger Mitteiler der symbolischen Geschichte von dem einjährigen Könige aus *Barlaam und Josaphat*. So enthalten alle diese Hdss je eine Geschichte, die nicht in den anderen steht. Dazu hat noch **P** das Kapitel von Socrates (Diogenes) herübergenommen, das in den anderen weggelassen ist.

Die jüngste dieser Hdss scheint **P** zu sein. Sie ist auch die längste, indem sie etwas mehr als 4800 Verse enthält; **M** hat 4641, **A** ung. 4620, **F** 4542 Verse. **N** ist die kürzeste, die Bearbeitung der *DC* umfasst dort 4071 Verse. (P. Meyer sagt, dass jede Seite 22 V. hat, aber die Zahl wechselt, und von f:o 11 an ist sie regelmässig 26, mit Ausnahme später hinzugefügter, unten stehender Verse, die in der ziemlich nachlässig verfertigten Hds hie und da vorkommen.)

[1] *Bulletin de la Soc. des anc. textes fr.*, 1887, S. 82 ff.

[2] *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Philosophisch-hist. Classe.* XIV Bd. 1870, S. 557 ff.

Einer detaillierten Untersuchung mag es vorbehalten bleiben, das Verhältnis zwischen diesen Hdss genauer zu bestimmen. Ich bemerke nur hier, dass in sehr vielen Fällen eine nähere Verwandtschaft zwischen **A**, **M** und **P** zu belegen ist; in den meisten von diesen Fällen geht auch **N** mit den genannten Hdss. So fehlen in allen diesen: Einleitung V. 59—78 (**L** S. 3; der Anfang fehlt überhaupt in **N**); II, 233—234 (**L** S. 32); III, 61—64 (**L** S. 36); 87—88 (**L** S. 42); VII, 27—28 (**L** S. 48); XI, 101—102 (**L** S. 64). In **A**, **P** und **M** fehlen auch XI, 39—40, in **M** ausserdem auch 37—38; (**N** hat diese Verse, aber vor und nach ihnen fehlen vier Zeilen). An allen diesen Stellen steht **F** für sich. Die letzgenannte Hds geht an drei Stellen zusammen mit **M** gegen **A**, **N** und **P** (XXI, 125—126, **L** S. 150; XXII, 261—262, **L** S. 161; XXIII, 25—36, **L** S. 164), während an einer Stelle **N** sich an **M** und **F** gegen die anderen anschliesst, jedoch mit starker Alteration der Lesart (XII, 23—24, **L** S. 78). In **A** und **M** fehlen die V. Einl. 16—17 (**L** S. 1) und XII, 3—4 (**L** S. 77); an der ersten Stelle hat **N** wie gesagt eine Lücke, an der anderen geht sie mit **F** zusammen.

B. Die Version Barbazan-Méon (BzM). Der in den *Fabliaux et Contes,* II, 39 ff. gedruckte Text ist vollständig (nicht, wie Mussafia sagt, unvollständig) nach der Hds BN fr. 19152 (nicht, wie Gröber sagt, »zum Teil» nach dieser Hds) kopiert, nur mit verschiedenen vom Herausgeber selbst herrührenden Verbesserungen. Mussafia's Behauptung stützt sich darauf, dass zwischen die Geschichten und die Lehren räsonnierende und hinweisende Stücke eingeschaltet sind; aber diese beziehen sich garnicht auf etwas ausgelassenes, sondern auf das folgende, zuweilen auch auf das vorhergehende. Der Herausgeber hat, wie ja auch aus der Vorrede ersichtlich ist, keine andere Hds gekannt, sonst hätte er die Lücken ausgebessert, die zufolge des schlechten Zustandes der Hds hier und da vorkommen und zu denen in allen anderen Hdss der entsprechende Text vorhanden ist. An verschiedenen Stellen hat der Hg aber eine Lücke vorausgesetzt, wo eine solche in

der Tat garnicht vorhanden ist, sondern der Reim einfach verdorben. So II, 44 (BzM S. 54), wo unter der Voraussetzung, dass etwas fehlt, eigentlich die Lücke zwei Verse hätte umfassen müssen; aber in der Tat fehlt nichts. Die Ausgabe zeigt folgendes:

> Ne à l'orine, ne au pox
> . . . .
> Ne truevent pas qu'il soit lié,

aber die anderen Hdss zeigen, dass der zweite Vers *Ne truevent qu'il soit feverous* heissen muss und dass also hier nur ein verdorbener Reim zu ändern war. — Etwas verschieden ist die Stelle in der Geschichte V, 78 (S. 78). Der Druck hat:

> Si com à un Clerc ja avint,
> . . . .
> Qui en mauvais leu s'enbati,
> 80 Por ce je te comment et pri.

V. 78—79 lauten aber nach den anderen Hdss: *Si com a un clerc avint ja Qui en mauvais leu s'en ala,* und der V. 80 der Ausgabe ist ein Zusatz des missverstehenden Kopisten. Die Lücke XIII, 112 (S. 111) gehört zu 109, wo nach dem V.: *Qui sont tuit plein d'or et d'argent* der folgende einzuschieben ist: *Et de mout riche garnement.* II, 192 und XIII, 110 fehlt dagegen richtig an der mit Strichen angegebenen Stelle je ein Vers.

Übrigens beziehen sich die Änderungen nur auf Kleinigkeiten; zuweilen sind sie ganz berechtigt, wo ein Vers verbessert oder eine richtige Form hergestellt wird, an anderen Stellen ist ein sehr willkürlicher Hang zur Modernisierung vorhanden, so wenn *si* für *se, le fiz* statt *li filz, égaré* für *esgaré* u. s. w. gesetzt wird. Sonst verändert der Hg zuweilen die Wortstellung, wie II, 55 *Por qui est si d'amor surpris* statt hdslich *d'amor si,* oder ganz unbegreiflich ein Tempus wie II, 100 *Cuide* statt *Cuida* und drgl. Aber im grossen und ganzen folgt der Text getreu der Hds.

Diese Hds hat das Verdienst, in Bezug auf die Geschichten vollständig zu sein (mit Ausnahme einer Geschichte, die überhaupt keine von den Versionen übersetzt hat), aber tadellos ist sie bei weitem nicht, wie schon die angeführten Stellen bezeugen. Von allen anderen Hdss weicht sie in der Hinsicht ab, dass sie eine zum allergrössten Teil gute Versifikation bietet, während die anderen, die auf englischem Boden entstanden sind, die gewöhnliche anglonormannische Nachlässigkeit in der Behandlung des Silbenmasses zeigen. Beim Vergleich mit diesen Hdss fällt daneben folgendes auf. Unsere Hds (wir nennen sie **B**) hat überhaupt reine Reime, nur eine geringe Anzahl von Verbindungen *ie* : *e* kommen vor, während die in den anderen Hdss sehr zahlreichen Reime dieser Art hier sonst durch reine Verbindungen vertreten sind. Da man weiss, wie gerne die anglonormannischen Schreiber sich der ihnen geläufigen Freiheit in dieser Beziehung überliessen, liegt ja von vornherein die Annahme nahe, dass ein solcher Kopist die Reime eines etwa kontinentalnormannischen Originals, das ursprünglich einige derartige Verbindungen enthielt, umgestaltet hätte. Der in Frage stehende Text scheint aber Andeutungen in ganz entgegengesetzter Richtung zu enthalten, nämlich dass der Schreiber von **B** oder ihrer Vorlage eben bemüht gewesen sei, die agln Reime zu beseitigen und eine gute Versifikation herzustellen, dass er aber in diesem Bemühen nicht immer Glück hatte, sondern zuweilen die fehlerhaften Reime stehen zu lassen gezwungen war, zuweilen wieder zu einem schlechten Notausweg gegriffen hat, der den Vers noch schlechter machte als er in seiner agln, diesen Schreiber erschreckenden Gestalt war. So steht I, 193 (BzM S. 51):

Dites moi, s'il vos puet membrer,
S'avez oï d'aucun conter
193 Qui eüst un entier ami,
Volentiers en vorroie oïr.

Die anderen Hdss bieten hier (193—4) entweder: *Ou en aucun liu parler De aucun qui eust un ami enter,* oder: *Ki eust*

un ami enter Mult le voldroie escuter. Diese Reime schienen dem Schreiber unrichtig, und er hat verbessert, jedoch ohne Erfolg. Noch deutlicher geht diese seine Methode aus einer anderen Stelle hervor. Der Anfang der siebenten Geschichte lautet in den agln Hdss: *Uns prodom, ço oï conter, Ala sa vigne vendenger* — da aber der Reim seinem Ohr unrichtig schien, versuchte der Schreiber ihn zu verbessern, fand aber keine glücklichere Substitution als: *G'oï ja d'un preudome dire, Qui aloit vendanger sa vigne.* — An anderen Stellen scheint die Verbesserung, wenn auch einen richtigen Reim, so doch eine gezwungenere Lesart eingeführt zu haben. So heisst es V. 26 (S. 76) in den agln Hdss: *Cil ala la porte garder Et fist asez ben son mester,* welchen ungenauen Reim der Schreiber durch folgende Substitution in der zweiten Zeile geändert hat: *Et fist si com il dut aler*, was wenig Sinn hat. Andere solche wenig geglückte Verbesserungen könnten citiert werden.

Wenn es also nun feststeht, dass der Kopist die Reime *ie* : *e* zu entfernen bemüht war, und wenn man *ex analogia* mit den Stellen, wo wir ihn an seiner Arbeit ertappen, schliessen kann, dass auch die anderen Stellen, wo die übrigen Hdss diesen Reim zeigen, die ursprüngliche Gestalt des Gedichts darstellen, so würde also das Gedicht eine sehr grosse Zahl solcher Reime enthalten haben, grösser als sie in den kontinentalnormannischen Gedichten zu sein pflegen. Verglichen mit dem Umstande, dass es, nach den übrigen Hdss zu urteilen, eine weite Verbreitung auf agln Boden gefunden hatte, legt dieses Sachverhältnis den Gedanken nahe, dass das Original agln gewesen ist. Die in **B** gut erhaltene Versifikation brauchte ja nicht dagegen zu sprechen, da es nicht an agln Gedichten mit regelrechter Metrik fehlt. Aber wir haben keine entscheidenden Beweise: von den spezifischen agln Merkmalen kommen, so viel ich sehen kann — eine genaue Untersuchung habe ich nicht veranstaltet, auch noch keine Klassifikation der Hdss — in den Reimen wenige vor, und es bleibt fraglich, ob die Summe so gross ist, dass man einen bestimmten Schluss in der angegebenen Richtung ziehen könnte.

Wenigstens vier von den Hdss, die wir noch ausser **B** besitzen, bezeugen auf den ersten Blick ihren agln Ursprung. Eine, vielleicht die jüngste von allen, die Hs Rouen O. 35 (**R**), die dem XIV Jhdt angehört, ist in Bezug auf Lesarten nahe mit **B** verwandt, zeigt aber keine besonderen agln Sprachzüge, vermeidet vielmehr konsequent die Vermischung von *o* und *u* in der Schrift, lässt neben *ei* die Schreibung mit *oi* zu und weist sogar einige Pikardismen auf, wie *carme* für *charme*. Aber die Reime stimmen mit denen in den rein agln Hdss überein, die Versifikation ist durchgehend schlecht, und übrigens der Text stark entstellt, oft unbegreiflich, wie auch die Hds sehr nachlässig ausgeführt und auch wegen ihres äusseren Zustandes nicht leicht leserlich ist.

Eine andere Hds, die bei der Rekonstruktion eines kritischen Textes gleich wie die letzgenannte wenig Dienste leisten wird, ist die in London befindliche BM Harley. 527 (**h**). Man kann ihren Text geradezu als eine Bearbeitung bezeichnen, denn obgleich er alle Geschichten, mit Ausnahme vierer, des BzM:schen Textes wiedergiebt und dazu noch eine der *DC* fremde Geschichte bringt, so enthält er doch nur 2146 Verse, also ungefähr 150 weniger als die Edition. Dies beruht darauf, dass die Geschichten zum Teil (nicht alle) sehr verkürzt sind, die moralischen Reflexionen entweder zusammengezogen oder vollständig weggelassen. In Bezug auf die letzteren hat der Kompilator ein eigentümliches Verfahren beobachtet. Nachdem er den Anfang, 47 Verse, in ziemlich getreuem Anschluss an den gewöhnlichen Text wiedergegeben hat, tritt eine Lücke von 22 Versen ein, darnach setzt er wieder fort (25 V.), dann kommen 7 V. eigenen Zusatzes, dann III, 7—10, 75—88, 91—106, 253—260, 45—48, 108—111, dann einige Verse aus dem Kapitel *Du chastoiement* am Schluss (BzM S. 138), dann XIX, 35—56, dann wieder III, 112—128, 149—152, 189—190, 221—228, 261—266, dann wieder einiges aus dem *Du chastoiement,* dann XXV, 112—126, dann XIX, 29—32, dann einzelne Verse aus II und III und der Einleitung. Nachher beginnt die zweite Erzählung. Man kann sich vorstellen, wie dies alles mit einander zusammenhängt!

Die der *DC* fremde Geschichte ist statt der zehnten, *Du Fableor*, eingeschaltet, weil der Kompilator wahrscheinlich noch einen pikanten Beweis für die Untreue der Frauen liefern wollte. Es ist dieselbe Erzählung, die sich bei Barbazan-Méon ·II, 91 und Montaiglon-Raynaud, I, 126 unter dem Titel *Le Cuvier* findet, nur ist sie hier ganz verschiedenartig und zwar weder dem Inhalte noch der Form nach vorteilhafter dargestellt. Da mir diese Version sonst unbekannt ist, mag sie hier mitgeteilt werden.

Li sires en sun bosioin alat,
E dist ke mult i demurra.
La dame maunde son ami,
Baigner le vout, puis esbanir.
5 A sa veisine envea,
Sa cuve a baigner apromta,
En le ele de la meisun le baina,
Le us de la sale ben ferma.
Li sires fu cuntremaundé,
10 A l'oustel tost est repeiré.
Il hurte a le us, haut ad crié.
La cuve unt il tost reversé,
Li chapelain desuz muscé;
Le us unt ouert, e entre einz
15 Li sire out estraunge genz.
Li quisine fet haster,
Ore endreites vout manger.
Il unt lavé e sunt asis,
Mult ben fet servir ses amis.
20 A taunt i vint une meschine,
Devaunt la dame sei encline:
Munseignur vint ore a l'ostel,
Sun bain cumanda aprester;
Pur sa cuve sui venue,
25 Ples vus ke hors je la remue?
Dist la dame: Nu freez,
Ja la mein ne i meterez;
Va t'en, tost jeo le enverai,
Si tost cum fere le porai.
30 Cele se turne, a l'ostel vient,
Sa dame lui maunde: Ne le as tu nient?
Arere cur, si tu ne le as,
Jeo meimes vendrai pur pas.

Cele returne, tauntost curut.
35 Li sire demaunde quei ele ust:
Rendez li tost, ne le retenez!
La dame fu mult esmaiez.
Ça vien, dist ele, od mei parlez,
E je te dirai ke en friez;
40 Arere tent, va tanttost curaunt,
Ta dame di ke jeo li maunt
Ke ja ne m'urge (?), a Deu ne place,
Desque el besoin de dame sace.
Kant sa veisine oï le aveit
45 Dunc purpense mult estreit,
En sa quisine tost ala,
La mesun pus aluma,
Le uches (*l.* ucher) mult haut ad fet lever
Pur la dame desencumbrer.
50 Le cri i vint, il levent sus
La table, tresseilerent tuz,
Ne remist en le hostel un sul
Fors la dame e sun lecheur.
La cuve en oste e il s'en vet,
55 Des ore en unt il nul pleit.

Die nächste Hds an der Reihe ist der Cod. Digby 86 (**D**) in Oxford, bekannt vor allem durch die Beschreibung Stengels,[1] der ihr wahrscheinlich doch ein etwas zu hohes Alter gegeben, indem sie wol, wie Paul Meyer behauptet hat,[2] aus der Mitte des XIV und nicht aus dem Ende des XIII Jhdts stammt. Stengel hat den Anfang und den Schluss mitgeteilt und den betreffenden Text mit zwei andern verglichen (Harl. 527 und **B**, jedoch nicht immer exakt, so z. B. fehlen die V. 13—18 des Cod. Digby auch in der erstgenannten Hds). Im allgemeinen kann man wol sagen, dass diese Hds in Einzelheiten eine Gruppe für sich gegenüber der Mehrzahl der anderen bildet.

Die Hds Harley. 4388 des BM (**H**) ist älter als die vorhergehende, sie stammt wahrscheinlich aus dem zweiten Drittel

[1] *Codicem manu scriptum Digby 86 . . . descripsit . . .* MDCCCLXXI, S. 11 ff.

[2] *Romania*, t. I (1872), S. 245.

des XIII Jhdts[1], hat ursprünglich wol das ganze Gedicht enthalten, oder nach Ward's Berechnung ungefähr vierzig Verse weniger als **B**, mit der sie übrigens ziemlich genau übereinstimmt, nur dass die Versifikation, wie schon gesagt, schlechter ist, die Schreibung anglonormannisch und hie und da aus Nachlässigkeit ein Vers ausgelassen. Dagegen enthält sie Lesarten, welche offenbar das ursprünglich richtige gegenüber **B** darstellen, neben anderen, die wieder verdorben sind. Durch das Fehlen von nicht minder als 8 f:os ist eine sehr umfangreiche Lücke entstanden, die von dem Anfang der Geschichte XIII bis zur Mitte der Geschichte XXIV reicht. Die Hds enthält somit in ihrem jetzigen Zustande nur 2399 Verse.

Schliesslich ist zu erwähnen die Cheltenhamer Hds in der Bibliothek Philipps (**C**). Sie ist nur durch die Beschreibung Paul Meyer's in den *Notices et Extraits,* XXXIV, 1, S. 197 ff. bekannt, wo auch einige Zeilen von dem Anfang und dem Schluss mitgeteilt sind. In Bezug auf die Geschichten ist sie vollständig, enthält also auch diejenigen, die in **D** fehlen. Der Text ist im allgemeinen recht gut und weicht nicht allzusehr von demjenigen in **B** ab. Die Hds stellt wol die früheste und korrekteste agln Abschrift dar, die wir besitzen; ob sie aber direkt auf das Original zurückgeht, kann ich einstweilen nicht entscheiden, glaube es aber gewiss nicht.

Um wenigstens eine Idee von dem Verhältnis der verschiedenen sechs Hdss zu einander zu geben, drucke ich hier 80 Verse nach **C** ab und gebe vollständige Varianten. Ich wähle zwei Stellen aus der Einleitung und der ersten Geschichte.

Beu fiz, par Deu te pri le veir, (BzM S. 43, V. 69).
De la furmie aprenc saveir,
Ki en esté vait purchaçant
Dunt pusse vivre en avant;

1 **B** por **D** Beau douz fiz pur deu le voir **H** Fiz ieo te pri par d. l. v. **h** pur — 2 **BR** A la f. **h** pren — 3 **BR** Dont el p. **D** vivre puise —

[1] Laut Mitteilung von Herrn G. F. Warner im Departement der Mss des BM.

5 En esté quert, e fet que sage,
Dont pusse vivre a l'ivernage.
Beau fiz, e del coc te comant
Ke ne seit de tei plus vaillaunt,
Ki s'esveille a l'einsjornaunt
10 E vet guareisun queraunt.
Beau fiz, quant vient a l'ajourner,
Dunc ne dois tu pas reposer, (80)
A muster en deiz dunk aler
Deu deprier e aurer,
15 K'il te defende a icel jour
De pecche par sa grant dulçor.
Li coc refait un autre rien:
Se[s] set femmes chastie bien.
Mes si tu ne poez chastier
20 Une seule ne justisier,
Dunc est li cos, cument ke seit,
Plus fort de tei en un endreit. (90)
Beau fiz, pren guarde del chen:
N'oblie pas ki li fet bien;
25 Si aucum par bien regardé te eit
E tu ublies le bien fait,
Dunc avra en aucune guise

5 **B** quant el fait **D** si fest **h** *ersetzt* 4—5 *durch:* U divesce nent ne ames A labour eyens(?) tuz nes — 6 **BHR** en iv. **D** vivre puise le iv. — 7 **H** Fiz del coc ieo te c. **R** del ce te c. **h** 6—7: Mes gard ke ne seit plus veilaunt Le coc de tei, jo te cumaunt — 8 **D** plus de toi ne s. **H** Ke il ne seit de tei plus s. — 9 **BHR** l'ajornant **D** Ki se leve en la jornant — 11 **BDH** l'enjorner **h** Tut ausi quant vent au j. **H** E quant vient al ajorner — 12 **H** Unc ne deis p. r. **h** Dunk ne dei pas r. — 13 **BDR** mostier doiz dunques **H** al muster deis d. a. **h** ten deis — 14 **BR** Por d. proier **D** E d. pr. e demaunder **H** Deu preer e a. **h** Deus aurer e prier — 15 **D** Qui — 16 **D** grant *fehlt* **H** D'encumbrement de deshonur — 17 *(Die folgenden 13 Verse sind in* **B** *durch den Zustand der Hds verstümmelt, so dass die zweite Hälfte immer fehlt)* **BD** si fait **R** Li cocs fait **h** *ersetzt die Verse 17—20 durch:* Si li coc leve einz de tei Grant vilte vus ert si cum ieo crei — 18 **BR** Ses cinq. f. **D** Ses .V. femmes justise il. b. 19 **R** ne *fehlt* — *Nach* 20 *fügt* **D** *hinzu:* Donke ad li koks en une guise Plus ke tu nas de franchise — 21 **D** E si est coment — 22 **H** Meillur de t. **h** Avaunt de t. -- 26 **B** Se **h** sun b. — 27 **B**

Li chien plus que tu de franchise.
Beau fiz, un autre rien te di:
30 Ne te soit poi de un enemi,
Ne trop ne te soit pas avis
D'aveir cinc .c. u plus amis. (100)
Beau fiz, ne loer tun ami
Enceis que tu saches ben de fi
35 Si il te eime bien vereiement;
Tu le savras a l'espruvement.
Un esample te vuil conter, (BzM S. 44 V. 1).
E tu pense de l'escouter.
Uns proddom estoit en Arabe, Conte I.
40 Icels out nun Lucanabe,
Si estoit del siecle mut sage,
Si este[it] de mult grant aige.
Avint si ki il ammaladi,
Morir quida trestout de fi;
45 A sun fiz ad dunk demaundé:
Quanz amis as tu purchacé
Tant cum as vescu entre gent?
E li fiz li dit: plus de cent. (10)
Li peres entent bien assez
50 K'il nes aveit pas espruvez.
Mout as, dist il, espleité
Si tu en as ja tant purchacé,

Donc auras **D** ad li chens en une g. **h** aura plus en cele guise — 28 **D** plus ke tu nas de f. **H** plus de tei **h** plus *fehlt* — 29 **H** Chier f. une rien — 30 **B** de un ami **D** de un bon ami **R** de ton ennemi — 32 **BHR** ou cent on plus **D h** *(die diese Stelle viel später bringt)* De aver cent ou plus — 33 **BR** ne loe **D** loez pas **H** Cher fiz ne leisser tun ami — 34 **BD** Ains (einz) **h** *fehlt für das Folgende* — 35 **D** parfitement **H** S'il aime tei veraiement — 36 **BR** le *fehlt* — 37 **D** Une ensample te dirrai **H** te voil mustrer — 38 **B** penses **D** Si cum counter oy le ai **H** en pens — 39 **C** *fehlerhaft* Ababe **H** arabie — 40 **B** Si avoit a non Lucinabe **D** Ke avoit **H** Cil out a num Lucanaibe *(pro* Lucanabie) — **R** Il out . . . Lucanabie — 41 **BHR** Il estoit **D** Sestoit — 42 **BHR** E si est. **D** E si estoit hom — 46 **B** conquesté **H** se aveit purch. — 48 **BR** Le filz li a dit **D** E cil respoundi — 49 **B** Li peres entendi assez — 50 **B** Ke nes a pas bien **D** ke ne les out pas espr. **H** Ke nes aveit — 51 **BDR** bien espl. **H** Si dit mult as b espl. — 52 **BR** i as tant

Mes tu ne te deis pas vaunter
Enceis que vienge al espruver.
55 Beau fiz, mout ad ke jo sui né,
Encore n'ai pas si espleité,
Uncore n'ai jo pas purchacé
Fors d'un seul ami la meité. (20)
Va toust, espruve tes amis
60 Endementiers ke jeo sui vifs,
Que tu saches veraiement
Si nul te eime parfitement.
Volentiers, dist li bachiler,
Mes ore me ditz dunk primer
65 Cument jes devrai espruver,
E jol ferai saunz demurer.
E sis pere toust li enseigna
Cument il les espruvera: (30)
Va, dist il, ocir un veel
70 E pus le met en un sachel,
E si l'ensanglente defors
E puis sil porte cum un cors.
Di ke home as ociz,
E vien de nuit a des amis,
75 E crie lur pur Deu merci
E di ke as un homme murdri.
Prie les en tutes amurs
K'il te facent aucun succurs.
Par tant savras veraiement
80 Si nul te eime parfitement. (40)

D tu as tauns **H** en *fehlt* — 53 **BR** dois mie v. — 54 **BR** Ains que viegnes **D** Einz que venge — 55 **DH** ieo fu **H** Beau *fehlt* — 56 **B** Et si n'ai-ge pas tant erré **H** nai mie **R** nay je pas — 57 **B** Que ge me soie porchacie **H** nai pas uncore p. **R** Que ie ay si me porchace (57—58 *sind in* **H** *umgeworfen*) — 59 **D** esprouer — 60 **B** Dementre **R** Endementre que suy — 61—66 *Die zweite Hälfte der Verse fehlt in* **B** — 61 **R** tu le saches — 64 **B** dites se vos volez **H** m'en dites **R** dites tout prives — 65 **BD** les doi **H** Cum io les dei **R** ies doy — 67 **BR** Et li peres **D** Sun pere **H** Sis peres ... enseignot — 69 **D** Va toust **H** ocie — 70 **D** Si le boutez **H** Pus sil met — 71—72 *fehlen in* **B** — 71 **D** lensaunglantez — 73 **BDHR** D'aucun home

Hier ist, wie man sieht, die Übereinstimmung unter den Hdss noch eine ziemlich grosse. Es giebt aber Stellen, wo sie viel stärker auseinander gehen. Eine solche findet sich in der zwölften Erzählung, der bekannten Geschichte von dem ausgesperrten Ehemanne, die man gewöhnlich »Puteus» nennt. Die vier Hdss, die ich hier zu meiner Verfügung habe (mir fehlt die Kollation von **C** und **R**) zeigen folgende Abweichungen. Die vier und sechzig ersten Verse (BzM p. 99—101) gehen so ziemlich zusammen in **BDHh**, nur dass **h** sie auf 42 herunterbringt, ohne die logische Konnexion aufzugeben. Die folgenden 44 Verse ersetzt **D** durch eine Verkürzung, die nur 17 Verse enthält, **BHh** gehen hier wieder einigermassen zusammen, nur dass **h** am Schluss stark verkürzt. Im Wortlaut verspürt man eine nahe Verwandtschaft zwischen **H** und **h**. — Es ist die lebhaft erzählte Stelle, wo die List der Frau dargestellt wird: wie diese ihren Mann jeden Abend besäuft, wie sie zu ihrem Liebhaber schleicht, wie der Mann Verdacht zu schöpfen beginnt und schliesslich die Frau aussperrt. Dies alles wird in **D** auf folgende, nur in den letzen Zeilen mit den anderen Hdss übereinstimmende Weise geschildert:

Quant il estoit fort endormi,
Ele prist les clefs, les us overi,
E son lecheur la geita
E a sa meison la mena.
5 Ensemble sunt tout la nuit
Od lur joye, od lur deduit.
Quant le prodom est aperçu
Cum faitement il est deçu,
Tost s'en va son us fermer,
10 E quant vint a l'ajorner,
Cele i vint e vout entrer.
Mes par crier ne par plurer

BHR qu'aies o. — 74 **B** Fui t'en **D** E ven a un de tes **H** tes **R** Et mesne od tout a tes amys — 75 **BR** Et lor prie **D** Si lui priez **H** E lur crie 76 **D** hom — 77 **BR** lor **D** Si lui priez **H** E pri lur — 78 **D** face — 79 **D** saverez au mon escient — 80 **H** Salcuns.

Ne la lessa il pas entrer,
Einz li dist qu'il moustroit
15 A ses parens e lur dirroit
Cum faitement ele lui servoit.
La compaignie od lui ne averoit.

För den Schluss der Geschichte ist hauptsächlich wieder Übereinstimmung zwischen **BDH** vorhanden (nur dass in **D** 2, in **H** 4 Zeilen an derselben Stelle fehlen), während **h** diese letzten 90 Verse mit einem Drittel verkürzt.

4. *Französische Prosa.*

In der am Anfang dieses Aufsatzes citierten Notiz in der *Romania* 1880 liest man, dass der frz Prosatext von Labouderie »fort imparfaitement» gedruckt worden sei. Insofern als der Hg (also eigentlich Méon) nur eine einzige Hds benutzt hat, während wir zwei besitzen, und also die Fehler nicht hat berichtigen können[1], kann dieses Urteil berechtigt sein, sonst aber nicht, denn der Abdruck ist als solcher überhaupt befriedigend. So viel ich sehen kann, liegt eine einzige falsche Interpretation vor, nämlich Seite 3, Z. 6, wo statt *ayent repris* natürlich *ay entrepris* zu lesen ist. Sonst ändert der Hg zuweilen mit wenig Sinn für den afz Sprachgebrauch, so wie wenn er S. 15 *je le te* in *je te le,* oder S. 45 *eschappé un peril* in *e. au peril* umtauscht oder S. 105 vor *lendemain* ein *le* einführt. Durchgehend ändert er aber die Ortographie der Hds in der Beziehung, dass er überall das finale *z,* das Regel ist, durch *s* ersetzt.

Die Brüsseler Hds 11043—44 scheint um die Mitte des XV Jhdts geschrieben zu sein. Sie figuriert in dem Inventarium, das nach Philipps des Guten Tode in Brügge gegen 1467 aufgesetzt wurde. Méon schreibt die Übersetzung Jean Miélot zu, ohne den Grund dieser Annahme anzugeben. Sie hat auch keinen Erfolg gehabt, obgleich man sie noch hie und

[1] Einige von ihnen waren so offenbar, dass der Hg sie geändert hat; andere ebenso grobe Fehler der Hds hat er stehen lassen.

da als Tatsache angeführt sieht.[1] Um sie abzulehnen, genügt das Méon und auch anderen unbekannte Faktum, dass die Kopenhagener Hds (**K**), die aus dem Anfang des XIV Jhdts stammt, auf dieselbe Vorlage zurückgeht wie die Brüsseler (**B**); also datiert nicht die Übersetzung, wie der Hg sagt, aus dem XV Jhdt, sondern sie ist wenigstens 150 Jahre älter als die Hds **B**.

Dass diese beiden Hdss eng zusammen gehören, sieht man auf den ersten Blick, trotz der Verschiedenheit des äusseren Habitus: **K** ist nämlich stark pikardisch, wogegen **B** nur einige Spuren dieser dialektalen Färbung trägt, die Vermengung von *s* und *z* und vereinzelte Beispiele von *ch* für *c*, welche jedenfalls angeben, dass ein pikardisches Original vorgelegen hat. **K** stellt wol auch inhaltlich dieses Original getreuer dar als **B**, welche Lücken (wenn auch nicht grössere) hat und überhaupt den Eindruck einer weniger sorgfältigen Arbeit macht. Dass sie nicht eine unmittelbare, nur in Bezug auf den Dialekt veränderte Abschrift von **K** sein kann, beweisen einige Stellen, wo sich **B** näher an das lateinische Original anlehnt.[2]

---

[1] In seinem sonst so guten und erschöpfenden Aufsatze über Miélot *Revue d'historie littéraire,* 1907, 427 ff.) sagt Perdrizet nur, dass M. nach Méon auch die *DC* übersetzt hätte, »mais l'éditeur a omis d'indiquer où se trouvait le ms. de la traduction» (S. 481). Natürlich haben Méon und sein Nachsager Labouderie die Brüsseler-Hds gemeint, denn sie kannten keine andere.

[2] Scheinbare Schwierigkeiten machen einige Stellen, wo die beiden Hdss ziemlich stark auseinandergehen und auch keine ganz zu dem lat. Original stimmt. Ich citiere als Beispiel den Schluss der Einleitung (Ed. Labouderie, S. 10—11).

Lat. Original. Z. 13—24.

Fili, ne sit formica sapientior te, quæ congregat in æstate unde vivat in hyeme. Fili, ne sit gallus vigilantior te, qui in matutinis vigilat, et tu dormis Fili, ne sit gallus fortior te, qui justificat decem uxores suas, tu solam castigare non potes. Fili, ne sit canis corde nobilior te, qui benefactorum suorum non obliviscitur: tu autem benefactorum tuorum oblivisceris. Fili, ne videatur tibi parum unum habere inimicum, vel nimium mille habere amicos.

Hds B.

Soyez sages aussi comme le fourmil, qui assemble en l'esté dont elle vit l'yver. Beaux filz, ne soyes mie moins noble que le chien: il ne mescon-

Auch die neuerdings von J. Ducamin herausgegebene gascognische Version[1] (Hds von der Mitte des XV Jhdts in Madrid) steht in sehr nahem Verwandtschaftsverhältnis zu diesen französischen Texten, und schon vor vielen Jahren behauptete Paul Meyer, dass sie auf den von Labouderie herausgegebenen zurückgehen müsse.[2] Wenn man diese beiden Texte genau mit einander vergleicht, stösst man indessen auf Stellen, die das Gegenteil zu bezeugen scheinen, indem der gascognische Text (**G**) mit dem lateinischen zusammengeht und von **B** abweicht. An vielen solchen Stellen, z. B. in der zweiten Erzählung, löst **K** dieses Rätsel, indem sie die mit dem lateinischen und dem gascognischen Text zugleich übereinstimmende Lesart bringt. Am deutlichsten zeigt sich

---

gnoist mie ceulx qui bien lui font si comme tu fais. Beaux filz, ne soyes mie plus pareceux du coq qui justice deux (L hat verbessert: dix) femmes, et tu n'en pués justicier une. Filz, se tu as un ennemi, c'est trop.

Hds K.

Soies sage ausi comme li fourmis qui assamble en esté che que il li couvient l'iver. Biax fiex, ne soies mie plus parchex du coc qui veille en l'eure de matines et tu dors. Et si ne soies plus de ceus qui waitent et justicent femmes et tu n'en pues castoier une. Fiex, ne soies mie mains nobles que li chiens, car il ne mesconnoist mie chiaus qui bien li font si que tu fais. Fiex, se tu as un anemi, chou est trop. Se tu as mil amis, che n'est mie trop.

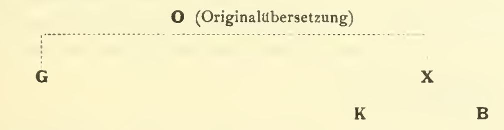
Der Hahn und seine zwei Eigenschaften scheinen eine gewisse Verwirrung zustande gebracht zu haben. Auch in den lat. Hdss gehen an dieser Stelle die Lesarten von einander, jedoch nur in Bezug auf die Reihenfolge der Sätze. Jedenfalls ist in **B** die Eigenschaft des Hahns, die durch »vigilantior» im lat. Text ausgedrückt ist, seinem Verhältnis zu seinen Frauen angepasst, und in **K** ist der Satz, der dieses letztere auszudrücken versucht, offenbar verdorben (nach *plus* fehlt ein Adj. *ceus* ist vielleicht Entstellung vom Plur. *cos*). Alles deutet darauf hin, dass die Vorlage dieser beiden Hdss an dieser Stelle undeutlich war.

Die Hs **K** nennt den Schneiderlehrling *Nedui* (das ist der richtige Name) der Geschichte XVIII durchgehend *Endieu*.

[1] S. *Romania*, t. XXXVII (1908), S. 616 f. — Die unrichtige Form *Lucanina* ist nicht ein Fehler des Herausgebers, denn auch **K** hat sie, wie überhaupt der Name auch in den lat. Hdss in verschiedenen Variationen auftritt.

[2] *Romania*, t. VI (1877), S. 151 f.

die Übereinstimmung in den letzten Zeilen des Textes, wo alle die drei französischen Versionen mit einander übereinstimmen, während keine von den lat. Hdss, die ich kenne und welche zwei verschiedene Variationen dieser Stelle aufweisen, diese Redaktion hat. Alles findet jedoch nicht so leicht seine Erklärung, sondern es giebt Stellen, wo **G** allein richtig nach dem Original sich fügt, während die beiden anderen fehl gehen. So am Anfang der Geschichte vom dem Schneiderlehrling, wo **B** und **K** von dem lat.: *At ille discipulos sutores habebat quorum quisque artificiose suebat quod magister . . . incidebat* die Übersetzung geben: . . . *qui bien cognoissent ce que le maistre tailloit,* wogegen **G** richtig übersetzt: *qui cozent ben totz so que lo cordurey tailhaue.* Dies zeigt, dass der gasc. Übersetzer nicht auf dieselbe Vorlage zurückgeht wie die beiden anderen.[1] Ich stelle mir einstweilen, ohne den ganzen Text genau verglichen zu haben, das Hdsverhältnis ungefähr so vor:



5. *Französische Fragmente.*

Erzählungen der *DC,* aus dem Zusammenhange losgerückt und natürlich ohne das Beiwerk von moralisierenden Reflexionen, finden sich in sehr vielen lateinischen Beispiel-

[1] Die soeben citierte Stelle aus dem Schluss der Einleitung lautet in der gascognischen Übersetzung, besser als in den oben angeführten frz Versionen, aber auch nicht ganz wortgetreu, folgendermassen:

» Sies sabi eissi come la formitz qui amasse en estiu so que diu myngar et biure l-ibren. Beu filh, no sies pas tu plus necgligent que lo beguey qui beilhe a l-ora de matinas et tu dormes. Et tu ne sies plus nessi que le quot qui seruis et contenta .X. femnes et tu non potz punt contenta I^a^. Filh, no sies pas myng noble que lo can. Car et no mesconhos pas aquet qui ben lo fey, si comme tu feys. Filh, si tu as .C. amicz, so no es pas trop; si tu as .I. ennamic, so es trop. »

und Predigtsammlungen. Ob man sie auch häufig in ungedruckten französischen Werken ähnlicher Art antrifft, kann ich nicht sagen, da ich diese Sammlungen nicht durchgemustert habe. Th. Crane, der vorzügliche Kenner dieser Litteratur, weiss nicht andere französische Sammlungen zu erwähnen, als die drei Hdss derselben Kollektion, die auch ich, schon bevor ich seine Notiz sah, durchgesehen hatte, nämlich BN fr. 435, 911 und 1834, alle aus dem XV Jhdt, und dann eine Hds in BM, Harl. 4403.[1] Die zwei erstgenannten Pariser Hdss enthalten fünf Geschichten, die direkt aus der *DC* übersetzt sind, nämlich: zwei Freunde, der Traum des Bauers, der Brunnen, Alexander, der Pförtner (n:o II, XVII, XII, XXX und V bei Labouderie); in der letzgenannten fehlen die zweite und die dritte Erzählung, sie enthält also nur drei. Der Text ist von der frz Prosaübersetzung, die wir kennen gelernt haben, vollständig unabhängig; eine von den Geschichten, der Pförtner, ist ziemlich frei behandelt und enthält am Schluss eine allegorische Auslegung, was darauf hindeutet, dass sie irgend einer lateinischen Beispielsammlung, wo solche Auslegungen häufig vorkamen, nachgebildet ist. Die ganze Geschichte mag hier als Probe abgedruckt werden nach der Hds BN fr. 435.

Piere Alphons raconte d'un seigneur qui fist une ordonnance en son chastel que tous ceulx qui vouldroient entrer ou chastel, s'ilz avoient aucune faulte sur leur corps, ilz paieroient ung denier, et donna ce droit a son portier. Advint ung jour qu'il y entra ung bossu bien emmantellé. Le portier luy demanda ung denier pour celle bosse. Cil respondit rudement qu'il n'en payeroit ja denier. Le portier en fut mal content et luy tollit son chapperon et trouva qu'il estoit teignoux; s'il luy dist qu'il payeroit deux deniers. Tant monteirent leurs parolles qu'ilz prindrent l'un l'autre a bras, mais le bossu cheut dessoubz, et trouva le portier qu'il n'avoit qu'un oeul et si estoit rongneux et desrompu et pour ce, veulsist ou non, il luy fist payer cinq deniers pour ces cinq deffaultes, et il eust esté quite au premier s'il eust voulu payer pour ung denier. Ainsi a cest exemple se nous ne payons a Dieu ligierement ce que nous luy devons, c'est assavoir que nous nous confessons si tost adonc nous avons peché, et nous attendons longuement, ung peehé actrait l'autre et ainsi de l'un en l'autre nous serons trouvez deffaillans en tant de manieres que a peu nous en savrons nous aquiter.

---

[1] *The Exempla of Jacques de Vitry*, ed. by Th. Fr. Crane, 1890, S. CXI.

Paul Meyer hat in der in England im XIV Jhdt geschriebenen Hds BM Harl. 3775, die eine bunte Menge von verschiedenen Sachen enthält, mitten in einem biblischen Gedicht die Bearbeitung einer Geschichte (VI) der *DC* gefunden und sie veröffentlicht.[1] Er sagt hiervon: »il introduit assez maladroitement un conte qu'il aura pris directement dans la *Disciplina Clericalis* de Pierre Alphonse, ou, de seconde main, dans quelque recueil d'*exempla*.»[2] Er citiert dann für die entsprechende Geschichte die Ausgabe der Bibliophiles. Hätte er aber die andere Versbearbeitung, die von Barbazan-Méon veröffentlichte, eingesehen, so hätte er sogleich gefunden, dass das sehr schlecht versifizierte und auch sonst verdorbene Stück sich doch als eng verwandt mit dieser Version zeigt, ja die Reime sind durchgängig dieselben, ausser am Schluss, wo sie mit der Hds **D** übereinstimmen[3]. Das Gedicht ist also nichts anders als eine schlechte Abschrift dieser Version.

Ein anderes von P. Meyer veröffentlichtes Stück, eine Versbearbeitung der Geschichte von dem halben Freunde, gehört nicht hierher; sie beruht auf einer Kontamination mit einer Geschichte in *Barlaam und Josaphat*.[4]

W. Söderhjelm.

---

[1] *Romania*, t. XXXVI (1907), S. 198 f.

[2] *l. c.* S. 186.

[3] Wenn dieser unkundige Kopist schreibt:

Duy clers alerunt en lur dedut,
Hors de une cité ce cuntrerunt,

und diesen zweiten Vers mit den zwei folgenden reimen lässt, so ist es nur ein Missverständnis der Vorlage; hier stand: *Hors d'une cité contre nuit* (BzM weicht hier ein wenig ab, aber das bedeutet garnichts).

[4] *Romania*, t. XXXV (1906), S. 38 ff.

L'insuffisance de la dérivation française

La vitalité d'une langue et la chance qu'elle a de vaincre dans la lutte actuelle des langues dépend, certes, avant tout de la supériorité de situation politique, de nombre et de civilisation du peuple qui la parle. Une nation supérieure aux autres sous ce rapport finira par imposer son idiome à l'humanité entière, ainsi que faillirent le faire la Grèce antique et plus tard Rome. Cependant cette suprématie d'une langue tient non seulement à des causes extérieures, mais aussi dans une certaine mesure à des qualités intérieures, inhérentes au génie même de la langue, telles que la richesse du vocabulaire, une syntaxe souple et susceptible de toutes sortes de nuances, une phraséologie abondante et variée. Naturellement ces qualités ne sont pas dues au hasard, mais sont les conséquences nécessaires des conditions matérielles où évolue la langue, ou bien des manifestations de la psychologie primordiale du peuple qui l'a créée. Il y en a surtout une qui, moins que le lexique et la phraséologie, semble dépendre des causes extérieures et par là être le moins susceptible de perfectionnement, mais qui, à elle seule, est déjà capable de conférer une certaine supériorité à la langue qui en est douée. C'est la faculté de former, soit par composition, soit par dérivation, de nouveaux mots qui traduisent de nouvelles combinaisons et de nouveaux rapports d'idées. Cette précieuse vertu intrinsèque ne s'acquiert plus pour une langue déjà formée, si une fois elle n'est pas donnée par le génie même de l'idiome. Le grec la possédait à un très haut degré, et c'est là aussi un de ses avantages comme langue scientifique et philosophique, avantage que son rival et son héritier, le latin, ne connut jamais. La facilité qu'avait cette merveilleuse langue de former des mots composés était telle qu'Aristophane, dans une de ses comédies (L'Assemblée des femmes), s'est plu à en créer un qui ne compte ni plus ni moins de 73 syllabes. Aussi, quand dans la terminologie scientifique on a besoin d'un mot composé de deux ou plusieurs notions,

a-t-on toujours recours au grec, parce que le latin ne s'y adapte qu'en des cas rares et exceptionnels.

Cette faculté de dériver des mots l'un de l'autre ou de les former à l'aide de la composition est très différente dans les grandes langues civilisées du monde. Les langues germaniques en sont le mieux douées. Les idiomes slaves y excellent aussi. De là les incontestables avantages qu'en tirent ces langues. Mais quel est l'état du français sous ce rapport? Chose curieuse et paradoxale, la langue qui est réputée par tant de qualités, dont on vante la clarté, la logique et la grâce, «la plus *délitable* des langues», qui pendant quelque temps était considérée comme langue universelle, se trouve être, quant à cette faculté, dans une situation d'infériorité évidente à l'égard des langues germaniques et slaves. Ainsi que toute la famille romane, le français est atteint de l'incapacité, héritage du latin, de former des mots composés. Le nombre de ceux qu'il a est fort restreint, et encore la plupart en sont de purs emprunts grecs ou latins. Aussi des vocables pour des notions indispensables comme *zweckmässigkeit, vielseitigkeit* lui feront-ils à jamais défaut, à moins que l'on ne s'avise de les emprunter tout d'une pièce au grec. Mais même la faculté de former des mots par dérivation montre d'inquiétantes impuissances et de singulières atrophies. Dans aucune langue les mots ne sont si inféconds, si stériles et si stéréotypiquement figés que dans le français. Grâce à ce défaut, le français est condamné à piétiner sur place, à demeurer stationnaire, pendant que ses rivaux, l'anglais et l'allemand, et aussi le russe, poussent leur frondaison touffue de nouveaux mots, évoluent sans cesse et lui font une heureuse concurrence. Et à vrai dire ils l'ont déjà détrôné de la position privilégiée de langue universelle.

L'idéal de dérivation serait une souplesse et une variété extrêmes de moyens de former des mots. Il ne devrait pas y avoir de préfixes et de suffixes improductifs. Par exemple, de chaque substantif il serait permis de dériver un adjectif possessif ou qualificatif et de cet adjectif un substantif abstrait, puis de chaque adjectif un privatif et le substantif correspon-

dant. Chaque verbe devrait donner un substantif déverbal indiquant l'action et un autre exprimant le résultat de l'action. Et ainsi de suite. Les langues germaniques et aussi les slaves, comme le russe, réalisent à peu près cet idéal. Mais le français en est loin. Examinons quelques cas de la dérivation française comparativement à l'anglais surtout, mais aussi à l'allemand, pour en voir les insuffisances et les lacunes. Tout d'abord le français est réfractaire à former des adjectifs privatifs. Ceux qui existent sont en nombre limité et remontent souvent déjà à l'antiquité classique, comme *immortel*, *inconstant*, *irrévocable*, *inévitable*, *impur*, *illicite* etc. Mais il y a nombre d'adjectifs et de participes qui n'ont pas de ces privatifs, qui seraient quelquefois très nécessaires, comme *mûr*, *suspect*, *liquide*, *méthodique*, *musical*, *poétique*, *permanent*, *souple*, *passionné*, *bu*, *vu*, *lu*, *dit*, *aimé*, *aimable*, *moderne* etc., car la langue ne connaît pas de ces formes supposées comme **immûr*, **illiquide*, **insouple*, **inaimé*, **immoderne* etc. Pourtant l'anglais les a: *illiquide*, *immethodical*, *imprecise*. Ou à défaut du préfixe latin, qui est un peu improductif, on y a la ressource de les obtenir à l'aide du préfixe germanique *un-*, que l'on peut accoler à n'importe quel mot. L'allemand et les autres langues germaniques, de même que le finnois et le russe, ont le même avantage. Même les autres langues romanes, comme l'italien et l'espagnol, manifestent aussi plus de souplesse et d'abondance sous ce rapport. Quelquefois on se demande avec stupéfaction comment certaines notions négatives si simples, si quotidiennes n'ont pas de désignations verbales; les dernières auraient dû s'imposer par la force de la nécessité. Très typique et très illustratif est le cas que présentent le mot allemand *unnatürlich* et l'anglais *unnatural*. Cette notion si élémentaire et si fréquente n'a pas de mot en français, car **innaturel* n'existe pas. Mais l'italien l'a: *innaturale*, l'espagnol aussi: *innatural*. On s'étonne que dans une langue civilisée on ait pu se passer d'un mot si nécessaire et dont la dérivation est au surplus si aisée et s'offre comme d'elle-même. Aussi la remplace-t-on plutôt par des expressions *(pas naturel*, *contre nature*, *surnaturel)* qui ne sont pas tout à fait

exactes ni adéquates à **innaturel*. Et cela s'appelle la pureté du style. Car l'écrivain à qui l'idée viendrait de le créer — ce qui est peu probable — serait taxé d'avoir commis avec ce néologisme une impardonnable faute stylistique. Comment veut-on donc qu'une langue s'enrichisse?

Mais la nécessité est plus forte et prévaut contre toutes les théories et tous les préjugés, si enracinés soient-ils. Dans les derniers temps on commence, en négligeant la tradition, à former des privatifs avec plus d'audace et d'habitude. J'ai noté dans les journaux et chez les auteurs plus récents des mots tels que *inintéressant, insatisfait, insatisfaction*, *inculture*, *invu*, *inentendu,* qui jadis auraient fait l'horreur d'un académicien. Même dans les lexiques qui visent à être complets, ils ne sont encore admis qu'à titre de néologismes.

Un autre défaut de la dérivation française, c'est sa répugnance à former des adjectifs possessifs ou relatifs. Quelques adjectifs de cette nature sont d'une formation assez récente, quoiqu'ils paraissent presque indispensables, comme *cultural*, *talentueux*. Le dernier est attribué aux Goncourt. Mais il y a des adjectifs allemands, anglais ou russes qui n'auront jamais leurs correspondants en francais, comme *effektvoll*, *geschmackvoll, geschmacklos, allgemeinmenschlich, räumlich* (anglais *spatial*). D'autre part, il y a une foule de cas où les adjectifs seraient possibles grâce à des formations analogiques et grâce à l'exemple de l'anglais; malheureusement le conservatisme du français ne s'y décide pas. Ainsi des mots tels que *tempérament*, *race*, *éducation*, *dimension* n'ont pas d'adjectifs comme en anglais, où l'on dit couramment: *temperamental*, *racial*, *educational*, *dimensional.* Le français est en général avare d'adjectifs en *-al* et *-el.* Dans de pareils cas on s'en tire ordinairement à l'aide de la préposition *de*, de sorte que l'anglais *temperamental differences, racial character* serait traduit *différences de tempérament*, *caractère de race.* Mais ce procédé peut avoir ses inconvénients: il en résulte ces interminables et inévitables répétions de *de* qui font le désespoir des bons stylistes. Et, en somme, pourquoi ne pas former en français aussi abondamment de ces adjectifs,

si une langue moins latine en use et en abuse tant? *Différences tempéramentales*, *caractère racial ou racique*, *réforme éducationnelle* semble dans de certains cas plus commode, plus expressif et plus élégant même que les formations à l'aide de *de*. Et puis le français possède déjà nombre de dérivés analogues: *gouvernemental*, *départemental*, *présidentiel*, *ascensionnel*.

Mais ce qui fait la plus grave insuffisance, et la plus carastéristique, de la dérivation française, c'est la difficulté, voire l'impossibilité, où elle se trouve de former des substantifs abstraits et déverbaux. En cela l'anglais et surtout l'allemand lui sont infiniment supérieurs. On a l'adjectif *succinct*, mais l'on n'a pas de mot qui envisage cette qualité en soi, comme absolue, détachée de tout sujet auquel elle pourrait s'appliquer. Mais l'anglais en a un: *succinctness*. De même on a l'adjectif *abrupt*, les participes *élaboré*, *blasé*, *éveillé:* on n'a pas ce qui corresponde à *abruptness*, à *elaborateness*, à *blasiertheit*[1], à *svegliatezza* (allemand *aufgeweckheit*), tous des mots très nécessaires et presque indispensables. Certes, on s'en tire comme toujours à l'aide de la circonlocution: *caractère succinct*, *qualité élaborée*, *état blasé*. Mais dans certains cas et certaines combinaisons de phrases, cela est stylistiquement incommode et fait un effet lourd et maladroit, tandis qu'un seul mot exprimant tout donnerait plus d'aisance, de concision et d'élégance au style. Et, en somme, posséder le plus grand nombre de mots abstraits, pouvoir englober dans un seul vocable toute une combinaison d'idées pour former de ces mots des idées encore plus complexes, n'est-pas cela l'idéal de toute langue qui veut servir de digne intermédiaire à notre culture de plus en plus multiple et intense? Et puis les notions exprimées par un seul mot ont l'avantage d'être plus discernables, plus conscientes à notre esprit, le mot nous obligeant à les considérer comme des unités distinctes. Il ne faut donc pas parler de mots *inutiles* que l'on pourrait exprimer autrement. Une langue

[1] J'ai rencontré chez Péladan (Vice suprême) *blasement*, que le dictionnaire de Sachs-Villatte contient aussi, mais à titre de néologisme.

rebelle aux mots abstraits témoigne, chez le peuple qui le parle, de peu de faculté d'abstraction, ce qui n'est pas un éloge. C'est précisément le cas du français. Il y a là une foule d'adjectifs dont on aurait pu, a l'exemple des cas analogues, former des substantifs. Mais on ne l'a pas fait, parce qu'à personne l'idée n'est venue de les concevoir et de se les représenter sous une forme abstraite. Dans les autres langues pourtant, en anglais, en allemand, en russe, les dérivés substantifs sont assez fréquents et usuels. De tels adjectifs sont: *méconnaissable*, *fastidieux*, *raisonnable*, *inévitable, scientifique*, *artificiel*, *incorporel*, *consciencieux*, *proportionnel*, *expressif*, *mensonger*, *naturel*, *inouï*, *instinctif* etc. Des abstraits supposés de ces mots feraient l'horreur de tout Français: **méconnaissabilité*, **inévitabilité*, **scientificité*, **artificialité*, **irrévocababilité*, **consciencïosité*, **proportionnalité*, **expressivité*, **instinctivité*, **mensongèreté* etc. Mais ces mêmes mots n'ont rien d'étrange en anglais: *artificiality*, *proportionality*, *inevitability*, *incorporeity;* ou, si la terminaison latine *-ty* y paraît trop solennelle, on emploie le suffixe germanique *-ness*, qui est bon pour chaque adjectif: *unnaturalness, expressiveness*, *sensitiveness*, *fastidiousness*. Très instructif est le cas du verbe *atteindre* et de ses dérivés à faire. Jusqu'ici le français n'a pas de mots qui correspondent à l'allemand *erreichbar, unerreichbar*, *unerreichbarkeit*. Les dérivés *atteignable*, *inatteignable* semblent encore des néologismes assez frais. Je ne les ai rencontrés que dans un des derniers romans de Bourget. Mais personne n'a problablement osé construire des monstres (au point de vue français) comme **atteignabilité* et **inatteignabilité*, quoique les dérivés correspondants de la même racine latine existent en anglais: *attainableness*, *unattainableness*. Ces abstraits, on les a jusqu'ici remplacés par *accessible* et ses dérivés, ce qui n'est pas tout à fait identique. Pour quelques mots on a en français la ressource d'exprimer l'abstrait par l'adjectif même, pris substantivement: *le vague*, *le ridicule*, *l'équivoque*, *le pittoresque* (en anglais *picturesqueness*), *la disparate*, *l'inouï* (*inouïsme* cité par Brunot), *le traqique*. Goncourt et Daudet

ont abusé de ce procédé, qui d'ailleurs n'est praticable qu'à l'égard d'un nombre limité d'adjectifs.

Quelquefois aussi, quoique beaucoup plus rarement, il se rencontre des phénomènes inverses: on a le substantif, mais l'adjectif dont ce substantif est originairement dérivé manque en français, bien qu'il existe en latin, témoins de tels mots comme *hilarité*, *quiétude*, *désuétude*. Dans le dernier temps quelques écrivains ont, comme par une dérivation régressive, restitué la forme primitive *hilare* (Maupassant, Huysmans), *quiet*, *désuet* (Huysmans).[1] Mais il y a beaucoup d'autres mots latins dont les formes de départ n'existent pas en français, comme *urgence*, *assertion*, *expectation*, *occurrence* etc. Pourtant l'anglais, quoique moins latin, les a adoptées, celles-là aussi: *to urge*, *to assert*, *to expect*, *to occurr*.

On pourrait encore trouver d'autres catégories semblables et en multiplier infiniment les exemples. Ici je n'ai choisi que quelques cas typiques qui suffisent, je l'espère, à demontrer ma thèse: l'insuffisance et la difficulté de la dérivation française. Cette difficulté tient en partie peut-être à l'hétérogénéité de la langue; les éléments, les suffixes à l'aide desquels on forme par exemple les substantifs abstraits sont trop savants et paraissent aux Français trop pédantesques. Mais principalement il faut y voir comme cause le caractère général du peuple, la mentalité, la psychologie nationale, qui a créé et formé la langue en accord avec ses besoins. De là rien d'étonnant que les Français soient eux-mêmes si peu conscients de ce qui nous paraît comme un défaut. Pour eux ce n'en est pas un. Car comment expliquer autrement cette hostilité qu'ils ont toujours professée envers toute tentative de créer et d'introduire de nouveaux mots? Depuis le XVIIe siècle c'est comme une malédiction qui a pesé sur la langue française en entravant son libre développement. Car outre l'Académie, dont le conservatisme lexical est notoire, même ceux qui généralement passent pour de hardis novateurs, des révolutionnaires de la langue, ont montré beaucoup de réserve sur le chapitre de la

---

[1] Sachs-Villatte les marque d'une comète.

vraie néologie. Les efforts qu'ils y ont faits sont timides et sans système. Victor Hugo condamnait le néologisme; Théophile Gautier disait que, puisqu'il n'y a pas de nouvelles idées, à quoi bon des mots nouveaux. Flaubert, ce chercheur maniaque d'une expression verbale adéquate et idéale, aurait certainement eu besoin de quelques adjectifs négatifs et de quelques substantifs abstraits pour la précision de ses formules, mais chez lui le styliste préoccupé d'une langue harmonieuse et neutre interdisait la création des néologismes comme détruisant cette qualité de style. Seules les dernières écoles littéraires, les décadents, les symbolistes et les impressionnistes, ont fait des efforts plus conscients et plus hardis dans le domaine de la néologie. Ils ont mis presque une certaine coquetterie à parer leur langue de vocables insolites et désuets. Mais chez ceux-là même les résultats sont sporadiques, isolés et sans système, surtout quant à la dérivation de privatifs et de substantifs abstraits. Entre autres chez Péladan j'ai noté une tendance visible pour la formation d'abstraits comme *instinctivité*, *contemporanéité* etc. Et les critiques (Brunetière, Lemaître, Faguet, Pellissier), loin de les encourager dans cette voie, ne manquent jamais de parler de leurs néologismes inutiles et superflus; ils leur reprochent d'altérer par là la pureté du style et de pécher contre la soi-disant tradition classique.

Mais, ainsi que je l'ai déjà remarqué, la nécessité pratique prime tout et va l'emporter sur ces préjugés *néologophòbes*. Cette nécessité se fait sentir surtout dans la terminologie scientifique, où l'on a eu besoin de former de tels abstraits que *toxicité*, *vasomotricité*, *incommensurabilité*. Dans un article de revue j'ai rencontré *insaisissabilité*. Et puis il y a beaucoup à attendre du contact avec les langues étrangères. La communication matérielle et intellectuelle devient de jour en jour plus rapide et plus intense, les chemins de fer se multiplient et bientôt les aéroplanes vont passer très vite d'un état à l'autre. Désormais il serait impossible à une nation ou à une langue de se soustraire à l'influence et

à l'exemple étrangers. Et je crois que le français ne fera qu'en profiter.

Ces vues que l'on vient d'exposer ici en les illustrant de quelques exemples ne sont que des réflexions générales et eparses. Pour les étudier à fond, pour les envisager sous toutes les faces et pour les présenter d'une façon plus claire et plus convaincante, il faudrait écrire tout un volume qui exigerait un travail préliminaire plus minutieux et complet. Et il me semble qu'une telle étude, qui reste encore à faire, serait assez intéressante et assez curieuse au point de vue de la psychologie comparative des langues et surtout au point de vue du développement des idiomes modernes.

J. Aawik.

Besprechungen.

Kr. Nyrop, Fransk Verslære i Omrids. København, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1910. XII + 100 p. in-8⁰.

Ce *Précis de métrique française*, dédié à M. Werner Söderhjelm, «Finlands højt fortjente Humanist, med Tak for varigt Venskab», est un manuel destiné à l'enseignement universitaire. L'auteur y montre, comme, du reste, dans tout ce qu'il écrit, des qualités éminentes: un savoir étendu et sûr, une méthode excellente d'exposition et une remarquable clarté de style. Le livre de M. Nyrop peut donc être vivement recommandé à tous ceux à qui l'ouvrage classique du regretté maître de l'Université de Berlin serait trop long à lire.

Il y a cependant un chapitre, celui sur la mesure du vers (chap. IV), où M. Nyrop me semble être entré dans des détails tout à fait superflus et avoir faussé un peu la conception rationnelle du vers français. J'entends ce qu'il dit de la césure et de l'accent d'intensité.

Voyons d'abord la césure. Selon M. Nyrop, la césure est une pause voulue et logique dans le corps d'un vers d'une certaine longueur; anciennement, la place de cette césure était fixée pour chaque texte en vers (pour les textes en alexandrins toujours au milieu du vers): cependant, dès le début du XIXᵉ siècle, et quelquefois déjà plus tôt, même au moyen âge, on trouve

sporadiquement une césure, dite *romantique*, qui peut être placée après n'importe quelle syllabe, sinon tout à fait au commencement ou à la fin du vers; dans l'alexandrin, on a même admis une double césure (*coupe ternaire*). Je dois avouer que M. Nyrop me semble avoir fait trop d'honneur à catte *césure romantique*; elle n'est, au fond, qu'une négligence, voulue ou non, de l'ancienne césure fixe, négligence qu'on a essayé *a posteriori* d'ériger en système. Tobler, qui définit la césure comme une pause qui, pour le même genre de vers, est *toujours* placée au même endroit (*Vom franz. Versbau*[4], p. 93), démontre fort bien (*ouvr. cité*, p. 116 ss.) comment, par le fait même qu'on a négligé l'ancienne césure régulière, des pauses logiques ont pu et dû s'introduire après d'autres syllabes que la sixième (dans l'alexandrin). Mais ces pauses secondaires, qui apparaissent tantôt à un endroit, tantôt à un autre, ne sont pas des *césures* dans l'acception qu'il faut donner, et que Tobler donne, à ce mot, puisque l'idée fondamentale de la césure, c'est le repos *régulier* aménagé dans le corps d'un vers. Et à un autre point de vue encore, Tobler me semble mieux caractériser la césure que ne le fait M. Nyrop: il dit (*ouvr. cité*, p. 93) que la césure implique au moins la *possibilité* de faire une pause. Si cela est vrai, et je l'admets pour ma part, beaucoup des exemples de M. Nyrop où il veut retrouver une césure «romantique» présentent tout bonnement une césure ordinaire peu marquée, à côté de laquelle une ou deux pauses secondaires attirent particulièrement l'attention. Je considérerais donc comme des vers à *césure classique* (affaiblie) les vers suivants d'André Chénier, cités par M. Nyrop (p. 54) comme les premiers exemples modernes de la *césure romantique:*

> *Il tend les bras, il tombe à genoux; il lui crie . . .*
> *Mais sois mon hôte. Ici l'on hait plus que l'enfer . . .*
> *Toujours ivre, toujours débile, chancelant . . .*,

et de même tous les vers du § 50, donnés comme exemples sporadiques de la *césure romantique* au moyen âge et pendant la période classique. Au moyen âge, les exemples d'une césure placée après un mot d'accentuation faible ne sont pas rares; ce n'est que plus tard que s'est fait valoir la règle classique de la pause indiquée par le contexte. Ce que l'école romantique a surtout changé par rapport à cette césure, c'est qu'elle a aboli la pause *logique* après une syllabe déterminée, tout en laissant d'ordinaire l'ancienne césure coïncider avec la fin d'un mot accentué (cf. Tobler, *ouvr. cité*, p. 117), ce qui a naturellement amené l'introduction sporadique de pauses plus marquées. Mais on est allé encore plus

loin: la césure classique a simplement été abolie par le fait que p. ex. la sixième syllabe d'un alexandrin se trouve à l'intérieur d'un mot ou est formé par un mot pleinement atone. Voy. les exemples suivants, donnés par M. Nyrop (§ 49), où il me semble tout à fait superflu de parler d'une césure quelconque (les caractères gras indiquent la syllabe après laquelle aurait dû venir la césure, et les traits verticaux, les césures «romantiques» admises par M. Nyrop):

Jusqu'à ce que le **dernier** *cri | râle et s'apaise.*
Tu files à ton **rouet** *| le triste écheveau.*
Mais de l'automne **re***naîtra | l'été plus beau.*
*Où je filai | pen***si***vement | la blanche laine.*
Et l'oiseau bleu | sur **le** *maïs | en floraison.*
*Oiseau | sur ce pâ***le** *roseau | fleuri jadis.*

Enfin, toute idée de césure doit naturellement disparaître en face d'un vers hendécasyllabique comme celui-ci (Verlaine, Nyrop § 61):

M'attendrissent, me fléchissent, m'apitoient.

Cf. encore les alexandrins suivants *sans césure* tirés de Verlaine, *Prologue supprimé à un livre «d'invectives» (Parallèlement,* éd. L. Vanier, 1894, p. 81 ss.):

Mes femmes, toutes! **et** *ce n'est pas effrayant;*
Et vous autres, **Parisiennes** *à l'excès;*
Et saine de la **fem***me seule que l'on eut;*
*A cause de cet***te** *faiblesse, fleur du corps;*
*Accueillent d'escro***que***rie âpre le poète;*
Qui m'agacent . . . **Muses***, or, sus à la vermine!*

Somme toute, il me semble assez inutile de s'étendre longuement sur les différentes possibilités de *césures romantiques,* puisque de telles «césures» ne sont, au fond, que la conséquence inévitable de la négligence de la césure classique. M. Nyrop semble avoir trop suivi les théories des auteurs de métriques françaises, intéressantes en soi, mais négligeables dans un manuel élémentaire.

Ma seconde remarque de principe concerne toutes les indications de M. Nyrop sur le placement des accents d'intensité. Ainsi, pour prendre un exemple, M. Nyrop dit, en parlant de l'*hexasyllabe* (§ 55), qu'on trouve accentuée, outre la dernière syllabe, la syllabe 3, ou bien la syllabe 2, ou bien la syllabe 4,

ou bien les syllabes 2 et 4. A quoi bon tout cela? Il est clair que le mouvement rythmique de la phrase demande que certaines syllabes soient plus fortement accentuées que d'autres. Mais cela n'a absolument rien à faire avec la construction technique du vers français. Toute succession d'un certain nombre de syllabes, sous la condition qu'on observe encore la *césure* (et cela même n'est plus nécessaire), ainsi que certaines règles métriques sur l'hiatus etc., forme un vers français *techniquement* correct. Donc pourquoi parler, dans un *précis* de métrique française, de toutes ces possibilités d'accentuation?

J'aurais peut-être encore quelques remarques de détail à faire. Ainsi, M. Nyrop dit au § 16 qu'un vers comme

C'est le but de la vie, c'est le seul espoir

pourrait bien se rencontrer dans l'ancienne littérature française. Je ne le nie pas expressément, mais l'exemple est cependant mal choisi, parce qu'un *alexandrin* évoque l'idée d'un poème épique, et ce n'est guère que dans la poésie lyrique qu'on rencontre des vers *sans césure.* — Au § 19, 2⁰ M. Nyrop cite Conon de Béthune:

Mais bele dame se doit bien garder.

Dans mon édition des chansons de ce trouvère, je crois avoir donné la bonne leçon d'après deux autres mss. (VIII, 2, 3):

Mais bien se doit bone dame garder.

— Immédiatement après, en parlant toujours de la *césure enjambante,* M. Nyrop s'étonne de ce vers de Racine:

Un songe (me devrais-je inquiéter d'un songe?)

Je ne comprends pas très bien ce qu'il y a d'étonnant dans ce vers, sinon que *je*, qui appartient au premier hémistiche, perd son *e* par élision devant la voyelle initiale du second hémistiche, tout comme le ferait l'*e* final d'un mot dissyllabique. Ou est-ce que M. Nyrop n'aurait attribué que trois syllabes au mot *inquiéter*? Le mot compte cependant pour quatre syllabes (cf. Tobler, *ouvr. cité,* p. 79: *inqui et).* — En parlant de la *rime* au § 25, 2⁰, M. Nyrop dit qu'elle est constituée par l'accord phonétique de la voyelle tonique et des «consonnes environnantes» («omgivende konsonanter»). Il aurait fallu dire: «de la voyelle tonique et des phonèmes éventuels qui suivent», en ajoutant que l'accord peut s'étendre aussi aux phonèmes qui précèdent. — § 36, 1⁰. Le fait que, chez les classiques, on trouve en rime *Brittannicus: confus, Burrhus: vertus,* etc. ne prouve pas nécessairement qu'il se soit

agi d'une rime pour l'œil. Vu l'amuïssement fréquent de l'*s* finale (voy. Thurot, *De la prononc. franç.* II, pp. 17—37), on peut admettre que Racine prononçait *Britannicu(s)* et *Burrhu(s)*; cf. Tobler, *ouvr. cité*, p. 141. Plus tard, tout en commençant à prononcer toujours l'*s* finale des mots où elle pouvait antérieurement être muette, on a continué à admettre ces mêmes rimes, devenues maintenant des rimes pour l'œil (si l'on ne préfère pas fausser la prononciation). — Dans le même paragraphe (§ 36, 2⁰), il y a une petite inadvertance concernant les rimes inexactes du type *miracle: obstacle*. M. Nyrop parle de «voyelles qui s'écrivent de la même façon»; ses exemples *femme: infâme, tache: lâche*, etc. montrent que l'orthographe aussi peut varier. — Il y a une contradiction apparente entre les §§ 37 et 39, 2⁰. Dans celui-là l'auteur dit que les mots composés ne doivent pas rimer entre eux ni avec les mots simples correspondants (ainsi les rimes *ordre: désordre, ombre: pénombre, venir: revenir, conduire: introduire* sont prohibées). Dans le § 39, 2⁰, au contraire, M. Nyrop donne, et avec raison, comme permises les rimes *jour: séjour, bûche: embûche, garder: regarder, souvenir: avenir, madame: vidame, front: affront, fait: parfait, permettre: promettre*. M. Nyrop aurait dû expliquer plus en détail que la possibilité de rimer ensemble un mot simple et son composé, ou deux composés à préfixe différent, dépend essentiellement du rapport sémantique de ces mots: si le composé n'est pas senti comme étant un composé du mot simple, ou si les deux composés n'évoquent pas l'idée du mot simple dont ils proviennent, la rime en question est théoriquement admissible.

Je termine cette critique, peut-être trop méticuleuse, en souhaitant à l'excellent petit manuel de M. Nyrop le favorable accueil qu'il mérite auprès du public qui s'intéresse aux questions de métrique française.

A. Wallensköld.

Ferdinand Brunot, Histoire de la langue française des origines à 1900. Tome III: La Formation de la Langue classique (1600—1660), Première partie. Paris, Armand Colin, 1909. XXXIV + 420 p. in-8⁰. Prix 12 fr. 50, rel. 17 fr.

Avec le troisième tome de l'œuvre magistrale de M. Brunot[1], lequel est le remaniement complet du chapitre XI du quatrième tome de l'*Histoire de la Langue et de la Littérature française* de

[1] Pour les tomes précédents, voir *Neuph. Mitt.* 1905, pp. 109—113, et 1907, p. 29.

M. Petit de Julleville, nous abordons le français moderne. De la façon claire et élégante que l'on connaît, M. Brunot nous dépeint, dans son «livre premier», les luttes entre les réformateurs (Malherbe, Vaugelas et leurs partisans), d'un côté, et l'opposition, représentée surtout par La Mothe Le Vayer, de l'autre. L'œuvre d'épuration et de réglementation y est finement analysée en ses grands traits, et le livre se termine par des aperçus sommaires sur «la préciosité» et «le burlesque». Les livres II et III, qui occupent la plus grande partie du tome, traitent en détail du *Lexique* et de la *Morphologie* du français de la période 1600—1660. Tout cela est fort intéressant et nous fait assister, avec un plaisir intellectuel des plus vifs, à la naissance laborieuse du français moderne.

Ne m'étant pas spécialement occupé du français de la période classique, je ne suis pas à même d'entreprendre un examen critique des matériaux abondants que nous présente M. Brunot. Connaissant le savoir étendu et l'exactitude scrupuleuse de l'éminent professeur de Paris, je suis *a priori* enclin à admettre la justesse de ce qu'il avance.

Un «Index lexicologique», placé à la fin du volume, rendra de grands services.

A. Wallensköld.

Lage F. W. Staël von Holstein, *Le Roman d'Athis et Prophilias, étude littéraire sur ses deux versions.* Thèse de doctorat. Upsal 1909. 127 p. in-8⁰.

Athis et Prophilias, roman écrit par un certain Alexandre au début du XIIIe siècle, est, comme on sait, l'histoire d'une amitié indissoluble entre deux jeunes hommes, thème dont *Amis et Amiles* est une variante aussi célèbre, mais entièrement indépendante du roman étudié par le baron Staël v. Holstein. Le texte en a été conservé dans huit manuscrits, dont un, se trouvant, depuis l'époque de la reine Christine, à la Bibliothèque royale de Stockholm et exécuté par un copiste lorrain, avait déjà en 1882 été étudié par M. Harald Borg, qui, dans sa thèse de doctorat, publiait la première partie du roman, soit 2505 vers.

Un des huit manuscrits, celui de Tours, donne une version très différente et notablement plus courte que celle de tous les autres manuscrits. Il est mutilé, mais en état complet il ne devait pas contenir beaucoup plus de 6000 vers, tandis que la rédaction donnée par les autres manuscrits en a plus de 22000. C'est le manuscrit de Tours qui, selon le baron Staël v. Holstein, présente la rédaction primitive. C'est probablement la deuxième

nouvelle de Pierre Alphonse qui a servi de modèle au poème français, et c'est celui-ci qui, avec le récit de Pierre Alphonse, a inspiré à Boccace la nouvelle VIII de la deuxième journée du *Décaméron.* Il n'y a pas lieu de croire — comme on l'a fait autrefois — que le poème français aurait été imité d'un roman grec. Les matériaux utilisés par le rédacteur de la version amplifiée proviennent de la littérature française contemporaine, surtout des romans de *Thèbes,* de *Troie,* d'*Enéas* et d'*Alexandre,* ainsi que des bestiaires, et un certain nombre de noms propres ont été empruntés de *Bovon de Haumtone.*

Tel est, dans les grands traits, le contenu de cette étude soignée, qui a pour but de servir de complément à l'édition critique du poème qui doit paraître, par les soins de M. Alfons Hilka, dans les publications de la *Gesellschaft für romanische Litteratur.*

Å. Långfors.

Heinrich Breimeier, Eigenheiten des französischen Ausdrucks und ihre Übersetzung ins Deutsche. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1910. VIII + 72 S. 8:o (= Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik, unter Berücksichtigung der Etymologie. Herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper-Rostock. XVII. Heft).

Eine gewiss sehr nützliche Arbeit! Durch eine verständige Übersetzung einer Menge nach grammatischen Kategorien (Wortstellung, Artikel, Substantiv, u. s. w.) geordneter ausgewählter französischer Sätze, Wortgruppen und Wörter will der Verf. »die schädliche Einwirkung des Herübersetzens auf die Muttersprache» vermindern. So weit Rez. beurteilen kann, sind auch seine Übersetzungen mit feinem Gefühle für die Verschiedenheiten der beiden Sprachen getan. Schade nur, dass die Zahl der Druckfehler in den französischen Beispielen das gebührende Mass überschreitet!

Obgleich das Buch nur für Deutsche bestimmt ist, können doch auch unsere Sprachpädagogen es mit guter Ausbeute durchlesen, da sie durch dasselbe auf viele Eigenheiten des französischen Stils, die sie etwa früher nicht bemerkt haben, aufmerksam gemacht werden.

Zu Anfang des Buches findet sich eine willkommene kurze Übersicht über die Entwickelung der französischen Sprache, welche Übersicht allerdings in den Einzelheiten Ungenauigkeiten und Irrtümer enthält. U. a. wird (S. 3) Joachim du Bellay »Jean du Bellay» genannt.

A. Wallensköld.

Johannes Öhquist, Deutsche Prosa und Dichtung nebst Übungsstücken für den Schulunterricht. 4. verbesserte Auflage. Helsingfors, Otava, 1910. Preis: 3: 75 Fmk.

In welcher Beziehung die vorliegende neue Auflage des bekannten Lesebuches sich von den vorhergehenden unterscheidet, geht deutlich aus dem Vorworte zu derselben hervor. Dort heisst es nämlich: «Das immer allgemeiner werdende Verlangen nach mehr Realien in unseren fremdsprachlichen Lehrbüchern hat mich veranlasst, in dieser vierten Auflage eine Reihe von Stücken durch andere zu ersetzen, die besonders die Landeskunde zum Gegenstand haben». Von Stücken, die also in dieser Auflage neu sind, mögen erwähnt werden: Das Riesengebirge, Die Elbe, Hamburg, Der Tiergarten, Leipzig und seine Messe, Das beste Deutsch und ein Stück aus Bielschowskys Goethebiographie, von denen einige auch in dem im vorigen Jahr erschienenen Lesebuch von Lektor Nyström zu finden sind. Dagegen sind solche kulturgeschichtlichen und geographischen Stücke, die sich nicht besonders auf Deutschland und deutsche Verhältnisse beziehen, wie Die Einführung der Seide in Europa, Das tote Meer u. a. ausgeschlossen worden. An und für sich bezeichnet diese Vertauschung einiger Stücke gegen die obenerwähnten einen Fortschritt und einen Gewinn für das Lesebuch, das dadurch in der Tat nicht nur in einer neuen, sondern in einer wahrhaftig »verbesserten» Auflage vorliegt. Nur entstehen beim Unterricht leicht gewisse Schwierigkeiten mit den vielen verschiedenen Auflagen eines Buches, denn oft kommen diese alle gleichzeitig in derselben Klasse vor. Aus praktischen Gründen müssen dann nur die Stücke durchgenommen werden, welche allen Auflagen gemeinsam sind. Und so können Jahre vergehen, bis die grosse Mehrzahl der Schüler endlich die neueste Auflage besitzt, und die »Verbesserungen» derselben schliesslich dem Unterricht zu Gute kommen können. Hoffentlich wird die nächste Auflage der »Prosa und Dichtung» keine neuen Stücke enthalten! — Die neu erschienene Auflage präsentiert sich sonst in einer schöneren Ausstattung als irgend eine der alten; sie ist auf gutem Papier gedruckt und mit guten Bildern versehen.

M. W.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 26. Februar 1910, bei welcher Sitzung der Vorstand und 16 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neues Mitglied wurde Stud. *Karl Magnus Westerlund* aufgenommen.

§ 3.

Zum Jahresfestkommitté wurden gewählt: Prof. *Wallensköld,* Fräulein *Bohnhof,* Fräulein *Hedvall,* Magister *Nyman* und Frau *Råbergh.*

§ 4.

Dr *K. S. Laurila* referierte die Frage nach der Ausbildung der neusprachlichen Lehrer. Das Referat mündete in folgende Thesen aus:

1) Um neuere Sprachen erfolgreich zu unterrichten muss der Lehrer vor allem die betreffende Sprache in ihrer modernen Gestalt möglichst vollkommen beherrschen und mit dem Kulturleben des betreffenden Landes möglichst vielseitig vertraut sein. Ohne die nötige phonetische und sprachgeschichtliche Schulung preiszugeben oder zu vernachlässigen, muss deshalb schon bei der wissenschaftlichen Vorbereitung des angehenden Lehrers (auf der Universität) auf diese Seiten ein starker Nachdruck gelegt werden. Dazu wird es vielleicht nötig sein, bei den Examina eine gewisse Wahlfreiheit zu gestatten, so dass diejenigen Studierenden, welche sich ausdrücklich für den Lehrerberuf vorbereiten, sich nicht so sehr in die ältesten Perioden der Sprachentwicklung zu vertiefen brauchen, sondern statt dessen eine grössere Vertrautheit mit irgend einer Seite (Literatur, Geschichte, soziale und Bildungseinrichtungen, Sitten u. dergl.) an der neueren Kulturentwicklung des betreffenden Volkes aufweisen müssen und auch ihre Laudaturabhandlungen über ein solches Thema schreiben dürfen.

2) Die pädagodische Vorbereitung der neusprachlichen Lehrer bei uns ist mangelhaft in der Beziehung, dass von den angehenden neusprachlichen Lehrern keine gründlichere Kenntnis der speziell neusprachlichen Unterrichts-Methodik verlangt wird. Diese Kenntnis könnte am besten während des Probejahres am Normallyceum erworben werden, und sollte es dem betreffenden Oberlehrer obliegen, die neusprachlichen Lehramtskandidaten in die neusprachliche Methodik einzuführen und sie darin zu prüfen.

3) Die praktische Vorbereitung der neusprachlichen Lehrer, näml. die Erlangung der nötigen Sprachbeherrschung, ist bei uns wegen der geographischen und politischen Lage des Landes und wegen der Seltenheit des ausländischen Verkehrs schwieriger als in anderen Ländern. Deshalb sollte es im Staatsinteresse liegen, reichlich für Stipendien zu sorgen. Einige von diesen sollten auch etwas grösser sein und zu einem längeren Aufenthalt verpflichten als nur über die Ferien, und sie sollten nur an diejenigen vergeben werden, die einen bestimmten Studienplan einreichten und sich verpflichteten, nach der Reise entweder über ein pädagogisches oder ein wissenschaftliches Thema eine Publikation zu schreiben.

Auch Lektor *Poirot* fand, dass eine Änderung in dem jetzigen Universitätsunterricht eintreten müsse: die praktische Fertigkeit, die Kenntnis der Realien, das Eindringen in das Wesen des fremden Volkes komme jetzt zu kurz im Unterricht. Worauf dies beruht, sei schwer zu sagen. Daran seien jedenfalls aber auch die Studenten schuld, die zu unreif sind, wenn sie auf die Universität kommen, und einer allzu utilitaristischen Anschauungsweise huldigen, indem sie nur das lernen, was zu den Examensforderungen gehört. Das einzige Mittel, um eine bessere Sachlage zu erzielen, sei, dass das Examen auf einen anderen Fuss gestellt werde. Das Programm müsse daraufhin geändert werden, dass die Studenten ein tieferes Verständnis moderner Texte erwerben. Früher gab es ein Examen, wo das Literatur- und Kulturgeschichtliche ebenso wie die praktische Sprachfertigkeit besonders ins Auge gefasst wurde, das Lehramtskandidatexamen. Dasselbe ist jetzt abgeschafft worden, aber dafür müsse ein Ersatz eintreten. Die scharfe Trennung der eigentlichen Philologie und des Litteraturstudiums habe ihre Ungelegenheiten. Es sei ein Fehler, dass die künftigen Lehrer der neueren Sprachen nicht in modernen Litteraturtexten geprüft werden.

Professor *Wallensköld* fand, dass die vom Referenten hervorgehobene Ungelegenheit eine Folge der zweifachen Aufgabe der Universitätsexamina (Vorbereitung der künftigen Gelehrten und der künftigen Schullehrer) wäre. Eine Wahlfreiheit in den Examensforderungen in der vom Referenten bezeichneten Richtung sei

praktisch schwer durchführbar; eine gewisse Wahlfreiheit sei schon vorhanden. Um eine genauere Kontrolle über die praktische Sprachfertigkeit zu gewinnen, könnte diese Prüfung dem Universitätslektor überlassen werden.

Was den zweiten Punkt betrifft, glaubte Oberlehrer Dr *Hagfors,* dass der Referent die Leitung der Lehrerkandidaten an den Normallyceen nach etwas veralteten Verhältnissen beurteilt habe; die Sachlage sei jetzt eine bessere.

Dr *Hortling* wollte auf einige Missverhältnisse an den Normallyceen aufmerksam machen. Besonders sei es unbillig, dass die praktischen Proben nach keinen bestimmten Gründen beurteilt werden und dass dem Beurteilten keine Gelegenheit geboten werde, sich gegen ein allzu subjektives Urteil zu verteidigen. — Oberlehrer Dr *Hagfors* fand, dass diese Sache in dem Neuphilologischen Verein nicht diskutiert werden könne.

In fidem:

A. Långfors.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 15. März 1910 (Jahresfest), bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident Prof. W. Söderhjelm, der Vorstand und 25 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Lektor *J. Poirot* hielt einen Vortrag über das Thema: «Une société secrète en France au dix-septième siècle (La compagnie du Très-Saint Sacrement)».

§ 2.

Es folgte ein geselliges Beisammensein, wobei Reden von den Professoren *Wallensköld* und *Söderhjelm* gehalten wurden. Das Programm enthielt ein kleines französisches Theaterstück, Gesang, eine Festpublikation («Unphilologische Mitteilungen»), u. a.

In fidem:

A. Långfors.

Eingesandte Litteratur.

Otto Breitkreuz, Comment dit-on? Lexikalischer Ratgeber für den Schul- und Selbstunterricht. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1910. 146 S. 8:o. Preis Mk. 2: 40.

d e r o r t o g r a h f, halpmonatsblat führ lauttroie rechtschraibung und latainschrift, sowi führ reformen auf anderen gebiten, herausgegäben fon sprahchlerer f. mälis in noistat (holst.), 1. jahrg. nr. 1 (1. april 1910), 2 (16. april 1910).

> Aus den obigen Zeilen geht genügend hervor, wie weit die Reformorthographie dieser neuen Zeitschrift geht. Hinzuzufügen ist nur, dass das Verteilen eines Wortes auf zwei Zeilen von gar keinen Regeln bestimmt wird. Man findet daher: *s-owohl, ersi-nnen, wört-ern*, usw. — Das Blatt kostet jährlich 2 Mk (jede Nummer à 8 Seiten 8:o).

Ramón Menéndez Pidal, L'épopée castillane à travers la littérature espagnole. Traduction de *Henri Mérimée.* Avec une Préface de *Ernest Mérimée.* Paris, A. Colin, 1910. XXVI + 306 p. in-8°. Prix: 3 fr. 50.

W. Söderhjelm & N. Tötterman, Premier livre de lectures françaises. Vocabulaire français-finnois. Helsingfors, Soc. Otava, 1910. 130 p. in-8°.

Hans Strigl, Sprachwissenschaft für alle. II. Jahrgang, Nr. 12—15. Wien, L. Weiss, 1910.

Schriftenaustausch.

Bibliographia phonetica 1910 (V. Jahrg.) Nr. 3—4, und *Annotationes phoneticae* 1910 (IV. Jahrg.), Nr. 1—3.

Modern Language Notes, Vol. XXV (1910), No. 3—4.

Moderna Språk 1910 (IV. Jahrg.), Nr. 1—4. — Enthält u. A.: S. 3. Uniform Grammatical Terminology (Abstract of the Interim Report of the British Joint Committee); S. 17. The Principal Holiday Courses, British and Continental (1910).

Museum, Maandblad voor Philologie en Geschiedenis onder redactie van P. J. Blok, J. J. Salverda de Grave, A. Kluyver en J. S. Speyer. Uitgaaf van A. W. Sijthoff's uitg.-mij., te Leiden. 17:de Jaargang, N:o 1—8 (Oct. 1909 — Mei 1910).

Päivä, Jahrg. 1910, Nr. 13—20.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XVIII (1910), fasc. 1—2—3.

Revue germanique 1910 (6e année), n:os 2—3. Sommaire: No. 2. E. Seillière, Le frère d'armes de Nietzsche: Erwin Rohde; F. Olivero, George Moore; etc. — N:o 3. C. Pitollet, Un John

Knox allemand au XIXe siècle: Le Pasteur Christoph-Joseph-Rudolf Dulon, de Brême; I. Chaffurin, La Crise religieuse de George Eliot; F. Piquet, Un Manuscrit inédit de Gœthe: La Mission théâtrale de Wilhelm Meister; etc.

Mitteilungen.

Personalien. Professor *W. Söderhjelm* ist am 12. März d. J. (a. St.) zum Ehrenmitglied der Neuphilologischen Gesellschaft an der Petersburger Universität ernannt worden.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *Olaf Homén,* Bespr. von W. Küchler, Französische Romantik, im Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. XXXI (1910), Sp. 106—11; *T. E. Karsten,* Ein westgermanischer Namenstypus in Finnland, in der Zs. f. Deutsche Wortforschung XII (1910), S. 87—93; *A. Långfors,* La Vie de sainte Catherine par le peintre Estienne Lanquelier, Rom. XXXIX (1910), S. 54—9; *A. Wallensköld,* Bespr. von Kr. Sandfeld Jensen, Bisætningerne i moderne fransk, in Le Maître Phon. 1910, S. 46—7 (Auszug, in Lautschrift, aus den Neuph. Mitt. 1909, S. 225—7).

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors* et *W. Söderhjelm,* La Vie de saint Quentin par Huon le Roi de Cambrai, von G. Huet, Le Moyen Age 1909, Sept.-Oct.; E. Stengel, Zs. f. frz. Spr. u. Lit. XXXV, Ref., S. 192—6; *H. Suolahti,* Die deutschen Vogelnamen, von H. Schröder, Germ.-rom. Monatsschrift II, S. 186—7; F. Piquet, Rev. crit. 1910, Nr. 8; *O. J. Tallgren,* Sur la rime italienne et les Siciliens du XIIIe siècle (Mém. V, 235—74), in Rass. bibl. della lett. ital. XVIII (1910), S. 69—70; Giorn. stor. della lett. ital. LV (1910), S. 419—21.

An den im Januar 1909 in Helsingfors abgehaltenen Neuphilologentagen wurde bekanntlich der Unterricht in der s. g. allgemeinen Grammatik zum Gegenstande einer Diskussion gemacht, an welcher auch die gleichzeitig hier versammelten Lehrer der beiden einheimischen Sprachen teilnahmen. Die Referenten der Frage, die Doktoren Hagfors und Saxén, waren beide der Ansicht, dass der Unterricht der allgemeinen Grammatik nicht ausschliesslich den Lehrern der Muttersprache obliegen sollte, sondern dass auch die Lehrer der übrigen Sprachen sich daran beteiligen müssten. Um nun einen genauen Plan für diese vorgeschlagene Arbeitsverteilung auszuarbeiten, wurde ein aus 8 Personen bestehendes Kommittée eingesetzt. Das Kommittée hielt seine erste

Sitzung bald nach den Neuphilologentagen und teilte sich für die Ausführung seines Auftrages in zwei Abteilungen, eine für die finnischen und eine für die schwedischen Schulen. Beide Abteilungen haben nunmehr die Arbeit zum Abschluss gebracht und jede ihren kurzen Bericht ausgearbeitet, aus welchen Berichten ersichtlich sein wird, wie sich das Kommittée die Verteilung des grundlegenden allgemeingrammatischen Unterrichts auf die verschiedenen Sprachen gedacht hat. Diese Berichte werden als Anhänge zu den Jahresberichten der beiden Normallyceen zu Helsingfors über das Schuljahr 1909—10 gedruckt werden. An sämtliche Schulen des Landes werden Separatabdrucke der Berichte in genügender Anzahl versandt werden. Die neusprachlichen Lehrer und Lehrerinnen werden hierdurch aufgefordert, von den Vorschlägen des Kommittées Kenntnis nehmen zu wollen.

Ferienkurse: In *Besançon* vom 1. Juli bis 31. Okt. — In *Caen* (*Riva-Bella*) vom 2. Juli bis 31. Okt. — In *Dijon* vom 4. Juli bis 30. Okt. (mehrere Kurse). — In *Genève* vom 16. bis 27. Aug. — In *Lausanne* vom 21. Juli bis 31. Aug. — In *Marburg* vom 4. bis 23. Juli und vom 4. bis 24. Aug. — In *Oxford* vom 2. bis 29. Aug. — In *Rouen* vom 4. Juli bis 27. Aug. — In *Versailles* vom 27. Juli bis 18. Aug. und vom 19. Aug. bis 10. Sept. — S. auch »Moderna Språk», 1910, Nr. 2, S. 17 ff.

Chronique étymologique des langues romanes. Depuis quelques années la science étymologique a fait de rapides progrès dans le domaine des langues romanes. Les résultats des recherches, faites par un très grand nombre de savants, sur les origines du vocabulaire roman, sont malheureusement dispersés dans des revues, déjà nombreuses, dans les glossaires qui accompagnent les éditions critiques d'anciens textes, dans les dictionnaires étymologiques, dans d'autres ouvrages dont le nombre va toujours en augmentant.

D'autre part, aucun ouvrage de référence ne s'est proposé de noter, à mesure qu'ils paraissent, tant les résultats acquis en matière d'étymologie romane que les hypothèses quelquefois fructueuses auxquelles a donné lieu l'étude du vocabulaire roman. Et cependant le temps est venu, nous semble-t-il, de créer pour le savant un moyen de se mettre, le plus promptement possible, au courant de ce qui a été fait dans cet ordre de recherches; s'il s'occupe d'étymologie lui-même, il est évident qu'il lui importe de savoir tout ce qui a été dit sur le problème spécial qui, à un moment donné, concentre son attention; s'il ne s'en occupe pas, il veut pour le moins constater les résultats auxquels on a abouti.

La *Société Internationale de Dialectologie Romane* se propose d'enregistrer dans sa *Revue,* d'une façon sommaire, les résultats de

toutes les recherches étymologiques qui concernent les langues romanes et qui ne sont pas d'un intérêt purement local et de tenir le registre au courant de tout ce qui se publiera à l'avenir.

C'est dans le but de faciliter cette tâche que les soussignés, s'adressant à tous les savants qui s'occupent de philologie romane, aux éditeurs et rédacteurs des revues, les prient instamment de bien vouloir contribuer au succès de cette entreprise, en envoyant, aussitôt que possible après la publication, un exemplaire de tout ouvrage d'intérêt étymologique (traités spéciaux, glossaires, mélanges), ou s'il s'agit d'articles de revue, le numéro de la revue ou un tirage à part de l'article au *Secrétaire de la Société Internationale de Dialectologie Romane,* Richard Wagnerstrasse 43, Halle a. S. (Allemagne).

P. Barbier fils, Leeds. *B. Schädel,* Halle a. S.

Berichtigungen: S. 44, Z. 17, lies: P. Pietsch.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 5/6

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5 Fmk durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. A. Wallensköld, Vestra Hamngatan 5) zu senden

1910

Die estnischen Worte im Deutschen der baltischen Ostseeprovinzen.

Im Laufe der 700 Jahre, die seit der ersten Besiedelung der baltischen Ostseeprovinzen durch die deutschen Ritter und ihr Gefolge vergangen sind, hat die deutsche Sprache hier ein so eigenes, verschiedenartiges Gepräge erhalten, dass sie Mundart genannt werden kann, obgleich ihr, als Sprache der Gebildeten, die Merkmale der lebendigen Volksdialekte fehlen. Das mundartliche Gepräge verdankt das baltische Deutsch in wesentlichem Masse den Berührungen mit anderen Idiomen. Auf dem baltischen Kolonisationsgebiet, dessen eigentliche Landesbevölkerung aus Finnen, Esten, Letten besteht und dessen Verwaltung anderthalb hundert Jahre lang in den Händen der Schweden war und seit den letzten zwei Jahrhunderten russisch ist, ist die deutsche Sprache in ganz besonders hohem Grade fremden Einflüssen ausgesetzt gewesen. Dass sie sich doch diesen Einflüssen gegenüber als verhältnismässig konservativ gezeigt hat, beruht eben darauf, dass sie eine Sprache der Gebildeten und der höheren Kultur gewesen und als solche auch in steter Fühlung mit der hochdeutschen Literatursprache geblieben ist. Aus diesem höheren Kulturniveau der Deutschen erklärt sich andererseits die massenhafte Übernahme deutscher Worte in das Estnische und Lettische; im Vergleich mit diesem Vorgang ist die ent-

gegengesetzte Beeinflussung des Deutschen durch die Landessprachen ziemlich gering gewesen.

Die Beziehungen zwischen der Sprache der deutschen Kolonisten und den Idiomen der alten Landesbevölkerung sind noch nicht eingehend untersucht worden. Doch hat man seit längerer Zeit in den baltisch-deutschen Idiotiken diesen Dingen Aufmerksamkeit gewidmet und Dr. K. Sallmann hat in den »Neuen Beiträgen zur deutschen Mundart in Estland» (1880) die Fremdworte in besondere alphabetisch geordnete Verzeichnisse gesammelt. Speziell die estnisch-deutschen Berührungen sind in den allerletzten Jahren bemerkt worden. Die Beeinflussung des Estnischen durch das Deutsche fasst Dr. W. Schlüter ins Auge in einem ausführlichen Vortrag, der in den Sitzungsberichten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft für 1909 erschienen ist. Von dem entgegengesetzten Einfluss des Estnischen auf das baltische Deutsch handelt wieder ein im Jahrgang 1906 dieser Zeitschrift erschienener Aufsatz von Dr. H. Ojansuu. Nach einem orientierenden Überblick auf die frühere Literatur, in der dieses Thema in irgendwelcher Weise behandelt oder gestreift worden ist — ausser den Idiotiken kommen nur die Schriften Sallmanns und einige Zeitschriftenartikel in Betracht —, giebt Ojansuu eine Auslese von den in Hupels »Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland» (1795) und Sallmanns bereits erwähnten Verzeichnissen vorkommenden estnischen Ausdrücken. Diese Zusammenstellung ist jedoch blos darauf abgesehen, die kulturelle Bedeutung des estnischen Einflusses anzudeuten und sie beschränkt sich deshalb nur auf einen Teil (etwa 50) der Entlehnungen, der unter zwei Rubriken (1 Kinderpflege; 2 Lebensmittel und gesellschaftliche Verhältnisse) mit Angabe des estnischen Etymons untergebracht ist.

Es wäre eine sehr verlockende Aufgabe den estnischen Einfluss im baltischen Deutsch an der Hand der literarischen Quellen und der modernen gesprochenen Sprache eingehend zu untersuchen, wobei die chronologische Aufnahme und die geographische Verbreitung der einzelnen Ausdrücke genau festgestellt und der Intensitätsgrad ihrer Einbürgerung be-

stimmt werden müsste; natürlich wären auch die Wortübersetzungen und soweit möglich die phraseologische und syntaktische Beeinflussung zu berücksichtigen. Sicherlich würde eine solche geschichtliche Untersuchung der fremden Einflüsse auch dazu beitragen eine Anzahl der Rätsel zu lösen, welche sich auf baltischem Boden knüpfen und baltische, slavische, finnische und germanische Sprachen umfassen. Vielleicht werde ich noch Gelegenheit haben, den hier berührten Gegenstand zu einer allseitigen Behandlung aufzunehmen. Vorläufig schien es mir aber wichtig doch einmal die in die baltischen Idiotika aufgenommenen estnischen Sprachelemente annähernd vollständig zusammenzustellen. Ausser Sallmanns bereits erwähnten wichtigen und verdienstlichen Verzeichnissen, die jedoch unvollständig und nicht frei von Irrtümern sind, habe ich Hupels Idiotikon und v. Gutzeits Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands (1859 ff.) mit Hinblick auf die estnischen Worte durchgeblättert. In jenem Hilfsbuch ist bereits bei einer grossen Anzahl von Worten die estnische Herkunft — meistens richtig — bemerkt und angegeben worden; auch in Gutzeits Wörterbuch, wo das vollständig unwissenschaftliche Etymologisieren mit allerlei unverständigen Bemerkungen über die Worterklärungen Grimms so unangenehm wirkt, findet man nicht selten einen richtigen Hinweis auf das Estnische. Ich habe die von Hupel, Gutzeit oder Sallmann als estnisch angegebenen Ausdrücke [1] gesichtet und dabei eine Anzahl echtdeutscher, slavischer oder lettischer Elemente ausgesondert [2]; das Verzeichnis ist andererseits mit Ausdrücken vermehrt worden, auf deren estnische Herkunft bisher nicht aufmerksam gemacht worden ist.

---

[1] Im nachfolgenden Verzeichnis habe ich die eventuellen Hinweise der genannten Quellen auf die estnische Herkunft der Worte immer angegeben.

[2] Da die Etymologien der estnischen Worte im allgemeinen noch wenig untersucht worden sind, war es in einigen Fällen schwer zu entscheiden, ob der betreffende Ausdruck aus dem Estnischen übernommen worden ist oder nicht. Doch habe ich versucht, soweit möglich, blos die Fälle zu berücksichtigen, wo nur estnische Provenienz vorliegen kann. Eine Scheidung zwischen lettischen und estnischen Entlehnungen ist jedoch manchmal nicht möglich.

abtummen, »tummig machen, eine Suppe oder Sauce» (Gutzeit Nachtr.). vgl. T u m m.

Arro, der, »(Ehstn.) heisst eine etwas hoch liegende trockene auch mit Gesträuch bewachsene Stelle: daher redet man von Arroland welches zum Acker taugt, und von Arroheuschlägen die ein kurzes nahrhaftes Gras oder auch Klee liefern» (Hupel). Aus estn. *aru*, *aro* 'fruchtbares, trocken gelegenes Land, trockene Wiese'.

auskoljen, »ausziehen, die Wohnung wechseln, Sallman S. 89. In Lettland nicht. Nach d. Estn.». (Gutzeit Nachtr.). vgl. k o l j e n.

Bauerkülmit, das, (Gutzeit Nachtr.). vgl. K ü l m i t.

Bauersölge, »Nesteltrichter od. Trichternestel der estnischen Bäuerinnen» (Gutzeit Nachtr.). vgl. S ö l g e.

bepaien, »liebkosend mit den Händen streicheln» (Gutzeit Nachtr). vgl. p a i e n.

Brücken-Kubjas, der, »ist derjenige Bauer welcher bey der Strassen- und Wege-Ausbesserung eines Landguts in ehstnischen Distrikten die Aufsicht führt» — — (Hupel). vgl. K u b j a s.

einhallig, »unrichtig f. einhalgig, einscheitig» (Gutzeit Nachtr.). vgl. h a l l i g.

Fischermaie, die, »Fischerhaus. Im alten Pernau beim J. 1560: die Reuffen in die Fischer Maien gefallen, die Leutte erwürget und gefangen genohmen, nach C. Russwurm, Nachrichten über Alt-Pernau. Die Fischerhäuser, bemerkt Russwurm, scheinen auf beiden Seiten des Pernauflusses gelegen zu haben, die bei Altpernau hiessen Fischer Mai, wahrscheinlich vom estn. maiad Häuser. Nach Sallmann S. 17 ist Fischermai der estnische Begräbnisplatz bei Reval (von Maja Haus). Ursprünglich eine Ansiedelung an der See, welche zur Zeit ihrer Zerstörung im J. 1570 zweihundert Häuser enthielt. — Die Fischermay ist der Name eines Platzes in der Vorstadt Revals, welcher schon im 13. Jahrh. begegnet» — —. (Gutzeit Nachtr.). Aus estn. *maja* 'Haus, Hütte, Wohnung, Herberge' (welches wieder in alter Zeit dem lett. *māja* ent-

lehnt ist, s. Thomsen Berøringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog (1890) S. 198).

Habertumm, der, »st. Habergrützsuppe» (Hupel). vgl. Tumm.

Hakjalg »(Ehstn.) d. i. ein kleiner Haufen von Roggengarben auf dem Felde» (Hupel). Aus estn. *hakk-jalg* 'kleiner Schober von fünf Garben'.

Halje, die, »(aus dem Ehstn.), d. i. Scheit, Brandscheit, ein ofenrecht gespaltetes oder gehauenes Holzstück» (Hupel). Nach Gutzeit ist Halge vorzugsweise im estn. Livland gebräuchlich, kommt aber auch in Lettland und Riga zuweilen vor; er belegt das Wort aus Reval schon aus dem Jahre 1535. Aus estn. *halg* 'Holzscheit'.

hallig »heisst dasjenige Brantscheit, welches die ofenrechte Länge hat oder ungefähr 1 Elle lang ist; ein längeres heisst nach Verhältniss, 2 oder 3 hallig» (Hupel). Nach Gutzeit, der das Wort in der Form *halgig* anführt, ist *hallig* die gewöhnliche Aussprache im estnischen Teil Livlands. Adjektivische Ableitung von *Halge*.

Heurettel, die, »(halb Ehstn.) st. Heurauffe» (Hupel). vgl. Rettel.

Hirsnik, der, »(Ehstn.) ist ein Unteraufseher vom Bauerstande bey Frohnarbeiten, der auch zugleich die Stelle eines Dorfsältesten vertrit. Einige nennen ihn unrichtig, Hirschnik». (Hupel). Aus estn. *hiŕsnik* 'Bauerrichter, Anführer beim Fischen (der die Stange, hiŕs, regiert)'.

Holzhalje, die, »Holzscheit» (Gutzeit). vgl. Halje.

Holzriid, die, »(halb Ehstn.) d. i. eine aufgethürmte Reihe Brennholz» (Hupel). Aus estn. *rīt*, Gen. *rīda* 'Reihe (zusammengeknüpfter Netze, aufgestapelten Holzes etc.)'.

Hühnerregge, die, »Art Schlitten im estnischen Livland. Halbestnisch». (Gutzeit). vgl. Regge.

jorren, »schwatzen ist mir von Al. Stein als Dörpt. Stud. Ausdruck angegeben. Dem Estn. entlehnt vie d. folg.». (Gutzeit). Bei Sallmann S. 19 wird das Verbum in der Bedeutung 'weinerlich reden' angeführt. Aus estn. *jorima*, *jorisema* 'einen wirren, grellen Ton von sich geben, undeutlich, un-

verständlich sprechen, brummen, murmeln, mit singendem Tone lesen, plappern'.

Jorro, das, »(Ehstn.) hört man in ehstnischen Distrikten st. leeres oder einfältiges Geschwätz besonders wenn es oft wiederholt wird. Einige sagen dafür *Jurro,* doch noch häufiger *Lorro* welches gleichfals aus dem Ehstn. entlehnt ist». (Hupel). Aus estn. *joru, joro, juro* 'Gemurmel, Gebrumme, unarticulierter Ton, leeres Geschwätz, Geplapper».

Jummel, das, »Benennung einer Abgabe. Die seit 1765 unerlaubten Abforderungen (dem Käufer zum Besten): ein L℔ vom S℔ Bürgerbest, — — der Handvoll oder Knuckenflachs und Hanf von jedem S℔ unter dem Namen von Jummel oder das Äquivalent dafür zu 11 1/4 Groschen Alberts — sollen gänzlich aufgehoben sein. — Die Flachswracker bekamen das Jummel Flachs von den Bauern, welche dasselbe bereits fertig hielten; sie bekamen an Jummel so und soviel, Kämmereiger. Prot. von 1668. — Woher das Wort?» (Gutzeit). Im Nachtrag des Wörterschatzes giebt Gutzeit für den Ausdruck Jummel mehrere Belege aus den Protokollen des rigaschen Kämmereigerichts aus dem Ende des 17. Jhs.; überall handelt es sich um Flachsabgaben. Das Wort stammt offenbar aus dem Estnischen: *jumm,* Gen. *jummi* (im Pernauschen Kreis Livlands) 'ein an dem einen Ende gebundenes Flachsbündel, welches zehn Hände voll enthält'; inbezug auf die Bildungsweise des deutschen Wortes vgl. Pergel.

Kaddik »st. Wacholder, führt Bergm. an, und scheint aus dem Ehstn. genommen zu seyn. Andre sagen *Kaddak:* aber beides ist pöb.» (Hupel). Nach Gutzeit ist Kaddick die gewöhnliche Benennung des Wachholders in Riga und Lettland. In dieser Form, die auch in Preussen und Pommern vorkommt (s. Frischbier Preuss. Wb. 1,324), ist das Wort aus dem Litauischen (*kadagýs*) oder aus dem Preussischen (*kadegis*) entlehnt, s. Thomsen a. a. O. S. 176. Aus dem Litauischen drang der Name schon in alter Zeit in die finnischen Sprachen (s. Thomsen a. a. O.) und aus dem estnischen *kadakas, kadak* stammt — wie Gutzeit richtig vermutet — die in Estland gebrauchte deutsche Form *Kaddak.*

Kaekb oder *Kab*, wofür in Gutzeits Wörterschatz zwei Belege angeführt werden, entspricht, wie dort richtig bemerkt wird, dem estn. *kaewe-pū* 'Stange, womit das trocknende Getreide gelüftet wird'.

Kalmut, der, »ist ein verbotener Begräbnisplatz wo die Bauren vormals heimlich begruben. Zuweilen wird dadurch eine (eingegangene) Kapelle bezeichnet». (Hupel). Gutzeit weist auf den estnischen Ursprung des Wortes hin. Aus estn. *kalm*, Plur. *kalmud* (*kalmut*) 'Grabstätte (ungeweihte), heidnische Opfer- oder Begräbnisstelle, überh. Gottesacker; dial. Kapelle'; vgl. Ojansuu a. a. O. S. 97.

Kalzen, »pl. Fetzen, Lumpen. ([estn.] kalts). Eig. die bei den finnischen Völkern des Altertums statt der Hosen dienenden Strumpfschäfte aus Rennthierfussfellen». (Sallmann S. 19). Der Ausdruck ist kein altes finnisches Wort, wie Sallmann zu glauben scheint, sondern beruht in letzter Linie auf ital. *calzo,* afrz. *chalce* 'Bein- und Fussbekleidung', das ins Mittelhochdeutsche als *kalze*, *kolze* entlehnt wurde. In der genannten Bedeutung drang das Wort, das auch in den slavischen Sprachen sich findet (s. Mikkola Berührungen zwischen den westfinn. und slav. Sprachen (1894) S. 124), in die finnischen Sprachen (estn. *kalts*, Gen. *kaltsu* [1] = finn. *kalsu*), wurde aber wohl hier auf die von Finnen und Esten getragenen Fussbinden oder -lappen übertragen (*jala-kaltsud*) und erhielt so die erweiterte Bedeutung 'Fetzen, Lumpen'. Die Deutschen haben das Wort in diesem Sinne offenbar aus dem Estnischen übernommen.

Kap bei Hupel s. v. *Kippe*, die, »(Lett.) ist ein kleines hölzernes Schöpfgefäss mit einem Handgriffe, ein Schöpfeimerchen. Einige sagen nach dem Ehstn. dafür *Kap*». Wahrscheinlich ist *Kap* aus dem gleichbedeutenden estn. *kapp* entlehnt. Dagegen ist deutsches *Kippe* (bei Gutzeit *Küppe*), dem in gleicher Bedeutung lett. *k'ipis*, *k'ipe*, *k'ipa* und estn. *kipp*, *kibu*, *kiba* (= finn. *kippo*) entsprechen, wahrscheinlich kein Fremdwort;

---

[1] = leinener Strumpf ohne Füssling, leinene Hose. In die estnische Sprache kam das Wort wohl durch die Vermittlung der deutschen Ritter.

nach Grimms Wb. V, 686 kommt *Kiepe* an der sächsischen Elbe im Sinne von 'Schöpfgelte' vor. Die Geschichte des Wortes ist nicht genügend aufgeklärt.

Karjakrants, »dunkelfarbiger Schäferhund mit veissem Halsstreifen» (Sallmann S. 17). Aus estn. Gen. *kaŕja* (Nom. *kari*) 'Heerde' und *krants* 'Hund (zunächst Name für dunkelfarbige Hunde mit weissem Halsstreifen)'.

Karp, der, »(Ehstn.) heisst überhaupt eine Schachtel, auch zuweilen ein Kästchen. Bergm. schreibt die *Karpe*». (Hupel). Alte Belege bei Gutzeit. Das Wort ist vielleicht entlehnt aus dem estn. *kaŕp* 'Schachtel' und dem lett. *kūrpa* 'ein ovales hölzernes Kästchen'; über die weiteren Beziehungen s. Thomsen a. a. O. S. 181 ff.

Karri-Hund, der, »(halb Ehstn.) st. Viehhund» (Hupel). Aus estn. *kari*, Gen. *kaŕja* 'Heerde'.

Karrjak, der, »Kárrjack, schlechter Rauchtabak». Gutzeit (Wörtersch. Nachtr.) erklärt den Ausdruck von der Insel Cariago in Westindien (wie Tabak von Tabago). Die Nebenform *Karjaják* und die Bedeutung »einheimischer schlechter Bauertabak» sowie der estnische Ausdruck *kaŕjajūgu pudel* 'Branntweinflasche' zeigen aber, dass die von Sallmann (S. 17) gegebene Deutung aus estn. *kari*, Gen. *kaŕja* (s. Karjakrants) und *Jāk* 'Jakob' richtig ist.

Karribrunnen, *Karristrasse, Karriwasser* bei Sallmann S. 17. vgl. Karrihund.

Karro-Egge s. v. *Egge*, die, »st. Ege. Man hat hier zwey Arten, beide ohne Eisen, nemlich 1) die Pflock- oder Blockegge mit hölzernen Pflöcken, welche von Einigen die Klapperegge genannt wird; 2) die Strauch- oder Zweigegge, welche aus abgestumpften Zweigen, sonderlich von Nadelholz, besteht und zuweilen die Zacken- doch noch häufiger nach dem Ehstn. die *Karro-Egge* heisst. Nur selten sieht man die mit eisernen Zacken». (Hupel). Nach estn. *karu-äes* (*karu* = Bär) 'Strauchegge'.

Kaselme, die, »im Scherz, Einspänner, insbesondere schlechter, elender Art, Furmannswagen, dessen Pferd einer Ziege, lett. kasa, gleicht. Eine K. nemen, eine K. besteigen

u. ä. In den 20 und 30 Jahren dies. [19.] Jahrh. oft auch *Kas'sing*, oder *Kas'sefurmann*». (Gutzeit Nachtr.). — Mit dem Hinweis auf lett. ***kasa*** wird Gutzeit nicht die richtige Erklärung treffen. Diese scheint sich vielmehr aus dem estn. ***kass*** 'Katze' (***kassi-line*** 'auf eine Katze bezüglich') zu ergeben, denn *Katze* hat nach Gutzeit Wörterschatz Nachtr. in Livland auch die Bedeutung 'elendes, kleines Pferd' (vgl. Katzenfuhrmann).

Käss, »Netz zum Tragen von Heu» (bei Sallmann S. 17). Aus estn. ***käss*** 'Netz um Heu u. dgl. zu tragen».

katki, »entzwei», von Sallmann S. 11 irrtümlich als eine Entlehnung aus dem Russischen angesehen. Das Wort stammt aus dem gleichlautenden und gleichbedeutenden estnischen ***kat'ki***.

Keck, der, »(Ehstn.) d. i. Blutklos, Blutkuchen» (Hupel). Nach Gutzeit wird *Kek* (*Kä(c)k*) im estnischen Livland gebraucht. Aus estn. ***käkk*** 'Klos, Ballen, Blutklos'; vgl. Thomsen a. a. O. S. 258.

Kehhik, der und das, »(Ehstn.) ist ein Kornmaass das einen halben rigischen Loof beträgt» (Hupel). Aus estn. ***kehık*** 'ein halbes Lof, ein Gefäss aus Rinde'.

Kelk, »kleiner Rutschschlitten» (Sallmann S. 17). Aus estn. ***kelk*** 'Handschlitten'.

Kert, der, »(Ehstn.) d. i. dünner Mehlbrey» (Hupel). Aus estn. ***kört*** 'Mehlsuppe, dünn gekochte Grütze, Welling'.

Kicki »ist ein Kinderspiel wenn sie sich verstecken» (Hupel); vgl. auch Gutzeit s. v. ***kicki*** und ***ki ki!*** und Sallmann S. 17, wo unter den estnischen Entlehnungen ***kıcki! kicku!*** (Ausruf von Kindern, die sich versteckt haben, um die Suchenden auf sich aufmerksam zu machen) angeführt wird. Dass der Ausdruck, welcher in derselben Bedeutung im Estnischen begegnet, in dieser Sprache gebildet und daraus ins Deutsche übernommen worden ist, dürfte sicher sein; er hängt offenbar mit estn. ***kikkima*** 'die Ohren spitzen, Männchen machen, niederhocken' u. a. zusammen.

Kickispiel, »eine Art Versteckspiel der Kinder, Hupel. Kicki spielen, Bergmann». (Gutzeit).

Killo »oft st. Killoströmling. Revaler Killos werden oft

ausgeboten», bei Gutzeit Nachtr., wo der estnische Ursprung des Wortes erkannt ist. Aus estn. *kilu* 'kleine Strömlingsart (Clupea Sprattus L, Meletta Vulgaris Val.); das lett. *k'ilis* stammt aus dem Finn.-Estnischen, s. Thomsen a. a. O. S. 261.

Killoheimer »im Scherz f. Killoströmling. In Riga, schon in den 30 Jahren» (Gutzeit Nachtr.). vgl. Killo.

Killoströmling, der; »Gadebusch sagt: es giebt bei uns zwei Gattungen Strömlinge, eine grössere und eine kleinere. Die kleineren nennt man in Livland Killoströmlinge; sie sind den Sardellen ähnlich und werden statt derselben gebraucht. Hueck sagt: Der Killoströmling, clupea killo, ist eine sehr kleine Art der Strömlinge, kommt fast ausschliesslich bei Reval und Baltischport vor und geht eingemacht als schmackhafte Vorkost durchs ganze Land». (Gutzeit). vgl. Killo.

Kirchenkülmit, — — »Getreideabgabe für die Kirchen» (Gutzeit). vgl. Külmit.

kis! kis! »sagt man, wenn man im Scherz über einen Anwesenden spottet» (Hupel). Sallmann S. 17 führt *kis! kis!* (Ausruf der Verspottung und Schadenfreude) unter den estnischen Entlehnungen an. Aus estn. *kis! kis!* (Spott, Schadenfreude).

Kise, die, »(Ehstn. und Lett.) st. Kaulbars» (Hupel). Nach Gutzeit scheint das Wort, »wenn es noch gebräuchlich, auf Estlivland sich zu beschränken; in Riga u. Lettland ist es unbekannt.» Daher ist Entlehnung aus dem estn. *kīsk* (Gen. *kīza*) Kaulbars, Stint' wahrscheinlicher als Übernahme aus dem gleichbedeutenden lett. *k'īsis;* das lett. Wort ist nach Thomsen a. a. O. S. 262 aus den finnischen Sprachen übernommen worden.

Kójamutter, »Hausaufseherin, Hausweib ([estn.] *koda*, G. *koja* 'Haus')» (Sallmann S. 18).

Kol, der, »(Ehstn.) st. Gespenst, Popanz, Schreckbild, pöb.» (Hupel). Aus estn. *koll̈* 'Popanz'.

Kollumats, »die allen Kindern in Estland wohlbekannte Schreckgestalt» (Sallmann S. 18). vgl. Kol.

kolchen oder *koljen* »(vermuthlich aus dem Ehstn.) heisst 1) kramen, aufräumen, in Ordnung bringen; 2) mit seinen

Habseligkeiten an einen andern Ort ziehen, welches man auch wegkolchen nennt» (Hupel). Nach Gutzeit kommt der Ausdruck vermutlich nur in Estland und Estlivland vor, in Lettland und Riga sei er in beiden Bedeutungen unbekannt. Vgl. auch *koljen*, *umkoljen* bei Sallmann S. 19. Aus estn. *kolima* 'kramen, suchen (seine Sachen, sein Gepäck); — umziehen (aus einer Wohnung), fortziehen, auswandern'.

Korde, die, »1) bestimmt abwechselnder Dienst, Wechselgehorch, nach dem estn. Worte Kord oder Körd, Reihe, Ordnung, Mal. — — Auffallen muss, wie das estn. Wort Kord in Lett- und Kurland so Wurzel fasste, dass das entsprechende lett. Kahrta ins Deutsche nicht übergehen konnte. Auf vielen Gütern Livlands ist es übrigens nie recht gebräuchlich geworden und verschwindet jetzt gleichzeitig mit der Frone. — Aus dem unverstandenen fremden Worte entwickelte sich sonderbarer Weise eine zweite Bedeutung: 2) im Wechselgehorch fronender Arbeiter. — — — Stender lässt das Geschlecht unbezeichnet; Ullmann hat geradezu: der und die Korde, zum Wechselgehorch (Korde) beim Vieh Gekommene, lett. Kahrtneeks. Hupel im Idiotikon erklärt: Magd, welche von den Bauern nach der Reihe zur Besorgung des Hofviehes auf gewisse Tage gestellt wird. — — Auch in dieser Bedeutung ist das lettische Wort nicht ins hiesige Deutsch übergegangen; aber selbst Korde ist in dieser Bed. auf vielen Gütern ungebräuchlich gewesen, während die folgende, dritte Bedeutung sich sehr allgemein einbürgerte. 3) Bauermagd zu allerlei Hofsdiensten, in der Stube, Küche, beim Spinnen, beim Vieh und dgl.» (Gutzeit). Über alte Belegstellen aus dem 14—16. Jh., in denen unser Wort in der Bedeutung »Ordnung, Reihe» vorkommt, s. Wörtersch. u. Nachtrag s. v.; die Vermutung Gutzeits, dass es sich hier um ein anderes Wort handle, dürfte nicht richtig sein. Das estn. Etymon ist *kord (kõrd)*, Gen. *korra* 'Ordnung, gehörige Ordnung, gute Beschaffenheit, Aufeinanderfolge, Reihenfolge, Reihe'; über weitere Beziehungen des Wortes s. Thomsen a. a. O. S. 185 f.

korden, »einen Acker, wenden, kehren, zum zweiten

Mal pflügen. — — — Auffallen muss —, wie Lange ein Wort verzeichnen konnte, und zwar so einfach, ganz ohne Erklärung, als ob es allgemein in Livland bekannt wäre, da es doch zu seiner Zeit in Lett- und Kurland kaum oder gar nicht gebräuchlich oder bekannt war. Oder galt Lange'n, welcher die deutsche Sprache umfänglich kannte und keine est-deutschen Ausdrücke in seinem Wörterbuch gibt, der Ausdruck korden für deutsch? — Hupel leitet das Wort aus dem Estnischen — — —. Übrigens scheint der Ausdruck aus Estland und dem estnischen Livland nach Lettland gekommen und das lettländische kartagen und karteien, welche im Estnischen ungebräuchlich sind, allmälig zu verdrängen; doch wird es von Vielen gemieden und durch zweiten Pflug, Krümelpflug ersetzt». (Gutzeit). Aus estn. *kordama*, *kõrdma* '1) die Reihe halten, die Reihe durchgehen; — 2) multipliciren, wiederholen, spec. zum zweiten Male pflügen'.

Kordekerl bei Gutzeit. vgl. Korde.

Kordenarbeit bei Gutzeit. vgl. Korde.

Kord(en)pflug, der, »der zweite Pflug, das zweite Pflügen»; Belege bei Gutzeit. vgl. Korde.

Kordenspinnerei, die, »Spinnerei durch Korden (Bauermägde)» (Gutzeit). vgl. Korde.

Kordevolk bei Gutzeit. vgl. Korde.

Kubjas, der, »(Ehstn.) ist der Aufseher bey Frohnarbeiten in ehstnischen Distrikten. Oft nennt man jeden Beobachter oder Antreiber ebenso, z. B. ich habe keinen Kubjas nöthig». (Hupel). »Die balt. Monatsschrift I, 3, 281 sagt: Wagger nennt man in Kurland die die Gutswirtschaft gemäss den Anordnungen des Gutsverwalters unmittelbar leitenden Aufseher. Sie sind durchgängig den Eingeborenen angehörig. Im lett. Theile Livlands gebraucht man dafür die Bezeichnung: Strosche (unzweifelhaft das slav. Storosch, Wächter), Starost (slav. Ältester), und Schilter; im estnischen Theile Livlands, auf Ösel und in Estland: »Kubjas.» — Nach Gadebusch: ein estnisches in Livland sehr gebräuchliches Wort, Bauernaufseher, hauptsächlich bei ihrer Feldarbeit. Jedoch wird es auch in den Städten gebraucht, wo man Raths-Kubbjas, Brand-

Kubbjas u. s. w. hat». (Gutzeit). Aus estn. *kubjas* 'Frohnvogt, Aufseher der Arbeiter'; das gleichlautende lett. Wort stammt aus dem Estnischen, s. Thomsen a. a. O. S. 262.

Kuddrussen »(Ehstn.) sind kleine Korallen von allerley Farben, welche die Ehstinnen als einen Besatz auf ihren Unterröcken tragen» (Hupel). Aus estn. *kudrus* 'Glasperle, Koralle, Staubperle (z. Ausnähen)'.

Kui oder *Kuje*, die, »(Ehstn.) ist ein grosser kegelförmiger Haufen z. B. Stroh, Heu, Korn. Bergm. sagt Wetterhaufen». (Hupel). Das Wort, welches in Estland, Livland und Kurland vorkommt, wird von Gutzeit aus mehreren alten Quellen belegt. Aus estn. *kuhi*, Gen. *kuhja* 'Haufen, Schober (Heu, Stroh, Getreide)'; das lett. *ku'ija* stammt aus den finnischen Sprachen, s. Thomsen a. a. O. S. 262.

Kullaichen, das, »(Ehstn. eigentlich Kullake) ein Schmeichelwort welches nach einer genauen Uebersetzung etwa Goldchen heissen möchte; aber es bedeutet mein Liebchen, Theurer!» (Hupel). Nach estn. *kullakene*, Dimin. von *kuld* 'Gold' (Schmeichelwort).

Külla-Kubjas, der, »(Ehstn.) ist ein Dorfs-Aufseher oder Aeltester in ehstnischen Distrikten» (Hupel). vgl. Kubjas.

Kulle, der, »scherzweise Benennung eines Esten, welche Gelegenheit gibt, einem Ausländer vorzuspiegeln, dass, da jeder mit Kulle angerufene Este auf den Anruf hört, jeder Este den Taufnamen Kulle führt. Denselben Scherz hat man mit Letten sich durch das Wort Klauss (hör!) erlaubt». (Gutzeit). Dass dieser ursprünglich scherzhafte Ausdruck, der auf estn. *kūle* 'hör' (zu *kūlma*, *kullema*) beruht, eine weite Verbreitung gefunden hat, zeigt das Kompositum *Kullenvolk* (Dem »Kullenvolke» zur Beute werden), welches Gutzeit im Nachtrag seines Wörterschatzes aus dem Petersburger Herold v. J. 1876 (113) zitiert, sowie *Marktkulle*, das ich aus den »Skizzen aus Dorpat» (1862) S. 63 verzeichnet habe.

Kullerkup, »eine gelbblühende Pflanze, Trollius Europæus, estn. *kulderkup*, inselschwed. *gylderknup*» — — — (Sallmann S. 53). Aus. estn. *kullerkupp* 'Trollblume (Trollius europaeus L)'.

Külmet, das, »ist ein Kornmaass welches nach seiner verschiedenen Grösse bald $^1/_3$ bald $^1/_4$ bald $^1/_6$ Loof beträgt. Fischer schreibt *Külmit*». (Hupel). Gutzeit belegt den Ausdruck schon aus einer Urkunde v. J. 1242:» unum *kulmet* avenæ.» Aus estn. *külimet*, *külimit* 'ein Getreidemass von verschiedener Grösse' (aus estn. *küli*, *külw* 'Saat' und *mõt* 'Maass' zusammengesetzt, vgl. Thomsen a. a. O. S. 263 und Ojansuu a. a. O. S. 95).

Külmetmass, -stätte, *-stelle* bei Gutzeit Wörtersch. und Nachtr. vgl. Külmet.

Kumme, die, wird ausser in den in Deutschland bekannten Bedeutungen noch im 'Sinne von »Verdeck oder Bedeckung über einem gemeinen Fuhrwerk» gebraucht. Diese Bedeutung ist vielleicht — wie Hupel angiebt — aus dem Estnischen zu erklären, wo das aus dem Deutschen übernommene *kumm* (Gen. *kummi*) auch von dem gewölbten Verdeck eines Wagens (*kummiga wańker* 'Wagen mit einem Verdeck') verwendet wird.

Kummschlitten, der, »(halb Ehstn.) ist ein deutscher oder halbbedeckter Schlitten» (Hupel). vgl. Kumme.

Kurat, »Schimpfname, eig. Teufel», bei Sallmann S. 18 im Verzeichnis der estnischen Entlehnungen. Aus estn. *kurat* 'Teufel'.

Kurn oder *Kurni-Spiel*, »(Ehstn.) eine Art von Kegelspiel mit kurzen Stöcken» (Hupel). Nach Gutzeit werden die kleinen runden Hölzchen *Kurni* genannt, welche im *Kurnispiel* in einer Reihe aufgestellt werden und nach denen mit einem Knüttel geworfen wird; »das Kurnispiel ist ein estnisches Bauerspiel, welches einigermassen dem Kegelspiel ähnelt und in Livland sehr verbreitet ist.» Eine ausführliche Beschreibung dieses Spiels bei Sallmann S. 18. Aus estn. *kuŕn*, Gen. *kuŕni* 'Kugel, kleines cylinderförmiges Holzstück (zu einem Spiele — —)'.

kütten, »Land durch Küttisbrennen urbar machen», bei Gutzeit, wo Belege angeführt werden. vgl. Küttis.

Küttis, der, »(Ehstn.) ist eine Fruchtbarmachung des Ackers durch Feuer, indem man trockenes Holz oder Strauchwerk mit der aufgepflügten Erde bedeckt, dasselbe anzündet,

dann die Asche ausbreitet, und bald darauf die Saat verrichtet» (Hupel). Nach Gutzeit ist das Küttisbrennen ein estnischer Gebrauch, der früher in Livland unbekannt war; jetzt sei er auch in Liv- und Kurland gewöhnlich und bestehe vorzugsweise in einem Durchbrennen oder Durchräuchern des Rasens oder der aufgeschichteten Erde. Verbote des Küttismachens erwähnt Gutzeit aus den Jahren 1739, 1754, 1769. Aus den angeführten Belegen geht hervor, dass Küttis in zweifacher Bedeutung gebraucht wird: 1) das Rasenbrennen, 2) das gebrannte Land. Aus estn. *kütis* 'Heizen, Brennen, Schwenden; — Brennmaterial, aus Strauchwerk und Rasen gebildete Haufen (zum Schwenden des gerodeten Landes)'.

Küttisacker, *-brand*, *-brennen*, *-feuer*, *-haufen*, *-holz*, *-land*, *-strauch* bei Gutzeit. vgl. Küttis.

küttissen bei Gutzeit = kütten.

Lachslom, der, bei Gutzeit. vgl. Lom.

Lage, die, »heisst die Decke eines Gemachs oder andern Gebäudes» (Hupel). Gutzeit bezeugt den Gebrauch des Ausdrucks für Livland. Das Wort, das in der deutschen Sprache der Ostseeprovinzen allgemein verwendet wird, beruht auf dem estnischen Worte *lagi* (Gen. *lae*) 'Decke', welches mit dem in der Sprache vorhandenen Ausdruck *Lage* volksetymologisch verknüpft wurde.

Lagebalken, »Balken, auf denen die Zimmerdecke ruht» (Gutzeit). vgl. Lage.

Laps, »Kind» in Sallmanns Verzeichnis der estn. Entlehnungen S. 18. Aus estn. *laps* 'Kind'.

Latere, die, »ist eine von 3 Seiten eingeschlossene mit Krippe und Heurauffe versehene Stelle für ein Pferd» (Hupel). Nach Gutzeit gehört das Wort nur der Sprache der Gebildeten, nicht der Halbdeutschen, an. Im Estnischen entspricht *latar* (*lahter*), Gen. *latra* 'Pferdestand (im Stalle)'. Das deutsche Wort dürfte mit Sallmann für eine Entlehnung aus dem Estnischen anzusehen sein.

Latte, die, »sprechen in Riga Einige st. Lette, Ladentisch» (Gutzeit Nachtr.). vgl. Lette.

Leker, der, »hölzernes, buttenähnliches Gefäss», bei

Gutzeit, wo auf das estn. lähker und das lett. legeris hingewiesen wird. Dem deutschen Ausdruck liegt das estnische Wort (*lähker* 'Lägel, kleines Fässchen, Schlauch') zu Grunde.

Lette, die, »nach Gadebusch in Livland die Klappe an dem Tisch in einem Kramladen, sonst aber auch jeder Klapptisch. — In Riga: Ladentisch, Verkaufstisch, Tonbank in Buden». (Gutzeit). Das Wort, welchem im Estnischen *lett* (*leht*) (Gen. *leti*) 'Verkaufstisch' entspricht, ist nicht aufgeklärt; möglicherweise ist deutsches *Lette* aus dem Estnischen übernommen worden.

Lipchen, »Bäffchen. Die Prediger tragen in Liv- und Estland kleine Kragen (Lipchen, Überschläge), in der Domkirche Rigas aber die etwas sonderbaren runden weissen Halskragen, Hupel. Für Riga mir unbekannt». (Gutzeit). Wahrscheinlich liegt dem deutschen Ausdruck das estn. *lipp*, Gen. *lipu* 'Flagge, Wimpel, Fahne, Wetterfahne, langes Band (an der Haube oder Mütze)', welches auch Gutzeit zum Vergleich heranzieht, zu Grunde; vgl. auch finn. *liperi* 'Bäffchen des Predigers'.

Lom, der, »Zugstelle der Fischer, Lohm, in der Vielzahl Lohme, Lohmen, und Löhme, das lett. Lohma Fischzug und estn. loom», bei Gutzeit, wo das Wort aus dem Jahre 1646 belegt wird. Aus estn. *lōm* 'Fischzug (mit dem grossen Netze), die Stelle dazu, Fangstelle, Einkreisung (von Wölfen und anderem Wild)'; das lettische Wort stammt aus den finnischen Sprachen, s. Thomsen a. a. O. S. 267.

Lombse, eine von Gutzeit mit Fragezeichen versehene Form, für welche zwei Belegstellen zitiert werden: »Busch-Acker, Lombsen, Rödinge, Huer-Acker» (in einer Ordnung der Bauern); Lohmesse im Sinn von Küttisse bei Neidenburg. Es steckt hier der estn. Ausdruck *lōmis* (Gen. *lōmise*) 'Schwende, Rödung'.

lorchen, »ein Wort, das ich nur aus Hupels estn. Wb. 1818 belegen kann und das Hupel als livländisch bezeichnet: umherstreichen, umherstorgen, estn. lorkma oder lorkuma. — — Wenn lorchen noch vorkommen sollte, so sicher nur im est-

nischen Livland». (Gutzeit). Aus estn. *lorkuma* 'sich umhertreiben'.

lorren, »plappern, schwatzen» in Sallmanns Verzeichnis der estnischen Entlehnungen S. 20. Aus estn. *lorima*, *lorisema* 'plappern, schwatzen'.

Lorro, »leeres, einfältiges Geschwätz;» vgl. Jorro. Aus estn. *lori* 'Geschwätz', *lorutama* 'schwatzen, plaudern'.

Lucht, die, »(vermuthlich Ehstn. und Lett. auch wohl aus dem Russ.) ist eine niedrig liegende flache und fruchtbare Wiese, sonderlich an einem Bache, der sie zuweilen, vornehmlich im Frühjahr, bewässert» (Hupel); »Uferwiese, entgegen der Landwiese» (Gutzeit). Aus estn. *luht* 'niedrige Bachwiese, welche bei Hochwasser überschwemmt wird, auch die darauf wachsenden Cyperaceen'. Das estnische Wort ist in alter Zeit entlehnt aus lit. *lùksztas* 'Rohrgras' = lett. *lukste* 'Heuschlag, Wiese auf morastigem Grunde' (s. Thomsen a. a. O. S. 197); aus dem Lettischen stammt die deutsche Form *Luxt(e)* (bei Gutzeit).

Luchtheu, das, »Heu von einer Lucht, Hupel; auch: Bachheu» (Gutzeit). vgl. Lucht.

Luchtheuschläge »werden, sagt Gadebusch, in Livland genannt diejenigen Wiesen, welche an dem Ufer eines Stromes oder Baches liegen, und den Landheuschlägen, die in Wäldern und Büschen sind, entgegengesetzt» (Gutzeit). vgl. Lucht.

Lüpsik, »Melkgefäss (Oesel, nach einer mündlichen Mitteilung) = estn. *lüpsik* 'Melkkübel'» bei Ojansuu a. a. O. S. 92.

Lurjus, der, »d. i. Lümmel, Taugenichts» (Hupel); bei Sallmann im Verzeichnis der estnischen Entlehnungen S. 53 in der Form *Lurjes*. Aus estn. *lurjus* 'Schlingel, verkehrter Mensch (Schimpfwort)'.

Măgus jutt, »süsses Geplauder, besonders gebr. von dem in die Länge gezogenen Vorzimmergeplauder beim Abschied nach abgestattetem Besuch», bei Sallmann a. a. O. S. 18. Aus estn. *magus* 'süss' und *jutt* 'Rede, Gespräch, Unterhaltung, Plauderei, Gerede, Gerücht'.

Ma-murak, »Knackelbeere (fragaria collina)» bei Sallmann

a. a. O. S. 18. Aus estn. *māmurak* 'Knackelbeere (Fragaria collina Ehrh.)'

Marktkulle vgl. Kulle.

Mehltumm bei Gutzeit. vgl. Tumm.

Molkus, der, »Tolpatsch, in den ersten Elementen unerfahrener Mensch», wird von Sallmann S. 14 auf russ. *молокососъ* 'Milchkalb', von Gutzeit auf lett. *mulkis* 'Tropf, Dummhut' zurückgeführt. Dem deutschen Worte liegt aber zu Grunde estn. *molkus* 'Bengel, Einfaltspinsel, einfältiger, ungeschlachter Mensch'; an das lett. Wort schliesst sich dagegen die von Gutzeit angeführte Form *Mulks* (der), einfältiger Mensch, Murchel, an.

Mulk, »Zaunpforte mit beweglichen Riegeln in horizontaler Richtung» in Sallmanns Verzeichnis estnischer Entlehnungen S. 18. Aus estn. *mulk* 'Oeffnung im Zaun (zum Durchgehen, st. einer Pforte), überh. Loch'.

Mussing oder *Musso* auch *Muscho* »st. Kuss. pöb.». Nach Hupel wären alle drei Ausdrücke, wenigstens der letzte, aus dem Lett. [*muscha*] entlehnt; aber die Worte beruhen eher auf estn. *muźu*, *muźo* (in der Kindersprache) 'Mund, Kuss, Schmatz'.

Nab(b)er, die, »(Ehstn.) heisst in einigen Gegenden ein Getraidehaufen auf dem Felde» (Hupel). Das Wort ist dem estn. *nabr*, Gen. *nabra* 'Kornhaufen, Kornschober' entlehnt.

Naten »(aus dem Ehstn.) hört man in vielen Gegenden das Kraut nennen welches Deutsche und Bauern als den ersten grünen Kohl des Frühjahrs essen. Einige erklären es für Bärenklau (Hieracium Sphondylium) Andere für die Podagraria oder Angelica minor». (Hupel). Nach Gutzeit ist *Nate* (die) im estnischen Livland dasselbe was im lettischen Garse, Garsen, lett. gahrses, Aegopodium podagraria, Giersch, Geissfuss; die Blätter werden in Estland statt sog. Grünkohls benutzt, in Lettland höchstens von Bauern. Wahrscheinlich ist *Nate* ins Deutsche aus dem Estnischen (*nāt'* Pl. *nādid* 'Giersch') übernommen worden, aber die Esten und Finnen haben nach Mikkola a. a. O. S. 145 das Wort aus dem Slavischen entlehnt.

nauen, »miauen, von Katzen». Gutzeit verweist auf lett. *naut, naudeht;* das deutsche Wort könnte auch auf estn. *naugma, näuguma* 'miauen' zurückgeführt werden.

nirken, »kurzen Trab laufen» in Sallmanns Verzeichnis der estnischen Entlehnungen S. 20 mit Hinweis auf das gleichbedeutende estnische Etymon *nirkima*.

Norkensäge, die, bei Gutzeit. vgl. Nurke.

Nurke, die, »(Ehstn. nicht Norke wie Bergm. und Lange schreiben) heisst 1) die Verbindung der Balken in den Ecken an hölzernen Wänden, auch 2) die Vertiefung welche man zu solchem Ende in einen Balken hauet; 3) eine Wandecke, 4) ein Winkel, 5) das Ende eines Balkens welches über die Ecken-Verbindung hinaus reicht» (Hupel). In den ältesten Zeugnissen, die Gutzeit (im Wörtersch. und Nachtr.) anführt, lautet das Wort *Norke* (die) und *Norken* (der). Aus estn. *nurk* (Gen. *nurga*) 'Winkel, Ecke, Kante'.

pai »(Ehstn.) heisst 1) lieb, theuer z. B. du bist ein pai Kind! 2) die Liebkosung, so sagt man das Kind macht pai d. i. es streichelt, liebkoset, bittet durch Geberden» (Hupel). Nach Gutzeit kommt das Wort jetzt in Riga in der Bed. 'lieb, teuer, gut' vor. Aus estn. *pai* 'gut, lieb'; daraus auch nach Thomsen a. a. O. S. 272 das lett. *paij* entlehnt.

Paichen, das, »(Ehstn.) d. i. Liebchen, eine schätzbare Sache, z. B. er hat viele Paichen, nemlich Kostbarkeiten, Geld u. d. g. selt.» (Hupel). Nach Gutzeit in Riga unbekannt gewesen, wie auch heute ungebräuchlich. Diminutive Ableitung nach estn. *pai* (Gen. *paiu*) 'Spielwerk, Spielsache'.

paien, »streicheln»; nach Gutzeit in Livland gewöhnlich, für Estland von Sallmann S. 20 bezeugt. Aus estn. *paiuma, paitama* 'streicheln'.

Pank, der; »mit diesem Ausdruck werden auf Ösel und Moon steile Felsküsten bezeichnet. Daher der sog. Mustelpank u. a.». (Gutzeit). Aus estn. *pańk* 'festes Gestein, Fels, Klint u. s. w.', wie das anlaut. *p* zeigt.

Pärg, der, »(Ehstn. lies Pärk) heisst der Kopfschmuck welchen die estnischen Dirnen um ihre blossen Haare tragen, das Kopfband, sonderlich wenn es breit und hoch ist» (Hupel).

Eine genaue Beschreibung dieses Kopfschmuckes, der jetzt verschwunden sein soll, bei Gutzeit. Aus estn. *pärg (perg)* 'Kranz, Kopfband, eine kronenartige Kopfbedeckung der jungen Mädchen'.

Parmis bei Gutzeit aus livl. Landtagsverh. v. J. 1643/59 belegt: »Ein Parmiß Heuw ..; etzliche Parmes Heuwe»; vgl. auch Nachtr. s. v. Pernes. Der Ausdruck beruht, wie Gutzeit bemerkt, auf estn. *parmas* 'Schooss, Schoossvoll'.

Parse bei Gutzeit, wo Hupel zitiert wird: »Parsen sind die langen Latten, auf welchen das Getreide in der Heitzriege gedörret wird; und: »Das estn. pars Sparre und innerste Riegenlage, auf welcher das Korn zum Dreschen trocknet». Aus estn. *pars (*Gen. *parre)* 'Latte, Stange'.

Passel oder *Pastel*, der, »d. i. Bauerschuh oder eigentlicher eine aus rohem Leder verfertigte die Stelle eines Schuhes vertretende Socke (nicht Sohle wie Bergm. meinet, welcher auch Sandale dafür empfiehlt). Das Wort scheint aus dem Lettischen herzurühren». (Hupel). Eine ausführlichere Beschreibung dieses Bundschuhes, das von Esten und Letten getragen wird, findet sich bei Gutzeit s. v. Pastel. — Das Wort geht in letzter Linie auf türkisches *postal* zurück, das zunächst in den slavischen Sprachen als poln. *postoly* 'Bastschuhe' u. s. w. Eingang fand und von hier aus als *pastala* in die lettische Sprache übernommen wurde, s. Thomsen a. a. O. S. 207. Die Schreibung *Postel* (in Lindners Sammlung liefländischer Provinzialwörter), welche nach Gutzeit sich in den ältesten Zeugnissen des Worts findet (schon in einer lat. Urkunde von 1300, welche Beschwerden des Bischofs v. Kurland enthält: *postelen)*, deutet auf polnische Vermittlung. In der gewöhnlichen Gestalt *Pastel* ist der Ausdruck ins Deutsche aus dem Lettischen übernommen worden; die Form *Passel* stammt aber aus dem estn. *passel* (neben *pastal, pastel)* 'Bauerschuh', das nach Thomsen a. a. O. dem lettischen Worte entlehnt ist.

Passelfell auch *Passelleder*, das, »ist eine rohe Pferde- oder Rindshaut daraus man Passeln schneiden kan» (Hupel).

Passimutter f., »Aufwärterin» nach estn. *passima* 'aufwarten, bedienen' in Sallmanns Verzeichnis S. 20.

Peldik, der, »(Ehstn.) st. heimliches Gemach, Abtrit. pöb.» (Hupel). Aus estn. *pel'dik* 'Abtritt, heimliches Gemach'.

Pener oder *Penar*, der, »(Ehstn.) d. i. Ackerscheidung, Rain» — — (Hupel). Belege bei Gutzeit. Aus estn. *pēnar* 'Feldrain, Feldrand, Beet, Striemen'.

Pergel, der, »ist ein Lichtspan von Kien- oder Birkenholz» — — (Hupel). Gutzeit, der für das Wort ältere Belege bringt, weist auf dessen estn. Ursprung hin. *Pergel* ist von dem estn. *pērg* 'Kienspan (z. Brennen und sonst)' mit einem deutschen Suffixe gebildet, wie *Jummel* von estn. *jumm*.

Pergeldach, nach Gutzeit in Lettland kaum gebraucht. vgl. Pergel.

Pergelfeuer bei Gutzeit. vgl. Pergel.

Pergelholz »heisst woraus sich die dünnen Späne, als der hiesigen Bauern ihr gewöhnliches Licht, leicht spalten (liefl. spleissen) lassen» (Hupel). vgl. Pergel.

pergelig, »von Menschen, hager, dünn wie ein Pergelholz» (Gutzeit). Adjektivische Ableitung von Pergel.

Pergelkole bei Gutzeit. vgl. Pergel.

pergeln, »Holz zu Pergel machen» (Gutzeit). vgl. Pergel.

Pergelnägel »zur Befestigung der Pergeltafeln» (Gutzeit Nachtr.). vgl. Pergel.

Pergelscheit, »Kienholz» (Gutzeit). vgl. Pergel.

pergeltrocken, »sehr trocken, von Holz» (Gutzeit). vgl. Pergel.

Pergelung, »Versehen einer Wand mit Pergeltafeln» (Gutzeit). vgl. Pergel.

Pielbeer- oder *Pihlbeerenbaum*, der, »d. i. Sperber- oder Ebereschbeerbaum, (Sorbus aucuparia). Die Frucht, nemlich die Pihlbeere, wird auch doch nur selten Eibischbeere genannt». (Hupel). Auf die estnische Herkunft des Wortes hat schon Frisch verwiesen. Nach estn. *pihl*, *pihlak* (danach lett. *pī'ladsis*, *pī'lags*, s. Thomsen a. a. O. s. 273) 'Eberesehe, Vogelbeerbaum'.

pirren, »weinen, greinen, quarren, häufig in der Zusammensetzung *Pirrlise* Quärrthrine, Plärrlise» bei Sallmann S. 20 mit Hinweis auf das estn. Etymon *pirima* 'weinen, greinen, plärren'.

Pixen, »eigentlich Piksen (aus dem Lett. und Ehstn. hört man nur in der vielfachen Zahl) st. Hosen. pöb. oder scherzweise» (Hupel). Nach Gutzeit in Riga und Livland wohl nie vorgekommen. Das anlautende *p* in diesem eigtl. niederdeutschen Ausdruck *(Büchse(n), Büxe(n))* deutet auf das estn. *püks* (Pl. *püksid*) 'Hosen'.

Póbbol od. *Póbbolik* bei Gutzeit. vgl. Popolle.

Pobel, »kleiner, bis 13 Lispfund schwerer, nicht in Matten eingeschlagener Flachspacken» (Sallmann S. 71). Aus dem gleichbedeutenden estn. *pobel*.

Poiso, »kleiner Junge» in Sallmanns Verzeichnis estnischer Entlehnungen S. 18. Aus estn. *pois'*, Gen. *poizi* 'Junge, Bursche, unverheirateter junger Mann'. Näheres über das estn. Wort bei Thomsen a. a. O. S. 273.

Pöner bei Gutzeit. vgl. Pener.

Popólle, der, »heisst in einigen Gegenden ein Bauer welcher von seinen Ländereien die man Popollenland nennt, mit den übrigen Bauern zwar einerley Frohndienste aber weniger Abgaben leistet» (Hupel). Nach Gutzeit, der ebenso wie frühere Erklärer das Wort richtig aus dem Estnischen herleitet, ist dieses in Lettland unbekannt. Das zu Grunde liegende estn *pobul* (Gen. *pobuli*) 'Badstüber, kleiner Bauerwirt; Stelle eines Badstübers, kleinen Wirtes' bezw. *pobulik* 'Badstüber, kleiner Bauerwirt' stammt nach Mikkola a. a. O. S. 89 aus dem gleichbedeutenden russ. *бобыль*.

Priesterkülmet führt Gutzeit mit alten Belegen an. vgl. Külmet.

Puddi, »Kinderbrei, Eingebrocktes. Die ersten Patengeschenke an kleine Kinder sind die *Puddilöffel* und das *Puddinäpfchen*». (Sallmann a. a. O. S. 18). Aus estn. *pudi* 'Brei, Eingebrocktes, fig. Mischmasch'.

Puddipaddi, »Mischmasch» bei Sallmann a. a. O. Aus estn. *pudi-padi* 'Mischmasch'.

Puddipaddikram, »das Durcheinander von werthlosen Kleinigkeiten, Krempel, Plunder» bei Sallmann a. a. O. vgl. Puddipaddi.

Pulk, »Pflock» bei Sallmann a. a. O. Aus est. *pulk*

'Pflock' (daraus nach Thomsen a. a. O. S. 274 lett. *pulka, pulk'is).*

Pulkajunker, der, »in Deutschland Krautjunker». Nach Gutzeit scheint der Ausdruck für Livland sich auf das estnische Gebiet zu beschränken. Die Beziehung zu estn. *pulk* (Gen. *pulga*) 'Pflock; Keim (bes. an Getreide); kleiner Fisch; Kotstückchen; Letter (in der Druckerei); (scherzw.) Rubel' ist nicht ganz durchsichtig.

pulkern, »pfuschen, Adj. *pulkerig* ungeschickt». Nach Sallmann a. a. O. wäre das Verbum eig. vom Zählen an dem Kerbholz *(Pulkaholz),* dann überhaupt von ungeschickter, klotziger Arbeit verwendet. Diese Erklärung ist nicht wahrscheinlich; die Beziehung zu *Pulk* bleibt wie bei *Pulkajunker* unklar.

Puskar, der, »(Ehstn.) st. Lutter (der aus dem siedenden Meesch abgetriebene Korngeist» (Hupel). Aus estn. *puskar* 'ungeklärter Branntwein, Fusel'.

Raib oder *Raibe,* das, »(Ehstn.) wird als Scheltwort st. Aas gesagt. pöb.» (Hupel). Nach Gutzeit wird der Ausdruck bei den dörptschen Studenten auf Weiber bezogen. Aus estn. *raibe* 'Aas'.

Ranken »(Ehstn. ist nur in der vielfachen Zahl gebräuchlich) st. Kummet» (Hupel). Nach Gutzeit kommt der Ausdruck im estnischen Livland und in Estland vor; für Riga sparsam und nur aus früherer Zeit zu belegen. Wahrscheinlich ein germanisches Wort, das aber von den Deutschen Estlands aus dem estn. *rańg* (Plur. *rańńid)* 'Kummet' übernommen worden zu sein scheint.

Rankenband, -holz, -kissen, -polster bei Gutzeit. vgl. Ranken.

Rankenriemen oder *Rankenstricke* »sind die 2 Kummetbänder vermittelst deren das Pferd zwischen die Femern anoder eingespannet wird» (Hupel). vgl. Ranken.

Rankenschnur bei Gutzeit. vgl. Ranken.

Rauke, die, »(Ehstn.) ist ein langer Haufe von abgeärndtetem Sommergetraide auf dem Felde. Wenn sie auf einem Lattengerüste dachförmig gemacht wird, damit der Wind dazwischen hindurch streiche, so heisst sie eine hohle Rauke.

Einige nennen auch das Balkengerüste auf welchem die Erbsen vor dem Ausdreschen in der Luft trocknen, eine Rauke». (Hupel). Aus estn. *rõuk (rauk)* 'aufrecht stehender Stab, Pflock (*rõugud* '(auf dem Felde) die Stäbe, zwischen welchen die Feldfrüchte zum Trocknen aufgeschichtet werden'); Kornhaufen, die zwischen Stäben aufgeschichteten Feldfrüchte'.

Rebs, der, »Fisch cyprinus maränula, kleine Maräne, nach Hueck coregonus muränula, bekanntlich die Hauptnahrung der Bewohner am Peipus und Embach». Hupel sagt: Rebs, Marene, Art Häringe, die in den Landseen, sonderlich in der Peipus, häufig gefangen werden. Der Name vielleicht aus dem estnischen räbus». — — — (Gutzeit). Aus estn. *räbus* 'Rebs, Weissfisch, Salmo (Coregonus) maraenula'; lett. *rēpsis* stammt nach Thomsen a. a. O. S. 275 aus den finnischen Sprachen.

Reddel s. R e t t e l.

Reddelwagen, »Leiterwagen» bei Gutzeit. vgl. R e t t e l.

Regge, die, »(Ehstn.) ist der Fuhr- oder Holzschlitten (der Bauern gewöhnliches Winterfuhrwerk, welches einer Schleife gleicht)» (Hupel). Sallmann a. a. O. S. 18 giebt die Form *Reggi.* Aus estn. *regi* 'Bauerschlitten, Schleife', das nach Thomsen a. a. O. S. 210 f. aus dem lit. *rágės* = lett. *ragus, raga* stammt. Die deutsche Form *Ragge* oder *Raggen,* die nach Gutzeit in Riga und Lettland gilt, schliesst sich dem lett. Worte an.

Rettel, die, »(Ehstn.) heisst 1) die Heurauffe; 2) eine Leiter, pöb. 3) die Lehnen des Bauerwagens zwischen welche die Last gelegt wird (weil sie Leitern mit dichten Sprossen ähnlich sehen)» — — — (Hupel). Nach Gutzeit kommt *Reddel* (wofür im estn. Gebiet auch *Rettel)* in Lettland und Riga wohl nur in 2 Bedeutungen vor: 1) Raufe in Ställen; 2) Leiter am Bauerwagen. Der Ausdruck stammt aus dem estn. *redel* 'Leiter, Raufe (im Stall)' oder aus dem gleichbedeut. lett. *redele.*

Riege, die, »heisst 1) die Korndarre, welche auch die warme Riege genannt wird; 2) das Gebäude worin sich jene befindet, aber darneben die Tenne welche den Namen der

Vorrige führt; 3) uneigentlich jedes Bauerhaus, weil es einer Riege ähnlich siehet und auch derselben Stelle vertrit. Lange schreibt *Rije*, *Rüge* und *Rüje*; Andre sagen zuweilen *Rie* oder *Rihe*, auch Bergm. schreibt immer *Rie*». (Hupel). Ausführlich wird *Rige* von Gutzeit behandelt, der dafür mehrere Belege aus dem 16. Jh. anführt. Das Wort, welches in den baltischen, slavischen und finnischen Sprachen sowie im Schwedischen vorkommt, ist — wie Wichmann, Suomen Museo Jahrg. 1895, S. 91 und Jahrg. 1898, S. 52 nachgewiesen hat — ein finnisch-ugrisches Wort. Die baltischen Deutschen haben es aber wahrscheinlich durch die Vermittlung des Lettischen *(rija*, *rīja)* erhalten, kaum direkt aus dem Estnischen *(rei* (Gen. *reie) rehi*, *rihi*, *riha*, *rīh)*; vgl. auch Thomsen a. a. O. S. 276.

Riegenabschauer, *-aufseher*, *-ausbeute*, *-brand*, *-bund*, *-dieb*, *-diebstal*, *-dreschen*, *-drescher*, *-dunst*, *-empfang*, *-garten*, *-heizer*, *-holz*, *-kehricht*, *-kerl*, *-ofen*, *-scheune*, *-sieb*, *-stelle*, *-stock*, *-thür* bei Gutzeit *(Riegenkerl* schon bei Hupel). vgl. Riege.

Rüd, das, »(Ehstn.) ist ein Leinwandskittel» (Hupel). Aus estn. *rǖd*' 'leinener Rock, Kittel'.

Ripse oder *Augen-Ripse*, die, »(sprich Rihpse, Ehstn.) hört man zuweilen st. Augenwimper. pöb.» (Hupel). Aus estn. *ripse* 'Wimper, Wimperhaare'.

Roop, der, »(Ehstn.) hört man zuweilen st. Ofenkrücke. pöb.» (Hupel). Nach Gutzeit kommt das Wort nur in Estnisch-Livland vor. Aus estn. *rōp* 'Bogen; Schiebschaufel, Schürholz'.

Ropsheed s. v. *Heed* (»st. Werg, Abwerg») »was beim Schwingen abgeht, das heist *Ropsheed* (halb aus dem Ehstn.)» (Hupel). Nach estn. *rops* 'Schwingen, Schwung', *ropsi-takud* 'gröbste, beim Schwingen des Flachses abfallende Heede'.

Rübenküttis, der, »Küttis zu einem Rübenfeld oder einer Rübenpflanzung» (Gutzeit). vgl. Küttis.

Rucke, die, »(aus dem Dörptisch-Ehstn.) ist ein kleiner kegelförmiger Heuhaufe auf der Wiese» (Hupel). Nach einem Belege, den Gutzeit anführt, bezeichnet das Wort auch lange, etwa 1 1/2 Faden hohe oben dachförmig zulaufende Getreidehaufen. Aus dörptisch-estn. *rukk* 'Schober'.

Sade, die, »(Ehstn.) ist ein kleiner kegelförmiger Haufe, sonderlich von Heu auf der Wiese. Saden sollen nach Bergm. Anzeige, aufgerichtete Bäume seyn, auf welchen man die Erbsen in der Luft trocknen lässt ehe sie ausgedroschen werden». (Hupel). Nach Gutzeit gilt Sade in Estland; in Lettland dafür *Gubbe*. Sallmann weist in seinem Verzeichnis S. 20 auf das estn. Etymon hin: *sūd* '»Sade», kleiner Heuschober (ein Fuder enthaltend)'.

Sadenstrauch bei Gutzeit. vgl. Sade.

Salve, die, »eines Brunnens, Brunnenholz. — — In Riga-Lettland unbekannt; das estnische salw oder salwe Brunnenkasten». (Gutzeit). Nach estn. *sal'wis-pūd* 'Brunnenkasten, Brunneneinfassung, Getreidekasten im Speicher' *(salw,* Gen. *salwe* 'Kornkasten').

Seppik, »mit Hefen gebackenes, nicht gesäuertes Brot aus geschrotenem Weizenmehl» in Sallmanns Verzeichnis S. 18 f. Aus dem gleichbedeutenden estn. *sepik*.

Silme f., »das tief ins Land einschneidende und dort sich ausbreitende Seewasser» bei Sallmann a. a. O. S. 20 mit dem estn. Etymon *silm*, Gen. *silma* 'Auge; Loch, Oehr etc.; Meeresarm, schmale Meerenge und die tiefste Stelle darin, Seemündung'.

Sölg, das, »ist die grosse Brustschnalle oder Spange der Ehstinnen (Ehstn.)» (Hupel). Aus estn. *sõl'g* 'Spange, Brustspange'.

Sulg(k), »der Säuglingen in den Mund gesteckte Lutschbeutel» bei Sallmann a. a. O. S. 19 mit Hinweis auf estn. *sulg* 'Verstopfung', *sulguma* 'verstopfen, schliessen'.

Sulpe, die, »(Ehstn.) ist eingeweichtes Viehfutter, sonderlich Häckerling mit Mehl» (Hupel). Aus. estn. *sul'p* (Gen. *sulbi)* 'Mehltrank mit Häcksel gemischt (für das Vieh)'.

Taim, der, und *Taimchen*, das, — — »Das Taimchen ist ein Seefisch, der, wie der Lachs, in die Flüsse hinaufsteigt, die Forelle ein Bach- oder Flussfisch; die Bachforelle sieht dem Taimchen ganz unähnlich, letzteres dagegen dem Lachse ganz ähnlich, namentlich auch hinsichtlich der Fettflosse — — Im estnischen taim, junger Lachs, lett. taims eine Art Lachs»

— — bei Gutzeit, wo der Name schon aus einer Urkunde v. J. 1341 (piscium qui *taymen* dicitur) nachgewiesen wird. Aus estn. *taim* 'Lachsforelle (Salmo taimen Pall.)' = liv. *taimin*, finn. *taimen*, auch schwed. *taimen* und russ. *таймень;* das lett. *taims* stammt wahrscheinlich aus den finnischen Sprachen, s. Thomsen a. a. O. S. 281.

Tallitaya, »bäuerlicher Gemeindevorsteher» bei Sallmann a. a. O. Aus estn. *tal'l'itaja* 'Besteller, Besorger, Ausrichter, Bauerrichter', *walla-t.* 'Gemeindeältester'.

Tannaw, die, »(Ehstn.) d. i. ein Weg zwischen 2 Zäunen oder ein Zaunweg» (Hupel). Aus estn. *tanaw, tanuw* 'Gasse, Weg zwischen Zäunen oder Häusern'.

Tar, Taar, Thar, Thartrank, der, »ein in Livland gebräuchliches Getränk gemeiner Leute, welches entsteht, wenn man gekochtes Wasser auf geschrotenes Mehl giesst — — Es ist ein estnisches Wort» — — (Gutzeit). Aus estn. *tār,* Gen. *tāri* 'Dünnbier, Kofent'.

Taudias, »ein Fisch — —; vielleicht Zahnbrachsen, sparus dentex» — — (Gutzeit). Aus estn. *tõudjas, tõugjas* (an den Ufern des Peipussees) 'eine Cyprinusart (Cyprinus rapax Pall., Leuciscus Aspius L).

Teibe belegt Gutzeit in der Verbindung »Alandbleier oder Teiben» und vermutet, dass es falsch st. Turben gedruckt sei. Die Form ist aber nicht fehlerhaft; sie geht zurück auf estn. *täib, teib* 'eine Abart des Alantbleiers (wahrscheinlich Squalius, oder Cyprinus leuciscus), von welchem nach Thomsen a. a. O. S. 281 auch lett. *teiba* herzuleiten ist.

tibo! tibo! »Lockruf für Hühner» bei Sallmann a. a. O. Ins Deutsche aus dem estn. *tibu, tibo* 'Hühnchen', *tibu! tibu!* (Lockruf für Hühner) übernommen; die im lettischen Livland übliche Form des Lockrufes ist nach Gutzeit *tipp! tipp!* (= lett. *tib! tib!*).

ticken, »nach dem Weinen krampfhaft schluchzen» bei Sallmann a. a. O. S. 20. Vielleicht aus dem Estnischen; hier entspricht in gleicher Bedeutung das Verbum *tiksuma.*

tilken, tilksen, »tröpfeln» bei Sallmann a. a. O., wohl aus estn. *tilkuma, tilksama* 'tropfen, triefen, tröpfeln'.

Tiss, der, »wird gemeiniglich im Scherz st. Brust oder Zitz gesagt. Tiss geben heisst das Kind stillen oder säugen. pöb.». Nach Gutzeit meist in der Form Tisse (die). Aus estn. *tiśś*, Gen. *tiśśi* 'Zitze, weibliche Brust'.

Titti, *Titta*, »ganz kleines Kind» bei Sallmann a. a. O. S. 19. Aus estn. *titt*, *tita* 'Puppe, fig. kleines Kind'.

toosten oder *tooksen* »heisst bey Feuer Fische schneiden» (in dem in der Zeitschrift »Für Geist und Herz» erschienenen Aufsatz von — *e* »Phraseologie meines Vaterlandes») aus estn. *tõsk(a)ma* 'mit Feuer fischen'; nach Ojansuu a. a. O. S. 89.

Torru-pill, »Dudelsack» bei Sallmann a. a. O., aus dem gleichbedeutenden estnischen *toru-pil'l'*.

tucken »(Ehstn.) heisst sitzend schlummern» — — (Hupel). Das anlautende *t* zeigt, dass es sich hier um eine Entlehnung aus dem estn. *tukkuma* 'schlummern' handelt.

Tumm, der, oder die *Tumme*, »heisst 1) Grützschleim z. B. Gersten- oder Habertumm; 2) eine dicklig gemachte Brühe; 3) die Zuthat wodurch eine Brühe dicklig gemacht wird, nemlich Ey, geröstetes Mehl, Reibbrod: so sagt man: lege etwas Tumm in die Suppe! davon haben wir auch das Beywort tummig oder wie Lange schreibt tummicht st. dicklig» (Hupel). Sallmann, der das Wort unter den estnischen Entlehnungen S. 19 anführt, erwähnt auch *Tummsuppe*, *tummen*, *abtummen* 'säumig machen' und das Adj. *tumm*. Aus estn. *tumm* 'Schleim von Hafer oder Gerste' (*tume* 'unklar, dunkel, trübe, glanzlos, dunkelfarbig, dumpf').

Turbe, die, »f. Dünakarpe» (Hupel). Aus estn. *turwas*, Gen. *turba*, süd-estn. *turb* (Squalius dobula) = liv. *tūrba* 'Bleier (Cyprinus ballerus)', finn. *turppa* 'Karpfen; Aspe (Aspius rapax), Rapfen (Squalius cephalus)'; das lett. *turba* stammt aus den finnischen Sprachen, s. Thomsen a. a. O. S. 282.

umkoljen vgl. koljen.

verlorren, »die Zeit verschwatzen» bei Sallmann S. 107. vgl. Lorro.

verlurjen, »schlingelhaft werden, verlumpen» bei Sallmann S. 107. Nach Gutzeit wohl auf Estland beschränkt; vielleicht in Estlivland. vgl. Lurjus.

verpergeln, »1) mit Pergelgeflecht beschlagen; — 2) von Fleischspeisen, trocken werden oder machen (wie Pergel)» — — (Gutzeit). vgl. Pergel.

verpirren, »ins Weinen hineingeraten» bei Sallmann S. 107; nach Gutzeit in Livland kaum vorkommend. vgl. pirren.

verpulkern, »verpfuschen» bei Sallmann S. 108; nach Gutzeit wohl nur im estnischen Livland. vgl. pulkern.

Vorriege oder *Vorrie*, die, »d. i. Dreschtenne» (Hupel). vgl. Riege.

Wacke, die, »(ein schon in liefl. Urkunden vorkommendes Wort) heisst Gebiet, Gegend; jezt bezeichnet man dadurch einen kleinen Distrikt im Kirchspiel den mehrere Bauerwirthschaften ausmachen. Einige sagen Wackus oder Waggus». (Hupel). Auf die estnische Herkunft des Ausdrucks macht Sallmann S. 21 aufmerksam. Aus estn. *wakk* (Gen. *waku*) 'District, Bezirk'; Näheres über das Wort, welches auch dem lett. *waka* zu Grunde liegt, bei Thomsen a. a. O. S. 285.

Wackenbuch, das, »(vom gleich vorhergehenden Wort Wacke) ist das Verzeichniss von der Beschaffenheit eines Landguts und dessen Gebietsleuten nach ihrem Vermögen und ihren Pflichten. Man nennt es *Krons-* oder *Revisions Wackenbuch* wenn es bey der Haaken-Revision ist angefertigt worden; und dann enthält es auch die Anzeige von den Appertinenzien; hingegen stehen in dem *Hofs-Wackenbuch*, welches der Besitzer für sich aufsezt, hauptsächlich die Abgaben und Frohndienste der Bauern. Lezteres könte man nach Bergm. Aeusserung das Pflichtbuch nennen, ersteres hingegen eigentlich nicht». (Hupel). vgl. Wacke.

Wagger »nennt man in Kurland die die Gutswirtschaft gemäss den Anordnungen des Gutsverwalters unmittelbar leitenden Aufseher. Sie sind durchgängig den Eingeborenen angehörig» — — in der Balt. Monatschrift I, 3,281, zitiert von Gutzeit s. v. Kubjas (s. dieses). Der Ausdruck, — obgleich kein estnisches Wort — ist in dieses Verzeichnis aufgenommen worden, weil er einer verwandten finnischen

Sprache entstammt: er beruht auf dem liv. *wagūr* 'Dorfältester, Frohnvogt»; das lett. *wagare*, *wagaris* ist nach Thomsen a. a. O. S. 283 aus dem Livischen entlehnt.

Waim, der, »(Ehstn.) heisst in ehstnischen Distrikten ein Frohnarbeiter zu Fuss oder ein Handarbeiter am Hofe» (Hupel). Aus estn. *waim* 'Geist, Seele, Gefühl, Empfindung Kraft; Seele, Person, Arbeiter'.

Wain, der, »(Ehstn.) ist ein leerer Platz in oder neben dem Dorf, auch wohl bey einem einzeln stehenden Bauerhaus, welcher als eine Gemeinheit gemeiniglich den Kindern zu ihrer Belustigung und den Schweinen zur Weide dient. Man könte ihn etwa Anger nennen». (Hupel). Aus estn. *wainiu*, gewöhnl. *wainu* 'Rasenplatz, Anger'.

Warbe f., »Leitersprosse» in Sallmanns Verzeichnis S. 21. Aus estn. *warb* 'Stab, Stock, Leitersprosse, Dreschflegel (aus einem gekrümmten Stabe bestehend), Stiel'.

Wisen »(aus dem Ehstn. und Lett.) sind Bastschuhe (des Landvolks gewöhnliche Sommerschuhe). Aus dem gleichbedeutenden lett. *wīse*, *wīsa* oder dem dörpt-estn. *wīsk* (*wīz*), (Gen. *wīzu*, *wīza*, *wīzo*); das estn. Wort stammt jedenfalls aus dem Lettischen, s. Thomsen a. a. O. S. 244.

Dieses auf einer flüchtigen Durchsicht der wichtigsten lexikalischen Hilfsmittel beruhende Verzeichnis der estnischen Worte im Deutschen wird sich nicht unbeträchtlich vermehren lassen, wenn die literarischen Quellen erschöpft [1] und an der gesprochenen Sprache Beobachtungen angestellt werden. Übrigens sind ja die Wortübersetzungen in dem Verzeichnis gar nicht berücksichtigt worden. Doch gewährt schon die vorliegende Liste eine deutliche Vorstellung von der kulturellen Art des estnischen Einflusses. Es treten uns hier die Esten vor allem als Ackerbauer und als Feldarbeiter der deutschen Herren entgegen. Die weitaus grösste Zahl der estnischen Entlehnungen beziehen sich auf die Landwirtschaft und damit

---

[1]) Gutzeits Wörterschatz der Sprache Livlands, der eine ganze Menge älterer und neuerer Quellen berücksichtigt, ist nicht ganz vollständig erschienen.

in Zusammenhang stehende Begriffe. Aber auch auf den Fischfang der Esten deuten mehrere Ausdrücke, zumal die vielen Fischnamen. Eine besondere Begriffsgruppe bilden ferner die Worte der Kinderstube, welche die estnischen Wärterinnen in die Sprache der Herrschaften gebracht haben. Die dienende Stellung der alten Landesbevölkerung wird wohl auch betont durch die estnischen Schimpfworte, welche die deutschen Herren gelernt haben. Es bleiben dann noch übrig eine Anzahl Ausdrücke, die auf Begriffe weisen, welche speziell den Esten charakteristisch sind, wie die Tracht und die Speisen.

Hugo Suolahti.

Besprechungen.

Edw. Järnström, Recueil de chansons pieuses du XIIIe siècle, I. (= Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ. Ser. B. Tom. III. N:o 1). Helsinki 1910. 176 + IV p. in-8⁰.

La publication intégrale des chansons pieuses du XIII:e siècle imitées de chansons profanes, voilà le but louable que s'est proposé M. Järnström. Dans le présent volume, M. J. nous donne une édition critique de soixante-cinq chansons pieuses, accompagnée d'un glossaire des mots relativement peu usités et d'une liste des noms propres. L'*Introduction* (de treize pages) donne les informations nécessaires sur les manuscrits contenant les chansons du volume en question, ainsi que sur le principe selon lequel l'édition a été établie. M. J. n'a pas essayé de classer systématiquement ces chansons pour la plupart anonymes [1], ce qui n'aurait guère pu donner un résultat satisfaisant; il se contente de publier les chansons dans l'ordre où elles se trouvent dans les mss. qu'il a pris pour base de son édition. Ont été ainsi utilisés les mss.: Bibl. nat. f. fr. 24406 (Schwan: Vg, Raynaud: Pb^{14}), Berne 389 (Schw.: C, Rayn.: B^{2}), Modène, Este, prov. (Schw.: H, Rayn.: M),

---

[1] Comme auteurs de chansons pieuses sont indiqués par nos mss.: Jacques de Cambrai (sept chansons), Aubertin d'Areynes (deux chansons), Lambert Ferri (deux chansons), Gilles de le Crois (une chanson), Guillaume le Vinier (trois chansons), Richard de Fournival (une chanson), Moniot d'Arras (deux chansons), Jacques le Vinier (deux chansons), Pierot de Niele (une chanson), Adam de la Halle (deux chansons; voy. plus bas), Guillaume de Béthune (deux chansons).

Oxford, Douce 308 (Schw.: I, Rayn.: O), Rome, Vat. 1490 (Schw.: a, Rayn.: R[1]). En outre, M. J. a naturellement mis à contribution certains autres mss. en tant qu'ils contiennent les chansons pieuses des mss. précités. Il a même cru devoir introduire une chanson d'Adam de la Halle qui ne se trouve dans aucun de ces mss., parce que le bagage littéraire de ce trouvère ne contient en tout que *deux* chansons pieuses (l'autre chanson se trouve dans le ms. du Vatican). Quant à la langue des chansons du recueil, M. J. se contente de reproduire pour chaque chanson la graphie du ms. qu'il a pris pour base du texte. Pour ce qui concerne le genre littéraire en question, M. J. nous promet une étude d'ensemble à la fin du second tome de son recueil. Mentionnons enfin que le texte de chaque chanson est précédé d'une notice où l'auteur discute les différentes questions se rapportant à la chanson en question: provenance, versification, choix des leçons, langue, etc. Après chaque chanson viennent des *Remarques* servant à interpréter les passages difficiles ou particulièrement intéressants du texte.

L'édition de M. J. est, en somme, fort satisfaisante. L'auteur montre une connaissance approfondie de l'ancien français et un jugement éclairé dans ses essais de restitution des passages corrompus du texte. Il s'est donné beaucoup de peine pour retrouver les modèles possibles de ses chansons pieuses, et il est seulement à regretter que l'auteur n'ait pas pu étendre ses comparaisons à la musique. Un détail que je n'approuve pas, c'est que M. J., dans ses notations des rimes, ne distingue pas, d'une façon quelconque, les rimes féminines des rimes masculines (ainsi, pour la chanson II, il donne *ababbabbbb* au lieu de p. ex. *a‿ba‿bba‿bbbb).*

Il y a cependant un point capital que M. J. me semble avoir négligé. C'est la question dialectale. Les seuls faits linguistiques auxquels M. J. attribue une valeur dialectale sont: *- en -* ne rimant pas avec *- an -* (trait picard), *- ie* $<$ *- iee* (trait picard ou lorrain), *- i(e)us* $<$ il $+$ s (trait picard). Par contre, il n'attache aucune importance aux traits suivants: *- s : - z* IV, VI, VII, VIII, XV, XVI, XIX, XX, XXXI, XXXII, XXXV, XXXIX, XLI, XLIV, XLV, XLVIII, XLIX, L, LII, LIII, LIX, LXII (trait picard ou lorrain), les infinitifs *veïr* II, 24; XXX, 5; XXXIII, 14 et *caïr* LXIII, 38 (trait picard ou lorrain), le pronom *mi* XXXVIII, 17. 44; XXXIX, 50 (trait picard ou lorrain), les formes verbales allongées du type *averai* III, 14; VI, 34; XXIII, 5; XXVI, 22; XXVII, 34; XLII, 8; XLVI, 27; LXIV, 60 (trait picard ou lorrain), les formes pronominales abrégées *nos no*, *vos vo* XIX, 13; XLII, 21; XLVI, 6; LVIII, 22. 24 (trait essentiellement picard), les désinences monosyllabiques *- iens*: *estiens* LII, 46 et *- iez: estiez* VII, 31, *feriez* VII, 35 (trait picard), le subjonctif *doigne* XI,

3. 6. 10 (trait lorrain; voy. R. Schubert, *Probl. d. hist. frz. Formenlehre* I, p. 20), l'amuïssement d'un *e* en hiatus: *consus* XLVI, 3; *reçus* LXII, 10. 11; *reçut* (pt. p.) LXIII, 20 (trait picard), la désinence *-omes: criomes* XLVI, 7 (trait picard), les rimes *proiere: maniere: entiere: miere* (medicum) ou *proiire: manire: entire: mire* LV (trait picard), *chiaus* < ecce-illos LX, 22 (trait picard), *entir: -ir* LXIII, 30 (trait picard). Probablement, M. J. est d'avis que les faits linguistiques que je viens d'énumérer ne constituent plus des critériums dialectaux assurés pour le treizième siècle: que p. ex., à l'époque de nos chansons, un trouvère de l'Ile-de-France pouvait déjà faire rimer *-s* et *-z*. D'autre part, certaines particularités dialectales, p. ex. *-omes*, se rencontrent un peu partout. Je crois cependant que M. J. a agi avec trop de circonspection. Il est certain qu'au XIII:e siècle le francien, le picard et le lorrain se comportaient différemment par rapport à l'évolution de *-z* en *-s*. On n'a, pour s'en convaincre, qu'à jeter un coup d'œil sur quelques-unes des chartes que vient de publier M. Behrens dans la huitième édition de la *Grammaire* de Schwan. Dans la charte francienne n° I (Saint-Denis, 1260), il y a encore toujours *-z;* la charte lorraine n° XV (Metz, 1212) donne déjà des exemples de la confusion entre *-s* et *-z (cens, ans, besons, Girars; annauz);* enfin la charte picarde n° II (Abbeville, 1272) ne présente jamais un *-z*. Il me semble donc qu'on a le droit de dire que, si une chanson présente en même temps les rimes *-s: -z* et *en: an,* elle provient de l'Est de la France, et non du Centre. En tenant compte des traits dialectaux mentionnés, on peut classer nos chansons de la façon suivante:

a) Chansons *picardes:* VII (*-s: -z, -iee* > *-ie, estiez* 31 et *feriez* 35 dissyllabiques; M. J.: l'auteur n'est pas originaire du Centre de la France), VIII (*-s: -z, en* ne rime pas avec *an*), XV (*-s: -z, en* ne rime pas avec *an;* M. J.: l'origine picarde est probable), XIX (*-s: -z, vo* 13), XXV (*en* ne rime pas avec *an*), XXXIV (-ilis > *-ieus;* ms. *C: Jaikes de Canbrai)*, XL (*en* ne rime pas avec *an;* un ms. attribue la chanson à Lambert Ferri, attribution confirmée par l'envoi), XLI (*-s: -z, en* ne rime pas avec *an;* attribution d'un ms.: *Gilles de le Crois)*, XLII (*en* ne rime pas avec *an, averont* 8, *vos* 21; M. J.: origine picarde), XLIV (*-s: -z, en* ne rime pas avec *an*), XLVI (*consus* 3, *vo* 6, *criomes* 7, *averait* 27), XLVII (*-iee* > *-ie,* -ilis > *-ius, -s: -z;* M. J.: origine picarde), LI (-ilis > *-ieus;* attribution des mss. *aT: Maistre Willaumes li Viniers)*, LII (-ilis > *-ieus, -s: -z, estiens* 46 dissyllabique; attribution des mss. *aMT: Maistre Willaumes li Viniers)*, LV *(proiere: mire;* attribution du ms. *a: Moniot)*, LVI *(en* ne rime pas avec *an;* attribution du ms. *a: Monios*), LVII

(en ne rime pas avec *an;* attribution du ms. *a: maistre Jakes li Viniers),* LVIII *(vo 22, nos* 24; la chanson est attribuée à *maistre Jakes* par l'unique ms. *a),* LX *(- iee > - ie, chiaus* (ecce-illos): *- iaus* (- ellus); attribuée par quatre mss. à Adam de la Halle), LXI *(en* ne rime pas avec *an;* auteur: Adam de la Halle), LXII *(- s: - z,* pt. *reçus* 10, 11; attribution du ms. *a: Willaumes de Bethune),* LXIII *(en* ne rime pas avec *an, -iee > - ie, qaïr: - ir, blance: abondance,* pt. *reçut* 20, *entir: - ir;* attribution du ms. *a: Willaumes de Bethune),* LXIV (filius > *fieus, - s: - z, isteront* 60, cependant *atent: - ant;* M. J.: origine picarde).

b) Chansons *lorraines:* III *(obedïence: -ance, deveroit* 14), VI *(- s: - z, en: an, avera* 34; M. J.: l'auteur n'est pas du Nord), XI *(doigne: - oigne),* XXXI *(- s: - z, fils: - is, en: an;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XXXII *(- s: - z, fils: - is;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XXXV *(- s: - z, fils* [l'unique ms. donne: *fil): - is;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XLVIII *(- s: - z, en: an;* M. J.: l'auteur n'est pas du Nord), XLIX *(purcatoire: - aire, - s: - z;* M. J. admet dubitativement une origine lorraine).

c) Chansons *picardes* ou *lorraines:* I *(deveront* 48), II *(veïr: - ir),* IV *(- s: - z),* XVI *(- s: -z, en: an,* mais pas dans le même couplet), XX *(- s: - z),* XXIII *(averai* 5), XXVI *(avera 22),* XXVII *(avera* 34), XXIX *(- iee > - ie;* M. J.: l'auteur est peut-être du Nord), XXX *(veïr: - ir, - iee > - ie;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XXXIII *(veïr: - ir;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XXXVI *(- iee > - ie;* attribution du ms. *C: Jaikes de Canbrai),* XXXVII *- ice > - ie;* attribution du ms. *C: Aubertin dez Arenos),* XXXVIII *(mi: - i:* attribution du ms. *C: Aubertins de Arenos),* XXXIX *(- s: - z, mi: - i;* l'envoi donne comme auteur de la chanson Lambert Ferri, trouvère picard d'après XL), XLIII *(- s: - z,* en corrigeant les rimes du troisième couplet [voy. plus bas]; la rime pure en *- ance* peut être fortuite; *Juïs: - is* parle plutôt en faveur du dialecte lorrain, ainsi que *menont* 10 = *menerent;* cf. l'attitude incertaine de M. J., p. 112), XLV *(- s: - z),* L *(- s: - z;* rimes très corrompues), LIII (- *s: - z;* attribution du ms. *M:* Guillaume le Vinier, du ms. *a:* Jacques le Vinier), LIX *(- s: - z;* attribution du ms. *a: Pierot de Niele),* LXV *(- iee > - ie).*

d) Chansons *lorraines* ou *franciennes*: X *(enfant: - ent;* selon M. J., *enfant* est trop isolé pour permettre des conclusions sur l'origine de la chanson), XII *(en: an;* M. J.: l'auteur a dû être originaire du Centre ou de l'Est de la France), XVII *(en: an;* cependant toutes les rimes en *an* se trouvent dans le dernier et septième couplet), XXII *(Adan: - ent),* XXVIII *(en: an;* M. J.: l'auteur était originaire du Centre ou de l'Est de la France), LIV

(en: an; attr. du ms. *a: maistre Ricars de Fournival;* peut-être la rime isolée *aidant: -ent* est-elle une faute de copiste ou, comme le veut M. J., imputable à l'influence du dialecte francien, qui était familier à Richard de Fournival († vers 1260) «depuis les années de sa jeunesse, qu'il avait passées près de la cour de Philippe-Auguste, où son père fut appelé en qualité de médecin ordinaire du roi»).

e) Chansons qui ne peuvent être classées dialectalement: V, IX, XIII, XIV, XVIII, XXI, XXIV.

Le classement que nous venons de faire est, pour plusieurs des chansons, corroboré par les attributions d'auteur des mss. En outre, ces attributions nous permettent de ranger, avec plus ou moins de certitude, quelques-unes des chansons du groupe *c* (chansons picardes ou lorraines) parmi les chansons picardes du groupe *a*. Il n'y a pas de contradictions sérieuses entre la langue et les attributions des mss. sinon pour trois chansons (XXXI, XXXII et XXXV), attribuées par le ms. de Berne à Jacques de Cambrai, tandis que la langue paraît appartenir à l'Est de la France. M. J. (p. 81) est d'avis que l'authenticité des sept chansons attribuées par *C* à Jacques de Cambrai (n:os XXX—XXXVI) n'est pas douteuse, et j'avoue que l'argumentation de M. J. est fort convaincante. Il faudrait donc croire que ce poète picard se permettait de rimer *fils: -is* (dans les trois pièces) et que la rime *en: an* de la chanson XXXI (*sen, Moÿsen: pellican, Habrahan, sanc, Adam*) est une licence pareille à celles que nous avons pu constater pour les chansons LIV (*aidant: -ent*) et LXIV (*atent: -ant*).

Il est à regretter que M. J. n'ait pas apporté tout le soin nécessaire à la reproduction exacte des leçons des mss. Dans les *Errata* se trouvent corrigées un certain nombre d'erreurs que j'avais pu constater lors de mon examen de l'ouvrage de M. J., qui a été présenté comme thèse de doctorat à notre Université (pour le ms. *a*, M. J. avait mis à ma disposition une reproduction photographique qu'il s'était procurée). Mais mon contrôle n'a pas pu s'étendre à tous les mss. et n'a pas été absolument rigoureux, de sorte qu'il est fort probable qu'il reste encore beaucoup d'erreurs non corrigées.

Voici quelques remarques de détail: I, p. 20. Pour le groupement *CI* contre *V*, M. J. aurait pu aussi renvoyer à Schwan, *Afrz. Liederh.*, p. 222, et à mon édition des chansons de Conon de Béthune, p. 73. — I, 40. J'admets la graphie *ovec* (contamination de *o* < a u t et de *avec*); voy. encore VII, 7 et XXI, 17. — II, 35. Mettez une virgule après *Theofilus*. — IV, 33. Lisez *Rin*, (leçon du ms. *C*) au lieu de *ru*. —

V, 48. Lisez *Li Juïf* (cf. VII, 31; etc.). — V, 50—52. Je préfère regarder *François et grec et ermin Et tout languaige aprouvé* comme coordonné avec *le latin;* je mettrais donc une virgule à la fin du v. 50 et je supprimerais la virgule au v. 51. — VII, 20. La correction de *a* en *en* me paraît superflue. — X, 19. Lisez *Nes que* (cf. XII, 17). — XI, 1. Le modèle de la chanson présentant *flors et glais et verdure,* il semble probable que l'imitation a eu *nois et glace et froidure* (leçon de *C*) et non pas ces mêmes mots dans un ordre (*glace et nois et fr.*) qui rappelle moins le texte du modèle. — XII, p. 42. Ce sont seulement les deux premiers couplets de la chanson Rayn. 393 qui riment en *-aut* et en *-er.* — XII, p. 44, Rem. Le sens des vers 31—32 doit être: «Il ôte ses vieux habits (c'est-à-dire un objet de peu de valeur) pour les donner à la mère de Dieu». — XIII, 31. Lisez *crüeuse* (cf. XXXIX, 21 et au Gloss.). — XIV, 2. Rétablissez la leçon de *C: mercir.* — XIV, 6 (et Rem., p. 48). Lisez plutôt avec *C: enserchier* (examiner, étudier) au lieu de *enchargier. Moustrer* aura ici un sens analogue, et non pas celui de «mettre au monde». «La Nature fut ébahie en l'examinant et en l'étudiant». — XVII, 40. Mettez un point à la fin du vers. — XIX, 31. Corrigez: *Et ne fust mès de leur s.* — XXI, 1. Lisez *puis que.* — XXI, 4—5. Je lis, en gardant l'ordre des vers donné par les deux mss: *Quar nus ne s'i porroit tant aservir (Or ai mespris: mesentendre au servir),* «Car personne ne pourrait tant la servir (Je me trompe: se méprendre dans son service)». — XXII, p. 62. La chanson Rayn. 1463 est attribuée à Gace Brulé par le ms. *R.* C'est la chanson XLI du recueil, et non pas XL, qui, à partir du quatrième couplet, a la même structure strophique que XXII. — XXII, 15 et 16. Les formes *sisïesme* et *septïesme* me paraissent fort suspectes. Je propose: *Au sisiesme jour fist Adan, Au septiesme se reposa.* — XXIII, 31. Lisez *d'umilité.* — XXIII, 36. M. J. n'aurait pas dû corriger *arainne* en *erainne.* Cf., pour *arain,* Meyer-Lübke, *Hist. frz. Gr.,* § 226. — XXIV, p. 67. Ce ne sont que les couplets II—IV de Rayn. 17 qui ont la même structure strophique que XXIV; les couplets I et V ont deux vers de plus à la fin. — XXIV, 31. Comme *Juïf* est d'ordinaire dissyllabique, je propose de lire: *Dont li Juïs mespresure.* — XXIV, 35. *Enconchie* (4 syll.) est une forme impossible (on s'attendrait à *enconchïie* < in-cum-cacata); je propose *entoschie* (* intoxicata), «empoisonnée». — XXV, Rem. au v. 9. *Pareil* est le compl. attr. de *acointier,* employé substantivement. — XXVII, Rem. au v. 23. *Terniere* = *taisniere* < *taxonaria, fr. mod. *tanière.* — XXVIII, 6. Corrigez: *vois plaignant.* — XXVIII, 17. Lisez

fermé(s). — XXIX, 27 et Rem. Peut-être faudrait-il lire: *N'au resortir dou laz.* — XXXI, 12—13. Virgule après le v. 12, et point et virgule après le v. 13. — XXXI, 33 et Rem. A cause de la forme irrégulière du cas sujet *(lion),* je préférerais garder la leçon de *C: et li fiers hom.* — XXXI, 42. Corrigez: *nuef* (ms.). — XXXII, 3. Corrigez: *n'oï* (ms.). — XXXIII, 20. Corrigez: *Entre Juïs.* — XXXIV, 17. Point à la fin du vers. — XXXIV, 56. Comme *crimineus* est sans doute le pluriel de *criminel,* il faut corriger *pechié* en *pechiés.* — XXXV, 20. Peut-être: *Proiés en soit vos chiers fis.* — XXXVII, 11. Corrigez: *vo gent.* — XL, 4. Lisez plutôt: *en cui cors* (leçon de *C*). — XL, 41. *Sainte Crois* est peut-être Sainte-Croix, commune de Belgique (Flandre-Occ.), arr. de Bruges. — XL, 43 et Rem. Je lis: *Di au diien, ke Ferri a valu,* et je comprends: «Dis au doyen, qui a aidé Ferri». Cf. dans Godefroy, s. v. *valoir* (VIII, 143, b):

Por vos valeir et aidier
E por vos toz reconforter
(Ben., *D. de Norm.* II, 13139, éd. Michel).

— XLI, 74. Corrigez: *del ciel a mont.* — XLI, 77. Peut-être faut-il lire: *Et ki ja mais ici seront.* — XLII, 4. Lisez: *Virge.* — XLII, 29. Corrigez: *Sans cuer repenti* (cf. p. 109). — XLII, 40. Corrigez: *En ait departi.* — XLIII, 9. Corrigez: *Si nel.* — XLIII, 17. Corrigez: *com ot les eus ovris.* — XLIII, 19. Corrigez: *mercis.* — XLIII, 24. Lisez: *C'ansi* (ms.). — XLIII, 36. Corrigez: *l'on li pot doneir.* — XLIV, p. 114. Quant à la disposition des rimes, il faut remarquer que c'est seulement dans le troisième complet que deux rimes *(c* et *d)* sont identiques; dans les couplets II et V, les rimes *a* et *c,* parce que des rimes riches, ne sont pas identiques (II: *consenteis: tormenteis,* mais *formeis: deformeis;* V: *enlumineis: domineis,* mais *reprandeis: aprendeis).* — XLIV, 16. Point et virgule à la fin du vers. — XLIV, 29. Virgule à la fin du vers. — XLIV, 40. Rétablissez *Isi* (ms.). — XLV, 2. Corrigez: *color* (cf. *amor* 7). — XLV, 8. Corrigez: *au pecheor.* — XLVI, 14. Corrigez: *orent Juïf* (*li* manque dans l'unique ms.). — XLVIII, 29—32. Point après le v. 29; au v. 31, lisez: *Se ne fuxieis, dou* etc.; point d'interrogation à la fin du v. 32. Je comprends: «Ne serions-nous pas tous perdus, si vous n'existiez pas, à cause du méfait d'Eve?» — XLVIII, 36. Lisez: *m'i.* — XLIX, 5—6 et Rem. Corrigez: *Vers moi, qui suis de cuer petis En vos servir dont* etc. — XLIX, 25. La forme non fléchie démontre qu'il vaut mieux écrire *de put aire.* — XLIX, 32. Lisez: *m'i.* — L, 21—2. Corrigez: *Quant Deus voit c'a genoillon Sa meire est por* etc. — L, 27. Corrigez: *ferai de gre t* et, par conséquent,

v. 29: *vo costeit.* — L, 33. Corrigez: *doit on rien (: bien).* — LI, 5—6. Point et virgule à la fin du v. 5, et point à la fin du v. 6. — LI, 60. Le ms. *a* a un point de suppression au-dessous de l'*l* initial de *lamortele.* Je lis donc: *Por çou a bien fait amort ele,* «A cause de cela, elle (la mort) incite *(amordre)* à faire du bien». — LII, 24. Ajoutez une virgule à la fin du vers; je considère *respasse* comme un indicatif. — LV, 7. Lisez: *m'i.* — LV, str. II. Les rimes *a* sont plutôt en *-ire* (les trois mss. donnent *mire* 17). — LVI, 14. Lisez plutôt: *Pieç'a* (voy. aussi LXIV, 15). — LVIII, 37. Corrigez: *Que par vous avoir amee,* «par le fait que nous vous aurons aimée». — LIX, 5. Virgule au lieu de point. — LIX, 58. Ce vers n'a pas de césure, tout comme le v. 28 (voy. Rem.). — LXII, 36. Lisez: *en sus.* — LXIII, 10. Lisez: *plantee.* — LXIII, 44. Corrigez: *Cel* (ms.). — LXV, 15. Corrigez: *grant saintee.*

Lorsqu'il s'agit d'un *Glossaire* ne contenant que les mots le moins usités, un critique est presque toujours tenté de trouver que l'auteur donne en même temps trop et trop peu. Je me contenterai d'indiquer quelques mots qui, ce me semble, auraient dû se trouver dans le *Glossaire: atameir* XLIII, 8, «entamer»; *avoir (soi)* XXV, 21, «se conduire»; *enjeler* LI, 26, «geler»; *flourcele* LI, 24, «petite fleur»; *ierre,* s. f. XXVII, 3; *perdre* XLVIII, 30, «périr»; *signoriment* XLVII, 18, «seigneurialement» (de *signoril).* Le *Glossaire* donne, d'ailleurs, lieu aux remarques qui suivent: *acointier,* XXV, 9, s. m., «abord». — *amorcele,* voy. ci-dessus, p. 136. — *asseürer (soi),* «avoir confiance». — *cotele,* pris au fig. = «corps». — *crimineus,* voy. ci-dessus, p. 135. — *delgié* est rétabli par conjecture. — *desconfire:* pt. p. *desconfis* XLI, 14. — *desvoier* XVIII, 20 est employé comme verbe pronominal (*se* se rapporte aux deux verbes: *embatre* et *desvoier).* — *enconchier,* voy. ci-dessus, p. 134. — *entendre* XXI, 4, voy. ci-dessus, p. 134. — *erainne* XXIII, 36, voy. ci-dessus, p. 134. — *garnir (soi),* «se préparer». — *gesir (soi),* «être couché». — *guenchir,* v. n., «se détourner». — *inginiere* est rétabli par conjecture (ms. *ingierres).* — *Joial* est une erreur; il s'agit du subst. *joiel,* «bijou» (cf. *jouel*). — *Kieus,* «choix», est une forme bien singulière. Ne s'agirait-il pas plutôt du plur. de *cueil (ses kieus),* subst. postverbal de *cueillir* (un exemple dans Littré)? — *mairer.* Il s'agit de *mairier* < macerare (voy. Tobler, *Gött. Gel. Anz.* 1867, p. 918). — *marcir* XIV, 2, voy. ci-dessus, p, 134. — *maure* se lit LXIII, 39. — *mesestance,* «chagrin», se lit XXVI 22; XXVIII, 26. — *mespresure* se lit aussi XXIV, 31. — *miere,* voy. ci-dessus, p. 136. — *mont,* voy. ci-dessus, p. 135. — *moustrer.* Corrigez XXVII, 22 en XXVII, 10. Pour XIV, 6, voy. ci-dessus, p. 134. — *poestif.*

Ajoutez *poestis* XLIX, 8 (en rime). — *remenbrance.* Ajoutez *remambrance* XXXVIII, 1. — *resartir*, voy. ci-dessus p. 135. — *resort.* Ajoutez LIV, 29. — *respasser*, voy. ci-dessus, p. 136. — *retraire.* Employé comme verbe pronominal (subj. *retraie*) au sens de «retourner» XXX, 1. — *rousé.* Il s'agit du subst. *rousee*, «rosée» (voy. les termes opposés: *clere* — *tenebrour*, *joiouse* — *tristour*, *flamme* — *rousee*). — *sainte*, voy. ci-dessus, p. 136. — *terniere*, voy. ci-dessus, p. 134. — *tourner.* Corrigez: «se former». — *traire.* LX, 27 «tirer une flèche, frapper». — *venin*, «trahison, complot».

Dans la *Liste des Noms*, il manque *Lambert Ferri* XXXIX, 52. — Pour *Jeu* et *Jeus* voy. ci dessus, p. 135 *(bis)*. — *Salemon.* Le nom est au pluriel X, 32 et XVIII, 32.

A. Wallensköld.

Wilhelm Uhl, Winiliod (= Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie 5. Heft). Leipzig 1908. VII + 427 S.

Die Untersuchung Professor Uhls, des Herausgebers der Teutonia-Sammlung, knüpft an die bekannte Stelle des Karolingischen Kapitulars an, wo der deutsche Ausdruck *winiliod* vorkommt: »Et nulla abbatissa foras monasterio exire non præsumat sine nostra jussione nec sibi subditas facere permittat; et earum claustra sint bene firmata, et nullatenus ibi uuinileodes scribere vel mittere præsumant: et de pallore earum propter sanguinis minuationem» (Mon. Germ. Leg. Sect. II: Capit. regum Franc. I, 63). Die schwierige Textstelle ist von den Interpretatoren verschieden gedeutet worden. Jakob Grimm, Lachmann und Müllenhoff erklärten mit Rücksicht auf die ahd. Glossen '*winileod* = plebeios psalmos seculares cantilenas' etc. und das Subst. *wini* 'Geselle' den deutschen Ausdruck des Kapitulars als »weltliches Gesellschaftslied», so dass der betreffende Teil des Textes als ein Verbot für die Nonnen weltliche Lieder aufzuschreiben oder unter die Leute zu verbreiten verstanden wurde. Weniger Beifall fand wohl in der letzten Zeit die besonders von Kögel vertretene Auffassung, wonach *winiliod* die Bedeutung von 'Liebeslied' gehabt habe.

Uhl, der seine Untersuchung in vier Abschnitte eingeteilt hat, kritisiert in dem ersten von diesen, »dem negativen Teile» (S. 2—60), die obengenannten und auch andere Deutungen seiner Vorgänger und weist sie alle als mehr oder weniger hinfällig ab. Übrigens findet sich in diesem »negativen» Abschnitt auch hie und da Positives. So z. B. in der Analyse der mhd. Belege des Wortes *wine*, die nach dem Verfasser den Beigeschmack »des Untergeordneten», »des Knechtsmässigen» haben sollen. Schon hier wird der

Leser über die Art der Beweisführung stutzig. In einer aus Veldekes Eneide zitierten Stelle, wo Proserpina »die alde *winie*» Plutos genannt wird, soll die Bedeutung »abhängige Dienerin» wenigstens nicht auszuschliessen sein, weil Proserpina »sehr wohl als die Sklavin Plutos angesehen werden» konnte. Dasselbe sei der Fall in einer anderen aus der Eneide herangezogenen Stelle, wo Lavinia »die skône *winje*» des Aeneas heisst; denn Lavinia sei von ihrem Besieger und Geliebten Aeneas abhängig gewesen. Noch weniger als in diesen Fällen vermag man dem Verfasser in der Auffassung Rüedigers, des »*wine* der Gotelinde», als eine Art »Prinzgemahl» oder als »ein armer Parvenü» beizustimmen.

Aber für Uhl ist es eigentlich nicht um das Subst. *wine* zu tun, denn dieses steckt seiner Meinung nach gar nicht in dem zusammengesetzten *winiliod*. Die erschlossene Bedeutung des »Untergeordneten», des »Knechtsmässigen» ist für ihn nur deshalb wichtig, weil er dadurch eine Brücke zum Verbum *winjan* 'arbeiten, erarbeiten' findet. Dieses schwache Verbum ist es nämlich — wie Uhl in »dem positiven Teil» seines Buches (S. 60—150) näher ausführt —, das »dem Kompositum *winiliod* die erste Hälfte geschenkt» haben soll. Somit wäre der vielumstrittene deutsche Ausdruck des Karolingischen Kapitulars als »gemeinsames Arbeitslied» oder noch besser als »gemeinsames Erwerbslied» zu erklären. Aber auch für den lateinischen Text des Kapitulars hat Uhl eine ganz neue Erklärung; die Deutungen früherer Interpretatoren werden als »stümperhaft-kümmerliche Hypothesen» bezeichnet, welche »sprachlich wie sachlich hinfällig sind». Das Verbum *scribere* erstens bedeute nicht einfach »schreiben», sondern damit sei das Anlegen schriftlicher Liedersammlungen gemeint. Ferner sei aber auch *mittere* nicht einfach mit »schicken» zu übersetzen; es habe vielmehr an der betreffenden Stelle die Bedeutung »aufführen». Diese Bedeutung kann nun Uhl freilich nicht aus dem klassischen Latein nachweisen, aber mit der ihm eigenen Leichtigkeit sich über Hindernisse hinwegzusetzen, verweist er auf das Kompositum *committere* und auf eine spätlateinische Belegstelle, wo auch das Simplex den Sinn von »ins Werk setzen» haben könnte. Nach diesen Ausführungen würde unser Kapitulartext also folgendermassen zu verstehen sein: »und auf keine Weise sollen sie [die Nonnen] dort Erwerbslieder aufzuzeichnen oder etwa gar aufzuführen sich unterstehen».

Nachdem der Verfasser, auf den das schöne Werk Büchers über Arbeit und Rhytmus in verhängnisvoller Weise eingewirkt hat, seine merkwürdige Deutung des Kapitulartextes gegeben, schildert er zunächst die urzeitlichen »Erwerbslieder» oder »Winnelieder», wie er sich dieselben vorstellt. Sie hatten vermutlich einen laut-

malenden Refrain am Strophenschlusse, welcher »das Behacken der Wurzelgewächse nachahmte». »Das Behacken geschah höchstwahrscheinlich mittels eines kleinen eggenartigen Handinstrumentes, welches die Schlingpflanzen vom Erdboden hinwegräumte und dann mit einer durchreissenden Bewegung in das Erdreich hineingestossen wurde; ein Pflügen en miniature! Diese Tätigkeit ist von einem Geräusche begleitet, welches durch die Wurzel *winn* reproduziert worden zu sein scheint. Man versuche gelegentlich dieses Geräusch zu erneuern: bei der Gartenarbeit im Sommer kann man Studien dazu machen. Der Grund und Boden, auf dem das Experiment vor sich geht, muss dabei trocken sein; bei nassem Boden würde die Wurzel *wisch* entstehen. Man hüte sich, hier im Detail sich zu verlieren».

Von diesen urzeitlichen Verhältnissen werden wir im dritten Abschnitt des Buches (»Das Winnelied» S. 151—287) in die neueste Zeit versetzt. Nach einem Excurs über die Kapitularstelle »et de pallore earum propter sanguinis minuationem» und den Aderlass in den Klöstern führt uns der Verfasser die modernen »Winnelieder» (Säemanns-, Müller-, Flachsbrecher-, Melker-, Büttnerlieder u. s. w.) mit Zitaten aus denselben vor. Der Rahmen ist sehr weit gespannt: sogar das von Kaiser Wilhelm komponierte Lied von Ägir findet hier unter der Rubrik »das amateurmässige Winnelied» seinen Platz. — Die »Winnelieder» sondert Uhl in zwei Haupttypen, je nachdem, ob sie vorzugsweise von Männern oder von Frauen gesungen werden. Die weiblichen Winnelieder, welche bei gewissen Beschäftigungen der Frauen gesungen wurden, hielt man offenbar für teuflisch. Dies folgert Uhl daraus, dass die Frauen für dämonisch gelten, was wieder aus dem seltsamen Wesen der Frau sich erklärt, denn sie »wirtschaftet im ganzen oft rabiat, und sie betreibt auch ihr jeweiliges Métier nicht selten furios». Da gerade die weiblichen Winnelieder mit dem Aberglauben in Verbindung standen, so wurden sie von der Kirche besonders verfolgt. Von hier aus kommt nun der Verfasser noch einmal zu der Kapitularstelle zurück. Dass es dort gerade den Nonnen verboten wird Erwerbslieder zu singen, könne Zufall sein; »doch erklärt sich dieser Umstand nach unseren Ausführungen jetzt ganz ohne Zwang, und vielleicht noch mit grösserer Wahrscheinlichkeit, folgendermassen: Die männlichen Erwerbslieder (also die winiliod in Mönchsklöstern) brauchten aus dem Grunde nicht untersagt zu werden, weil die maskuline (akquisitorische) Arbeit nicht so stark mit dem Aberglauben verknüpft ist wie die feminine (produktive) Arbeit, oder besser gesagt, weil jene Tätigkeit fast gar nichts mit weiblichen Vorstellungen zu tun hat».

Die unnatürlich breite Darstellungsweise und der Mangel an

Konzentration, welche für das Buch kennzeichnend sind, kommen sehr deutlich zum Vorschein im vierten Abschnitt (»Die Liederbücher» S. 287—424), der nach einer Erörterung des Wortes *Lied* und damit mehr oder weniger nahe zusammenhängender Dinge eine Darstellung von den verschiedensten modernen Liedersammlungen (u. a. von den Liedern der Touristen, Radfahrer, Skiläufer) giebt. Nicht selten erinnert der Stil des Verfassers an den der Buchhändlerkataloge. Ich hebe nur einige Stellen hervor. S. 311: »Die protestantische Sammlung von Ahlfeld-Kretzschmar-Stöbe wurde bereits oben S. 224 empfohlen; sie zeigt 4 stimmigen Satz (resp. Klaviersatz mit Violin- und Basschlüssel) — — — —. Diese brauchbare Sammlung kann auch als Notenbuch benutzt und auf den Notenständer des Klaviers gestellt werden». S. 344: »Beide Sammlungen sind vorn mit je einem Bilde geziert: 1) Brustbild Kaiser Wilhelms II, in der Parade-Uniform der Gardes du Corps; 2) Kaiser Friedrich zu Pferde auf dem Schlachtfelde; Unterschrift: Die Wacht am Rhein». Charakteristisch für den gemütlich-plaudernden Ton des Verfassers sind ferner Bemerkungen wie z. B. S. 376: »Zur Erlangung eines wirklich guten Abstinentenliedes würde sich vielleicht ein Preisausschreiben empfehlen (oder ist vielleicht etwa bereits ein solches ergangen, und welches war in diesem Falle das Resultat?)». Was das Preisausschreiben zur Erlangung eines Abstinentenliedes mit dem *winiliod*-Problem zu tun hat, will auch dem nicht recht einleuchten, der die Gabe des Verfassers Altes und Neues mit einander zu kombinieren bereits hat kennen lernen. Als Probe dieser Gabe mag noch die S. 397 zitierte Bemerkung in dem Kaiserlichen Volksliederbuche »Aufführungsrechte vorbehalten!» genannt werden, welche Uhl zu einer Kombination mit dem Verbum *mittere* des Karolingischen Kapitulars geführt hat: »Dies ist wiederum eine Stütze für die oben S. 95 f. vorgetragene Hypothese über die Bedeutung des Verbums *mittere*. Heute noch wird der Vortrag eines mehrstimmigen Liedes ganz allgemein als eine Aufführung angesehen; wenigstens in den beteiligten Kreisen und die sind hier allein massgebend».

Leider ist es — wie aus dem Obengesagten schon hervorgehen dürfte — nicht allein die äussere Darstellungsweise des Verfassers, gegen welche der Leser mit Recht sich sträubt. Besonders unglücklich ausgefallen sind die etymologischen Erörterungen, mögen sie nun »den kulturhistorischen Hintergrund haben, der von den strengen Grammatikern allerdings nicht anerkannt wird», wie etwa die Verbindung von ahd. *harpha* als »Rupfinstrument(!)» mit ahd. *herpist* 'Herbst' (S. 143), oder aber einen rein grammatischen Hintergrund haben, wie die Behauptung, dass in dem j des altnord. *Ljóþaháttr* das altertümliche Wesen der Schreibung (der Urform

λύγειν) bewahrt sein soll (S 288 f.). Da weiss man wirklich nicht, ob man die Angabe Uhls, dass *wineleas guma* altnordisch sei, als blossen Druckfehler aufzufassen hat. — Aber auch auf Gebieten, die dem Verfasser offenbar bekannter sind als die vergleichende indogermanische und die germanische Grammatik, muss man gegen seine Ausführungen Einwand erheben. Auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit Uhls Theorie über das Winiliod muss ich hier verzichten; abgesehen von richtigen Einzelbemerkungen ist sie im Ganzen als verfehlt zu bezeichnen. Es ist schade, dass man der Arbeit des Verfassers, die ja doch nach seiner eigenen Aussage ein halbes Menschenalter gefordert hat, das von ihm erhoffte Epitheton eines »Torso aus Marmor» mit bestem Willen nicht geben kann.

Hugo Suolahti.

Hans Strigl, Sprachwissenschaft für alle. Kleine gemeinverständliche sprachgeschichtliche und sprachvergleichende Aufsätze. II. Jahrgang. Wien, L. Weiss, 1909—10. 315 S. 8:o. Preis K 5: 40 = Mk. 4: 50.

Der zweite Jahrgang der kleinen populär-wissenschaftlichen Zeitschrift ist ebenso unterhaltend und anregend wie der erste, von welchem in diesem Blatte (1909, S. 197 f.) die Rede gewesen ist. Nur scheint es mir, als ob die Zitate aus dem guten Abraham a Sancta Clara doch allzu viel Platz einnehmen. Mit aller Achtung vor dem originellen österreichischen Prediger, kann ich nicht finden, dass all sein »Weisheit und Witz» unter die etymologischen Plaudereien passt oder dass eine so ausführliche Behandlung des Präfixes *un-* bei Abraham a Sancta Clara, wie sie der Verf. beliebt, das Interesse der Laien aufrecht zu erhalten im Stande sein kann. Es muss aber zugestanden werden, dass Prof. Strigl überhaupt seine Darstellung sehr geschickt zu variieren versteht. Ich nenne als ein gutes Beispiel den Artikel »King Coal» (S. 273 ff.), wo der Verf., von einem Gespräche Eckermanns mit Goethe ausgehend, eine Reihe mineralogischer Ausdrücke sprachgeschichtlich erläutert.

Ich lasse hier einige Einzelbemerkungen folgen, die das Durchlesen der zwanzig Heftchen mir suggeriert hat:

S. 22. Der Übergang *le lossignol* in *le rossignol* wird als durch »die Schwierigkeit der Aussprache» gefördert erklärt. Besser als solche subjektive Erklärungen zu geben, wäre einfach von »Dissimilation» zu reden. — S. 24 f. Die Entwickelung des lat. Diphthongen *au* ist nicht richtig dargestellt. Das zu Ende der römi-

schen Kaiserzeit erscheinende *o* statt *au* hat mit dem altfrz. *o* in *aloe* nichts zu tun. Dieses letztere *o* ist nicht gemeinromanisch (s. prov. *alauza*). Auch ist *ou* in *alouette* niemals Diphthong gewesen. Das lat. *o* < *au*, wenn es im Rom. geblieben ist, ist dem geschlossenen vlat. *o* gleichzustellen (coda > frz. *queue*). — S. 36, Z. 12 v. u. Lies: *goose.* — S. 43, Z. 10 v. u: Die Aussprache von *measles* (nicht *mēasles*) hätte mit *mīzlz* (*z* = tön. dent. Spirans) wiedergegeben werden sollen. — S. 60. Das *n* in *ivern* ist wahrscheinlich unter analogischem Einfluss des Nom. *iverz*, *ivers* verschwunden; also nicht eine lautregelmässige Entwickelung! — S. 62, Z. 16. Lies: *moisson.* — S. 86, Fussn. 2. *Mordieu* ist nicht eine »Verstümmelung von *mort de Dieu*», sondern gleich *mort Dieu,* wo *Dieu* nach afrz. Gewohnheit Genitivbedeutung hat. — S. 105, Fussn. 1. Frz. *étain* setzt vlat. *stagnum voraus. — S. 114, Z. 5. Engl. *garden* stammt aus einem afrz. Dialekte, wo *g* vor *a* nicht in *j* übergegangen war (norm. *gardin*). — S. 150, Z. 10 v. u. Da *sch* auch einen »dentalen» Laut bezeichnet, hätte Verf. von dem »ocklusiven» Elemente von *tsch* reden sollen. — S. 151, Z. 8 f: Lat. intervok. *p* ist durch *v* im Auslaut *f* geworden (*capum > **c'ävo* > *chef*). — S. 152, Z. 7. Eine Reduktion von *cc* zu *c* in *accapare* ist keineswegs anzunehmen, da *c* in solcher Stellung *yod* gegeben hätte (vgl. pacare > frz. *payer*). — S. 153, Z. 10. Lies: se traient. — S. 166, Z. 7 ff. Verf. sagt: »Doch folgen nebentonige Vokale auch sonst bisweilen den Lautgesetzen nicht mit jener Präzision, wie die den Hauptton tragenden». Das klingt etwas altmodisch! Wir müssen daran festhalten, dass die Lautgesetze konstant sind. Nur können wir bis jetzt nicht immer die scheinbaren Ausnahmen erklären. — S. 178, Fussn. 1. Nicht der »häufige Gebrauch» in sich, sondern der häufige Gebrauch einer nachlässig (z. B. in vortoniger Stellung) ausgesprochenen Form, bedingt die scheinbare Unregelmässigkeit. — S. 179. Frz. *joli* bedeutet nicht mehr »munter»; s. dagegen engl. *jolly.* — S. 182, Z. 11. Druckfehler: *ūtsum* statt *ūstum.* — S. 184, Fussn. 2. Es ist sehr fraglich, ob das *-e* der ersten Person Sing. Präs. Ind. der *-er*-Verba sein Dasein den beiden anderen Personen des Singulars verdankt. Ich glaube vielmehr an den Einfluss des *semble*-Typus. — S. 185, Z. 13 u. 14. Lies: *tu relieves* und *tu lieves.* — S. 205, Z. 5. Lies: englisches *twelve.* — S. 217, Fussn. 1. Lies: *bœuf,* und so oft *œ* statt *oe.* — S. 219, Fussn. Die Endung *-ant* stammt aus der ersten lat. Konjugation. — S. 226, Z. 5: Vlat. illum hat nicht *il* gegeben, dem vielmehr eine mask. Form *illi entspricht. — S. 228, Z. 6 v. u. Frz. *or* kommt von ha(c) hora > *aora > *aura, also nicht vom einfachen hōra, das frz. *heure* gegeben hat. — S. 229.

Z. 13. Ob *que* in *lorsque* dem lat. quod entspricht, ist sehr fraglich. Wahrscheinlich steckt darin qui aus antevok. quia. — S 229, Z. 15 ff. Die Etymologie *encore* < (ad) hanc horam kann nicht richtig sein, da *ore* sicher < ha-hora. Vielleicht darf man unquam-ha-hora als Etymon ansetzen, da ja die Schreibung *oncore* altfrz. sehr gewöhnlich ist. — S. 229, Z. 18 ff. In *désormais* steckt wieder ha-hora (de-ex-ha-hora-magis). — S. 230, Z. 6 v. u. Das Verbum *penser* ist natürlich Lehnwort. — S. 260, Z. 9 v. u. Obgleich *parvis* älter ist als *paradis,* kann es doch nicht als »echt volkstümlich» betrachtet werden. Aus *pareis* wäre regelmässig **paris* geworden. — S. 261, Z. 17 f. Das *g* in navigare wird vor *a* regelmässig [dʒ], später [ʒ]; das freie *a* nach Palatal wird *ie.* — S. 263, Z. 4 ff. Da augurium in der bet. Silbe kurzes *u* hatte, würde man zwei- (nicht drei-) silbiges **a-oir* erwarten. Indessen scheint $u + i$ aus irgendwelcher Ursache ein geschlossenes *u* gegeben zu haben. Später unten wird gesagt, dass *eür* durch Hiatusschwund *eur* (sprich: ör) wird. Natürlich ist die Durchgangsstufe *(e)ur* (sprich: ür) anzunehmen. — S. 283, Z. 18. Der Name des schwedischen Mineralogen war »Cronstedt». *A. Wallensköld.*

W. Söderhjelm et N. Tötterman, Premier livre de lectures françaises. Helsingfors, Société Otava. 1909. 190 pages.

Ce que les auteurs ont donné par le livre cité ci-dessus, c'est, comme ils le disent eux-mêmes dans la préface, une édition abrégée de leur livre de lecture paru pour la première fois en 1891. Des 180 morceaux qu'il contenait alors, ils ont supprimé à peu près la moitié (une trentaine de poésies et, entre autres, un assez grand nombre de textes se rapportant à diverses parties de la grammaire); la nouvelle édition n'en a que 95. Ils ont aussi changé l'ordre des textes publiés, mais ils n'y ont rien ajouté de nouveau (à l'exception d'une transcription phonétique des dix premiers morceaux, de deux cartes et de quelques images, sur lesquelles voir plus bas).

Le plan du livre est très simple. Il est facile d'y distinguer deux groupes de textes: l'un consistant en morceaux composés principalement en vue de fournir des matériaux ou des exemples à l'enseignement de la grammaire, l'autre formé de morceaux n'ayant pas de but grammatical direct ou spécial. Les auteurs ont composé leur livre en faisant alterner les textes de ces deux catégories les uns avec les autres.

D'abord quelques mots sur les textes de la dernière catégorie. Parmi ceux-ci les élèves, après avoir appris, dans les premiers

morceaux du livre, un certain nombre de vocables et d'expressions se rapportant à la vie journalière, trouvent d'abord des anecdotes, des fables, des contes populaires, de petits poèmes. A mesure que l'on avance dans le livre, la valeur littéraire des lectures augmente. On y trouve des lettres de Victor Hugo et de Mme de Sévigné, des poèmes de Béranger, de Chateaubriand, d'Alfred de Musset et de Victor Hugo, des pages choisies de Daudet, de Maupassant et de Sarcey. Je constate aussi que les auteurs n'ont pas négligé le principe de donner aux élèves des renseignements sur le pays et le peuple dont ils apprennent la langue. Ce n'est pas là, il est vrai, le seul et unique principe qui ait dicté le choix des textes — et qu'il en soit ainsi, c'est, je crois, un avantage —, mais les auteurs lui ont pourtant accordé un rôle assez considerable, en insérant dans leur livre une série de descriptions des curiosités de Paris [1], accompagnées d'images et d'un plan de Paris, ainsi qu'un certain nombre de morceaux ayant pour objet des épisodes de l'histoire de la France. Les vues de Paris, belles et bien prises, sont à saluer comme une innovation heureuse et contribueront sans doute beaucoup à captiver l'intérêt des élèves pour les morceaux qu'elles accompagnent. La géographie est représentée par un coup d'œil sur la France et par une carte de la France. On s'aperçoit facilement que les auteurs ont pris soin de donner aux lectures le plus d'intérêt et de variété possible, et je crois qu'ils y ont bien réussi. Notons encore une qualité qui n'est pas sans importance pour le succès du livre. C'est que les textes sont en général faciles et que les difficultés vont en s'augmentant graduellement. En somme, je n'hésite pas à dire qu' à mon avis les textes de ce groupe sont propres à satisfaire entièrement aux besoins de l'enseignement, et que les parties littéraires du livre sont pleines de mérite.

Passons à l'autre groupe de textes que nous avons signalé plus haut, aux textes qui, tout en servant de morceaux de lecture, ont en même temps pour but plus ou moins apparent de faire ressortir certains faits grammaticaux. [2] Sous la forme d'une

---

[1] Ces morceaux servent aussi de collections d'exemples des formes de certains verbes irréguliers, et se rattachent ainsi au premier groupe de textes que nous venons de mentionner.

[2] Comme nous l'avons déjà dit, les auteurs ont supprimé un grand nombre des morceaux de ce genre qui se trouvaient dans la première édition. Il n'est pas facile de se rendre compte des principes qu'ils ont suivis en faisant le choix des morceaux publiés dans la nouvelle édition. On se demande p. ex. pourquoi de tous les morceaux se rapportant aux formes des verbes *avoir* et *être* un seul — servant à faire apprendre le conditionnel présent — est gardé, les autres supprimés, ou bien pourquoi on a supprimé les morceaux qui donnaient des exemples des formes du subjonctif des verbes réguliers, mais gardé ceux qui se rapportent aux temps de l'indicatif.

lettre, d'un dialogue, d'une description, d'un récit de voyage, ces morceaux ne sont le plus souvent que des collections déguisées d'exemples grammaticaux. Le plus souvent ils sont empruntés au premier livre de français de Bierbaum, quelques-uns aussi aux dialogues français de Storm, et j'avoue que j'ai été un peu surpris de les retrouver dans un livre de date récente. Ce n'est pas qu'ils ne soient bien faits et habilement composés. Au contraire, je crois qu'ils sont excellents dans leur genre. Je ne prétends pas non plus qu'ils ne puissent être utiles aux élèves et rendre des services au professeur dans l'enseignement des formes grammaticales. Celles-ci se fixent, sans doute, mieux dans la mémoire des élèves à l'aide du grand nombre des exemples donnés dans le texte. Mais cela n'empêche pourtant pas que le genre lui-même ne soit vieilli, que les textes n'aient nécessairement quelque chose de factice et que leur lecture ne devienne par là même ennuyeuse aux élèves. C'est pourquoi j'aurais, pour ma part, préféré à ces textes des exercices grammaticaux comme il y en a dans plusieurs cours élémentaires de langues modernes, parus pendant ces dernières années. Il y en avait dans le premier livre de lectures françaises que nos auteurs ont publié en 1899, et je regrette qu'on ne trouve rien de semblable dans le nouveau livre. Je regrette en général que les parties de ce livre qui se rapportent à la grammaire, ne soient pas plus directement adaptées aux méthodes modernes d'enseignement, qui visent à une acquisition pratique des langues étrangères. On va m'objecter peut-être que dans nos lycées le but de l'enseignement du français n'est pas et ne peut pas être de nature essentiellement pratique. Cela, je ne le conteste pas. Mais il faut bien y enseigner les éléments de la grammaire, et je suis convaincu que, si l'on veut intéresser les élèves à cet enseignement et leur faire apprendre d'une manière naturelle les formes grammaticales, c'est la méthode basée sur les exercices pratiques qu'il faut employer, même en ne commençant qu'en sixième.

Le livre est accompagné d'un vocabulaire français-finnois formant un volume à part. Il contient une liste spéciale de mots pour chacun des vingt premiers morceaux et un vocabulaire alphabétique pour le reste des textes. Dans la préface les auteurs disent que le livre suppose l'emploi du vocabulaire alphabétique dès le début à côté des listes de mots dressées par morceaux. Je ne comprends pas très bien ce que les auteurs ont voulu dire par là. Il est facile de voir que les listes spéciales suffisent pleinement à la compréhension des morceaux correspondants, sans qu'on ait recours au vocabulaire alphabétique. Elles ne donnent pas, il est vrai, les significations premières des mots employés au figuré, et les auteurs ont peut-être voulu dire que les élèves pourront trou-

ver ces renseignements dans le vocabulaire. Mais alors il aurait été bon d'indiquer les cas où il faut consulter le vocabulaire. — A propos de celui-ci il faut dire que c'est dommage que la prononciation des vocables n'y soit pas indiquée en transcription phonétique. Les textes transcrits étant peu nombreux, une transcription des vocables aurait sensiblement facilité le travail des élèves, en aidant leur mémoire et en donnant de nombreux points d'appui à leur prononciation incertaine.

Encore une petite remarque avant de finir. Je crois que le livre aurait gagné un avantage pratique considérable, si les auteurs l'avaient fait accompagner d'un précis de grammaire. Au défaut d'un tel, les élèves qui se serviront de ce livre seront obligés de se pourvoir de la grammaire publiée par nos auteurs en 1900. Or, celle-ci est un peu trop détaillée, surtout pour les élèves de la ligne classique. Et puis il y a aussi la question du prix, qui n'est pas tout à fait négligeable. Il existe des écoles où elle peut avoir une certaine influence sur le choix du livre à employer.

E. Hagfors.

Otto Breitkreuz, Comment dit-on? Lexikalischer Ratgeber für den Schul- und Selbstunterricht. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1910. 146 S. 8:o.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Im ersten führt der Verf. in alphabetischer Reihenfolge deutsche Lehnwörter nebst ihren französischen Entsprechungen an (z. B. **abnorm** anormal, -e; anomal, -e. — Abnormität anomalie f.). In der zweiten giebt er uns, ebenso alphabetisch geordnet, eine Reihe deutscher Wörter mit ihren verschiedenen, näher beleuchteten französischen Übersetzungen (z. B. **Ausgang.** Der — des Hauses la sortie de la maison. Der — einer Sache l'**issue** d'une affaire. **sortie** f. zunächst: das Ausgehen, die Ausfahrt; auch: Ausfall aus. einer Festung. **issue** f. zuerst: Ausgangsöffnung).

Das Werkchen kann getrost als sehr gelungen bezeichnet werden und wird den Französisch lernenden Deutschen sicher grosse Dienste leisten. Auch bei uns, die wir ja gewöhnlich die deutsche Sprache verstehen, kann es mit Vorteil als Nachschlagewerk benutzt werden.

Gegen den Plan der Arbeit hätte ich nur einzuwenden, dass eine Aussprachebezeichnung der französischen Wörter gänzlich fehlt (nur die beiden *h* werden bisweilen unterschieden). Wenigstens hätte der Verf. s. g. Unregelmässigkeiten der Aussprache angeben können (z. B. *archéologue, respect, blocus, pathos, phébus, chorus,*

faisan, obus, yacht). In folgenden Fällen vermisse ich französische Wörter: **Jurist**: *jurisconsulte*; **Objekt**: gramm. *régime, complément*; **Polizist**: *gardien de la paix*; **Rezension**: *compte rendu*; **rezensieren**: *rendre compte (de)*; **syntaktisch**: *syntaxique*; **Bedeutung**: *le sens d'un mot*. Bemerkte Fehler: S. 16, Z. 12: lies *duelliste*; S. 35, Z. 10—9 v. u.: teile ab: *corres-pondant*; S. 99, Z. 4—5: teile ab: *ensei-gnes*.

A. Wallensköld.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 16. April 1910, bei welcher Sitzung der Ehrenpräsident Prof. Söderhjelm, der Vorstand und 16 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Die Protokolle der beiden letzten Sitzungen wurden verlesen. Professor *Söderhjelm* wollte, anlässlich Lektor Poirots Äusserung im Protokolle vom 26. Februar, hervorheben, dass er die neusprachlichen Kandidaten immer auch in modernen Texten geprüft habe.

§ 2.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Fräulein *Hanna Granström*, die Studenten Fräulein *Aale Ilmoniemi*, Fräulein *Marianne Tollander* und Cand. phil. *Eero Ilvonen*.

§ 3.

Der Vorsitzende teilte mit, der Verein habe als Beitrag zur Bestreitung der Druckkosten des fünften Bandes der Mémoires von dem Consistorium Academicum 2000 Fmk und aus dem Längmanschen Fonds 1000 Fmk erhalten.

§ 4.

Der Vorsitzende meldete, der Verein habe von Prof. *A. Jeanroy* in Paris als Geschenk erhalten: Poésies complètes du Troubadour Marcabru, publiées par le Dr J.-M.-L. Dejeanne (Bibliothèque méridionale, 1re série, t. XII).

§ 5.

Oberlehrer Dr *Hagfors* machte eine Mitteilung über die Tätigkeit des von der Neuphilologenversammlung eingesetzten Kommitees für die Regelung des Unterrichts in dei s. g. allgemeinen Grammatik (siehe Neuphil. Mitt, S. 96—7).

§ 6.

Prof. *Wallensköld* hielt eine Rede zum Andenken Adolf Toblers (s. Neuphil. Mitt., S. 45—7).

§ 7.

Professor *Söderhjelm* referierte die von Prof. Kr. Nyrop herausgegebene Sammlung sagengeschichtlicher Monographien «Fortids sagn og sange», von der sieben Bände erschienen sind und die fortgesetzt werden wird.

§ 8.

Frau *E. Freudenthal* hielt einen Vortrag über Goethe nach seinen Briefen aus den Jahren 1765—1770.

In fidem:

A. Långfors.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das akademische Jahr 1909—1910.

Der Neuphilologische Verein hat innerhalb seines dreiundzwanzigsten Tätigkeitsjahres acht Sitzungen, vier in jedem Semester, gehalten, die durchschnittlich von 15 Mitgliedern besucht wurden. Dabei wurden, ausser kürzeren Mitteilungen und Bücherbesprechungen, acht Vorträge gehalten, von denen vier pädagogischen, drei litterarhistorischen und einer kulturgeschichtlichen Inhalts war. Das Jahresfest wurde, wie gewöhnlich, den 15. März gefeiert.

Was die Publikationen des Vereins betrifft, so ist der Druck des fünften Bandes der «Mémoires» in den letzten Tagen des Jahres 1909 beendigt und das erste Exemplar am 1. Januar dieses Jahres dem Ehrenpräsidenten Professor *Söderhjelm* überreicht worden. Die üblichen acht Nummern der »Neuphilologischen Mitteilungen» sind während des Jahres 1909 in fünf Lieferungen erschienen. Der

ungewöhnliche Umfang dieses Jahrganges — 234 Seiten — erklärt sich dadurch, dass das erste Doppelheft vier von den an der Neuphilologenversammlung gehaltenen Vorträgen in extenso enthält. Die Zahl der Abonnenten beträgt jetzt 117.

Nach dem durch den Tod des Senators *Otto Donner* (am 17. September 1909) und des Staatsrats *C. G. Estlander* (am 28. August 1910) erlittenen Verlust zählt der Verein nur drei Ehrenmitglieder. Die zahlenden Mitglieder belaufen sich auf 128.

Die Zusammensetzung des Vorstandes war folgende: als erster Vorsitzender und zugleich als Redakteur der «Neuphilologischen Mitteilungen» fungierte Professor *A. Wallensköld,* als zweiter Vorsitzender Dr *H. Suolahti* und als Schriftführer und Kassenverwalter der Unterzeichnete.

Helsingfors den 1. Oktober 1910.

Artur Långfors.

Eingesandte Litteratur.

Hanna Andersin, An English Primer — Englanninkielen alkeiskirja. Helsingfors, Otava, 1910. IX + 140 + 84 S. 8:o. Preis: Fmk 3: 50.

» » , An English Primer — Engelsk elementarbok. Helsingfors, Otava, 1910. IX + 140 + 83 S. 8:o. Preis: Fmk 3: 50.

Dietrich Behrens, Beiträge zur französischen Wortgeschichte und Grammatik. Studien und Kritiken. Halle a. S., Max Niemeyer, 1910. IX + 500 S. 8:o. Preis: Rmk. 12: —.

Henri Bourgeois, La Légende de Suur-Tôll, le Géant d'Œsel. Rennes, Fr. Simon, 1910. 19 p. in-8⁰. (Extrait de la »Revue des Traditions populaires», avril—mai 1910).

N o t i c e s u r l'I d i o m e s u d e s t h o n i e n. Extrait, pp. 89—104.

C o m p t e r e n d u d e H e r m. M ö l l e r, I n d o e u r o p æ i s k - s e m i t i s k s a m m e n l i g n e n d e G l o s s a r i u m, København 1909. Extrait, pp. 150—153.

Julio Vicuña Cifuentes, Mitos y supersticiones recogidos de la tradicion oral (Estudios de folklore chileno). Primera serie: Mitos. Trabajo presentado impreso por su autor al Congreso Científico Internacional Americano que se reunirá en Buenos Aires en Junio de 1910. Imprenta Universitaria, 1910. 56 p. in-8⁰.

» », Coa, jerga de los delincuentes chilenos. Estudi oy

vocabulario. Obra presentada impresa por su autor al Congreso Científico Internacional Americano que se reunirá en Buenos Aires, en Julio de 1910. Imprenta Universitaria, 1910. 146 p. in-8⁰.

Kerstin Hård af Segerstad, Quelques commentaires sur la plus ancienne chanson d'états française, Le Livre des Manières d'Etienne de Fougères. Upsal, Edv. Berling, 1906. 100 p. in-8⁰. Prix: 2 kr.

I. E. Kerkkola, Grands écrivains français modernes. Helsingfors, Otava, 1910. 171 p. in-8⁰.

Uno Lindelöf och *Johannes Öhquist,* Tysk språklära. Tredje genomsedda upplagan. Helsingfors, Otava, 1910. V + 264 S. 8:o.

Solmu Nyström, Deutsches Lehrbuch für den Anfangsunterricht. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Borgå, W. Söderström, 1910. Finnische Auflage: VIII + 263 S. 8:o. — Schwedische Auflage: VIII + 260 S. 8:o. Preis: Fmk 3: 25.

Om undervisningen i s. k. allmän grammatik. Kommittéförslag. Helsingfors 1910. 8 S. 8⁰. — N. s. yleiskieliopin opetuksesta. Komitean ehdotus. 11 S. 8⁰.

Heinrich Rabe, Die Inversion des Subjekts im Französischen des XIX. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation (Tübingen). Tübingen, I. J. Heckenhauer, 1910. X + 107 S. 8:o.

Axel Rosendahl, Ranskankielen oppikirja alotteleville. Toinen lisätty painos. Porvoo, W. Söderström, 1910. VIII + 232 S. Preis: Fmk 3: 25.

» » , Deutsches Lesebuch für Handelsschulen. Helsingfors, Y. Weilin & Kumpp, 1910. 191 S. 8:o. Preis: Fmk 3: —.

Jos. Sanneg, Dictionnaire étymologique de la langue française, rimé par ordre alphabetique rétrospectif. Französisch-deutsches Wörter- und Namenbuch nach den Endungen rückläufig-alphabetisch geordnet. Reim- und Ableitungs-Wörterbuch der französischen Sprache. 3. Heft: Die Wörter und Namen auf -e (bis nature). Preis: Rmk 1,25: —. Hannover-List u. Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1910. SS. 155—235.

Der Nutzen eines »rückläufig-alphabetisch» geordneten Wörterbuchs kommt mir sehr problematisch vor. Der daran ungewöhnte Leser, welcher ein Wort nachschlägt, verliert Zeit. Andererseits können die verschiedenen Ableitungsendungen z. B. durch Nummern, wie eben der Verf. selbst es getan, angedeutet werden. Die Etymologien sind im Allgemeinen zuverlässig.

A. W.

Hans Strigl, Sprachwissenschaft für alle. II. Jahrgang. Nr. 16—20; III Jahrgang, Nr 1. 2, Wien, L. Weiss, 1910.

Henrik Ussing, Om det indbyrdes Forhold mellem Heltekvadene i Ældre Edda. København, G. E. C. Gad, 1910. 176 S. 8:o.

Paavo Warén, Saksalainen kauppakirjeenvaihto Suomen kauppaoppilaitoksia varten. — Deutsche Handelskorrespondenz für finnische Handelslehranstalten. Helsinki, Otava, 1910. XIII + 150 S. 8:o. Preis: Fmk 2: 50, geb.: Fmk 3: —.

Schriftenaustausch.

Annales de la Faculté de Droit d'Aix. Tome II, n°s 3—4 (Juillet—Déc. 1908).

Annales de la Faculté des Lettres d'Aix. Tome III, n°s 1—4 (1909). Contient entre autres: P. 67: J.-E. Spenlé, Rahel (Mme Varnhagen von Ense), Histoire d'un Salon romantique en Allemagne; P. 325: L. Constans, Un précurseur des félibres: Claude Peyrot, prieur de Pradinas.

Bibliographia phonetica 1910 (V. Jahrg.), Nr. 5—7.

Bulletin de dialectologie romane, T. II, n^{0} 1—2 (Janvier —Juin 1910). Sommaire: B. Schädel, Über Schwankungen und Fehlergrenzen beim phonetischen Notieren; G. Panconcelli-Calzia, Le applicazioni degli apparecchi fonautoglifici (fonografo e grammofono) nella linguistica; L. Gauchat, Sprachforschung im Terrain; Comptes rendus; etc.

Modern Language Notes, Vol. XXV (1910), No. 5—6.

Moderna Språk 1910 (Jahrg. IV), Nr. 5—6. Inhalt: A. Korlén, Ett planerat försök med infödd Assistent för Språkundervisningen; Virgile Pinot, Une satire littéraire et un nouvel art poétique: Chantecler; etc.

Museum, 17de Jaarg., N^{0} 9—12 (Juni—Sept. 1910); 18de Jaarg. N^{0} 1 (Oct. 1910).

Päivä 1910, Nr. 21—39.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XVIII (1910), fasc. 4—5—6—7—8—9.

Revista de la Sociedad de Folklore chileno. Tomo I (1910), Entrega I^{a}: Ramon A. Laval, Del latin en el folk-lore chileno, 25 pag.; Entrega 2.ª: Ramon A. Laval, Cuentos chilenos de nunca acabar, 44 pag.; Ent. 3.ª i 4.ª: Ramon A. Laval, Oraciones, ensalmos i conjuros del pueblo chileno, comparados con los que se dicen en España, 132 pag.

Revue germanique 1910 (6e année), n^{0} 4. Sommaire: E. Scillière, L'Émancipation d'Erwin Rohde; R. Michaud, Emerson et Nietzsche; etc.

Studi di Filologia Moderna, Anno III (1910), fasc. 1—2. Sommario: Vittoria Buonanno, Fischart e Rabelais; etc.

Virittäjä 1910 (XIV. Jahrg.), Nr. 1—6.

Mitteilungen.

Staatsrat *C. G. Estlander*, der ehemalige Professor der Ästhetik und modernen Litteratur an unserer Universität, Ehrenmitglied unseres Neuphilologischen Vereins, ist am 28. Aug. in einem Lebensalter von 76 Jahren in Helsingfors gestorben.

Einheimische Publikationen: *T. E. Karsten,* Die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob, nach der Hs. des Kgl. Staatsarchivs zu Königsberg. Berlin, Weidmann, 1910. 15 + 270 S. 8⁰, mit zwei Tafeln in Lichtdruck. — *W. Söderhjelm,* La Nouvelle Française au XVe siècle. Paris, H. Champion, 1910. XII + 235 p. in-8⁰.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *A. Långfors,* Contributions à la Bipliographie des Plaintes de la Vierge, in der Revue des langues romanes, Band LIII (1910), S. 58—69. — *A. Wallensköld,* Bespr. von R. Lenz i A. Díez, Gramática escolar de la Lengua francesa 5a ed. (1909); F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises; und F. N. Finck, Die Haupttypen des Sprachbaus, in Le Maitre Phon. 1910, S. 109—111.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors* et *W. Söderhjelm,* La Vie de Saint Quentin par Huon le Roi de Cambrai, bespr. von Ernest Langlois in der Bibliothèque de l'École des Chartes, janvier-avril 1910, S. 93—94; *W. Söderhjelm,* La Nouvelle Française au XVe siècle u. *W. Söderhjelm,* Bemerkungen zur Disciplina Clericalis und ihren französischen Bearbeitungen (Neuphil. Mitteil. 1910), kurz angez. im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. CXXIV, S. 442. 444. *T. Söderhjelm & W. Söderhjelm,* Italiensk Renässans, 2. Aufl.. bespr. von P. E. P. in Studi di Fil. Mod. III, 151 f.; *H. Suolahti,* Die deutschen Vogelnamen, kurz angez. in Studi di Fil. Mod. III, 135 und *Diana,* Monatl. Organ des Schweizer Jäger- und Wildschutz-Vereins XXVIII, 153; ausführlich besprochen von Edward Schröder im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur XXXIV, 1, S. 1—7. *A. Wallensköld,* Den nyprovensaliska nationalitetsrörelsen (Finsk Tidskr. LXVI), kurz angez. von J. R[onjat] in der Rev. des langues rom. 1910, S. 195; *A. Wallensköld,* La construction du complément des comparatifs etc. (Mém. V), bespr. von H. Yvon, in Rom. XXXIX, S. 425 f.

Berichtigungen: S. 18, Z. 17 v. u., statt ī lies: ĭ. — S. 82, Z. 14, lies: *to occur.*

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 7/8

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5 Fmk durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. A. Wallensköld, Vestra Hamngatan 5) zu senden

1910

Zur Kenntnis der inchoativen Aktionsart im Deutschen.

I.

In meiner im Jahre 1907 veröffentlichten Schrift 'Beiträge zur Geschichte der ē-Verba im Altgermanischen' (Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors II) wurden die altgermanischen Verba der ē-Konjugation (der 3. schw. Kl.) mit Rücksicht auf ihre Genesis (ihr Alter, ihre Bildungsweise und ihre Verwandtschaftsverhältnisse) einer übersichtlichen Betrachtung unterzogen. Ich suchte den Ursprung und das Wesen der einzelnen Verba richtig zu erkennen, um danach ihre Stellung in der Gesamtheit der verbalen ē-Bildungen näher bestimmen zu können. Das Material ist hauptsächlich nur dem Althochdeutschen entnommen, wenn auch die anderen germanischen Sprachen oft zur weiteren Erhellung herangezogen werden mussten. Die Hauptaufgabe der Untersuchung lag darin, zwischen den alten urgermanischen und den abgeleiteten, einzelsprachlichen Bildungen möglichst feste Grenzen zu ziehen. Eins der wichtigsten Kriterien ihrer Unterscheidung lag in der ursprünglichen Biegungsweise. Die urgermanische Flexion der ē-Verba zeichnete sich durch einen geregelten Wechsel zwischen *ē*- und *j*-Formen aus. In den Einzelsprachen ist zwar dieser Suffixwechsel in verschiedener Richtung ausgeglichen worden, hat aber doch überall zahlreiche Reste und Spuren hinterlassen, die als Beweise für die urgermanische

Herkunft der betreffenden Verba gelten können. In gewissem Gegensatz zu den anderen westgermanischen Sprachen, dem Altsächsischen, Altfriesischen und Angelsächsischen, wo der alte präsentische *ja*-Stamm noch verhältnismässig klar hervortritt, ist im Althochdeutschen fast vollständig die ē-Form zur Herrschaft gekommen, aber zerstreute Reste und Verallgemeinerungen der *j*-Flexion finden sich auch hier daneben. Unter Beachtung dieses Gesichtspunktes wurden die ahd. ē-Verba zunächst in zwei Hauptgruppen geordnet: primäre und denominative Bildungen. Innerhalb dieser Klassen sind dann die eigentlichen ē-Bildungen und die — wie es scheint — erst sekundär in die ē-Klasse übergetretenen geschieden worden. Diese letzteren stehen alle neben ahd. ō-Verben. Ausser der Berührung mit der *j*-Klasse begegnet nämlich im Ahd., wie in anderen altgermanischen Sprachen, sehr häufig auch eine Schwankung zwischen der ē- und der ō-Konjugation. Die sprachhistorische Erklärung des letztgenannten Flexionswechsels gehört immer noch zu den ungelösten Fragen der althochdeutschen Formbildungslehre. Die Ursache dieser Doppelformationen könnte, wie Streitberg Urgerm. Grammatik S. 311, 313 annimmt, in einem urgermanischen lautgesetzlichen Zusammenfall verschiedener Formen der ieur. ē- und ā-Flexion gesucht werden (indem ā und ē schon urgermanisch zu *a* verkürzt werden mussten). In den meisten Fällen dürften die Doppelbildungen (namentlich im As. und Ags.) jedoch, wie Wilmanns D. Grammatik III S. 90 bemerkt, erst durch den jüngeren Verfall der dritten Konjugation und die wachsende Herrschaft der ō-Verba, hervorgerufen sein. Was besonders das Althochdeutsche betrifft, stellt sich die ō-Flexion, wie Hirt Idg. Anzeiger 1900 S. 112 (in seiner Besprechung meiner Schrift) hervorhebt, vielfach erst in der Komposition ein: vgl. ahd. *borgēn: ar-borgōn, zilēn: gi-, herazilōn*, got. *and-, ga-tilōn,* u. s. w. Der wirkliche Grund dieser Erscheinung ist aber damit noch nicht gegeben.

Auch für das Althochdeutsche trug meine hier berührte Untersuchung einen nur vorläufigen Charakter. Nur in Bezug auf die älteren Belege (8.—10. Jh.) hatte ich irgendwelche

Vollständigkeit angestrebt, aber auch diese waren hauptsächlich aus Graffs Sprachschatz gesammelt. Die für sprachhistorische Untersuchungen dieser Art nur mit grosser Schwierigkeit zu benutzenden Althochdeutschen Glossen von Steinmeyer und Sievers hatte ich diesmal nur gelegentlich zu Rate ziehen können. [1]

Da ich aber später meine Arbeiten über dieses Thema wieder aufgenommen hatte, musste ich allmählig davon überzeugt werden, dass gerade unsere ausgiebigsten ahd. Sprachdenkmäler, die besagten 'Ahd. Glossen', auch in ihrer neurevidierten Fassung (Steinmeyer—Sievers) für eine Durchführung des ursprünglichen Programms nicht zu verwerten waren. Um die Art meiner Bedenken kurz anzudeuten, begnüge ich mich mit einem Hinweis auf die Erörterungen über den Vokalismus der ahd. Nebensilben bei J. F r a n c k in seiner jüngst erschienenen 'Altfränkischen Grammatik' S. 59: »Der weniger bestimmte Klang der Vokale steigerte in der Hand ungeübter Schreiber noch die sowieso vorhandene Mannichfaltigkeit und Unsicherheit. Unter diesen Umständen treffen für die historische Erklärung oft die verschiedensten Möglichkeiten zusammen: älterer und jüngerer Vokalwechsel durch Ablaut und Ausgleich in den Suffixen, durch Assimilation und anderen, landschaftlich vielleicht wieder verschiedenen, Lautwandel, Ausgleiche in den Flexionsendungen, Formen stärkerer und schwächerer Betonung und mangelhafte Schreibung konkurrieren untereinander und nötigen die Erklärung häufig sich mit der Andeutung verschiedener Möglichkeiten zu begnügen!»

»Die Kürzung von Längen in Nebensilben kann je nach den Umständen zu den verschiedensten Zeiten stattgefunden haben. Auch ist es nicht gesagt, dass das schwache *ə* erst zu der Zeit in der Sprache vorhanden gewesen sei, da für die überwiegende Zahl der Nebensilben in der Schreibung *e* allgemeiner auftritt. Ferner ist es nicht unwahrscheinlich, dass

[1] Dies hängt Z. T. damit zusammen, dass meine Schrift einen Teil vom Band II der 'Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors' bildet. Die Herausgabe des Bandes konnte nicht aufgeschoben werden.

gerade in Bezug auf die Nebensilben die geschriebene Sprache von früh an konservative Neigungen gehegt. Im ganzen dürfte unsere Grammatik die Festigkeit der Längen und vollen Vokale in diesen Silben etwas überschätzen». »Diese Kritik gilt besonders auch den so häufigen verbalen Doppelformen auf *-ēn: -ōn,* worüber das nähere bei Franck S. 249. Über den rechten Charakter dieser Erscheinung ist es nach Franck nicht leicht sicher zu urteilen. Analogiebildung nach der *ōn*-Klasse scheint das gewöhnlichste gewesen zu sein, in anderen Fällen dürfte der scheinbare *ēn*-Typus durch Schwächung des *o* (*ō*) zu *e* erklärt werden müssen.

Derartige Erscheinungen finden sich auch im Altbairischen; sieh J. Schatz, Altbairische Grammatik (Göttingen 1907), S. 158 f.

Die ahd. (wenigstens scheinbaren) Doppelbildungen nach der 2. und 3. Konjug. gestatten also in der Mehrzahl der Fälle keine sichere sprachhistorische Beurteilung. Die nötigen Voruntersuchungen fehlen noch. Unter diesen Umständen können unsere Kenntnisse in dem Bereiche der ahd. *ē*-Verba und ihrer jüngeren Entsprechungen nur nach bestimmter begrifflicher Abgrenzung des Stoffes weitergeführt werden. Wenn wir die Formengruppe der *ē*-Verba vom Gesichtspunkte ihrer wichtigsten einzelsprachlichen (ahd.) Begriffsverwendung betrachten wollen, eröffnen sich unserer Weiterforschung mehrere sprachhistorisch interessante Probleme, deren Lösung nicht schon von vorne herein als mehr oder weniger aussichtslos bezeichnet zu werden braucht.

Unter den drei Aktionsarten des germanischen Verbums — der inchoativen, der durativen oder imperfektiven und der perfektiven, bezeichnet die erstgenannte den allmählichen Übergang von einem Zustand in den andern. Die gotischen Verba der 4. schwachen Konjugation auf *-nan* und die überaus zahlreichen nordischen, von verbaler und nominaler, ganz besonders adjektivischer Grundlage aus gebildeten Verba auf *-na* sind intransitiv-inchoativ. Bei den gotischen Verben ist eine starke Neigung zur Perfektivierung durch Zusammensetzung vorhanden: von 58 beleg-

ten Verben sind nur 10 nicht komponiert (s. W. Streitberg, Gotisches Elementarbuch § 292). Als produktives Wortbildungselement erscheint das verbale *n*-Suffix allerdings nur im Gotischen und in den skandinavischen Sprachen. Auf westgermanischem Boden hat es nur einige schwache Spuren hinterlassen. Zunächst seien hier aus dem Angelsächsischen folgende intransitive *n*-Verba angeführt, die sich nach Form und Bedeutung an die gotisch-nordischen *n*-Inchoativa schliessen. Verbale Ableitungen sind *ā-wæcnian*, *on-wæcnian* (vgl. got. *ga-waknan*, schwed. *vakna)*, *druncnian (on-druncnian)* 'to become intoxicated, be drowned' (ahd. *trunkanēn*, schwed. *drunkna)*, *wisnian* = *weornian*, *forwisnian* = *for-weornian*, *ā-wisnian* (ahd. *wesanēn* 'trocknen', schwed. *vissna* 'welken'), *leornian, liornian* = ahd. *lernēn*, *lirnēn* 'lernen', *ēacnian* 'increase' (= got. *auknan)*, *swarnian*, *swornian* 'coagulate' (zu *sworen*, *swaren* part.). Denominative Inchoativbildungen sind die ags. Verba *ge-beorthnian*, *-brechtnian* 'become bright' *(breoht* adj.), *molsnian* 'become mouldy, decay' *(mols* subst. 'decay'). Die Funktion der gotisch-nordischen *n*-Inchoativa haben im Ags., wie im Ahd., die denominativen, meistens von Adjektiven aus geschaffenen *-ian-* (= ahd. *-ēn-*) Verba übernommen. Solcher giebt es eine bedeutende Anzahl: vgl. *blácian* 'become pale' (ahd. *bleichēn)*, *cealdian* 'become cold' (ahd. *kaltēn*), *cólian* 'become cold' (ahd. *kuolēn*), *fealwian* 'grow yellow' (ahd. *falawēn*) u. s. w.; auch Komposita: *ā-blácian* 'become pale', *ā-cealdian* 'become cold', *ā-cōlian* 'become cool', *ā-cwician* 'come to life again', *ā-deadian* 'become dead', *for-heardian* 'become hard' (vgl. ahd. *ir-hartēn*), *for-sēarian* 'witter, dry up' (vgl. ahd. *ar-sōrēn*) u. s. w. Neben den ags. inchoativen Verben gehen nicht selten gleichgebildete durative Verba, welche die Handlung in ihrer ununterbrochenen Dauer oder Kontinuität bezeichnen: vgl. *batian* 'be in good condition' und 'grow fat', *biterian* 'be bitter' (trans. 'make bitter'), *brádian* 'be broad' (trans. 'spread'), *cielian* 'be cold', *cuþian* 'be known' u. s. w.

Die hochdeutschen *n*-Inchoativa sind nicht zahlreicher:

ahd. *lernēn*, *lirnēn* = ags. *leornian*, asächs. *līnōn* (got. **liznan*, *liznōda*), aus dem Partizip des st. Ztw. got. *lais* 'ich weiss'; *lernen* eig. = 'erfahren, gelehrt werden';

ahd. *wesanēn* 'marcescere, arescere', *ar-wesanēn* 'emarcescere, senescere', *fir-wesenēn* 'senescere'; vgl. oben u. ags. *wisnian;*

ahd. *ir-storchanēn* 'gelidum fieri', *gi-storchanēn* 'obrigere' (got. *ga-staurknan* 'erstarren', aisl. schwed. *storkna*). Zur Wz. *stork-* in aisl. *styrkr* 'Stärke, Kraft', *styrkia* 'stärken', lit. *stre-giu* 'erstarre';

ahd. *trunkanēn* 'trunken werden oder sein', vgl. oben ags. *druncnian.*

ahd. *stornēn* 'attonitum esse, stupescere' (nschwed. dial. *sturna* 'plötzlich erschrocken werden', s. Rietz Sv. dialektlex. S. 679), vgl. lat. *con-ster-nāre* 'bestürzt machen'. — Denominativ sind

ahd. *ir-truckanēn* 'arescere', mhd. *getruckenen* 'trocken werden', *ver-truckenen* 'vertrocknen': zum ahd. *trockan*, mhd. *trocken* 'trocken'.

ahd. *wolchenōn* (Ahd. Gl. 1, 142, 23 uuolchnonti) 'wolkig werden, voll Wolken sein' (Schade 1197).

mhd. *eraltenen* (1 mal) = *eralten.*

Im Althochdeutschen wie im Angelsächsischen wird die inchoative Aktionsart in der Regel durch denominative *ē*-Verba ausgedrückt. In meiner oben erwähnten Untersuchung über die ahd. *ē*-Verba wurden diese hauptsächlich vom Gesichtspunkte ihrer Formbildung zusammengestellt. Ich gebe hier eine erneuerte Sammlung derjenigen Elemente dieses Materials, die denominativen Ursprungs sind, aber jetzt mit der begrifflichen Seite als Hauptgegenstand meiner Betrachtung. Das Material kann ich diesmal etwas vollständiger vorlegen, aber die Behandlung desselben muss andererseits an dieser Stelle auf eine möglichst knappe Übersicht beschränkt werden. Ein besonderes Gewicht wird auf die lat. Übersetzungen gelegt. Die parallelen Verba nach der *j*-Klasse sind auch angeführt. Auf Literaturbelege muss ich in dieser vorläufigen Fassung des Themas verzichten.

Die primären Bildungen dieser Klasse kennzeichnen sich vorzugsweise durch durative Aktionsart und intransitive Bedeutung. Diese ihrem Stammausgang anhaftende begriffliche Funktion hat sich dann analogisch auch auf die zahlreichen einzelsprachlichen Neubildungen übertragen. Ich gebe zunächst eine kurze Übersicht

Der denominativen oder neben Nomina stehenden *ē*-Verba mit intransitiv-durativer[1] Funktion.

Neben Substantiven:

smakkēn, *smahhēn*, mhd. *smacken*, *smachen* 'Geschmack von sich geben, schmecken', auch 'riechen', *gi-smahhēn* 'sapere': ahd. *smac* 'Geschmack'; vgl. ahd. *smecken* 'schmecken, Geschmack empfinden'.

[skrankēn] scranchūn und *scranchōn*, mhd. *schranken* 'in verschränkter Stellung sein'; vgl. ahd. *skrenchen*, mhd. *schrenken* 'schräg stellen'.

ar-heigēn 'æstuare, urere', *fer-heiēn* 'durch Hitze ausgetrocknet sein', vgl. mhd. *heien* intr. 'brennen': ahd. *hei* n. 'Hitze'.

hornēn 'mit Hörnern versehen sein' (v. Monde): ahd. *horn* n.

stecchēn 'fixum esse': ahd. *steccho* 'Stecken'.

donēn 'extensum esse': ahd. *thona* f. 'palmes, Ranke'.

gi-nāaēn, gnāaēn und *ginādōn*, mhd. *genaden, gnaden* 'gnädig sein', vgl. as. *gi-nāthōn* dass.; ahd. *ginda* f.

rastēn und *rastōn* 'requiescere, pausare', *ga-rastēn* 'requiescere, cessare, respirare', and. Ps. *rastōn* 'requiescere'; vgl. *bi-restjan*, *inni-restjan* 'requiescere': ahd. *rasta* f. 'Meile'.

ruowēn und *ruowōn* 'quiescere, requiescere': ahd. *ruowa* f. 'Ruhe'.

rāwēn, *rāwōn* 'quiescere, requiescere': ahd. *rāwa* f. = *ruowa*.

wahtēn, mhd. *wahten* 'Wache halten': ahd. *wahta* f.

wartēn 'videre, cernere, m. m.': ahd. *wart(o)* m. 'Wächter', *warta* f. 'Warte'; Komposita: *ana-*, *ar-*, *bi-*, *duruh-*, *furi-*,

---

[1] In den unten angeführten Kompositis ist die durative Aktionsart oft in eine perfektive übergegangen.

ga-, gegen-, haranidar-, hina-, ubar-, uz-, widar-, zua-wartēn; vgl. *ga-wartōn, folwartōn, zuo-wartōn.*

angustēn und *angustōn* 'angi', *ar-angustēn* dass.: ahd. *angust* stf.

[bogēn] pogēn 'krumm oder gekrümmt sein'; *bogo* m. 'Bogen'.

storrēn 'eminere', mhd. *storren* 'hervorstehen, ragen', ndd. *sturren* 'starren', got. *and-staurran* 'unwillig anstarren': ahd. *storro* m., mhd. *storre* 'Baumstumpf, Klotz'.

Neben Adjektiven:

fastēn und *fastōn* 'jejunare', got. *fastan, -aida* 'halten, beobachten': ahd. *festi* 'fest'.

sparēn 'parcere, fovere', *ga-sparēn* 'servare, reservare'; vgl. aisl. *spara* und ags. *sparian* nach der *ē*-Klasse. Zu ahd. *spar* adj.

starēn 'insidiari', *nidar-starēn* 'starr niederblicken', vgl. aisl. *stara* 'anstarren' nach der *ē*-Klasse. Zu ahd. *stara-(blint),* mhd. *star-(blind)* u. s. w.

barmēn 'misereri' *(bi-armēn)*; *ar-barmēn* dass., vgl. got. *arman, -aida, ga-arman* 'erbarmen'.

haftēn 'hærere, tenere'; vgl. *ana-, ga-, zisamana, zuo-haftēn*, trans. *heftian* 'nectere'. Zu ahd. *haft* 'gefangen'.

heizēn 'fervere, exæstuare', *ga-heizēn* 'ignire'; vgl. unten *ar-heizēn.* Zu ahd. *heiz* 'heiss'.

lazēn 'tardare', mhd. *lazzen* 'träge sein, säumen': ahd. *laz.*

mihhilēn 'eminere', vgl. ags. *miclian* 'increase in size or quantity', tr. u. intr.

sērēn 'dolere', mhd. *sēren* '*sēr* sein oder werden, Schmerz leiden'.

swëlchēn 'marcere, marcidum esse': mhd. *swëlc* 'welk, mürbe'; vgl. dagegen die Inchoativa mhd. *swëlcen* 'welk werden'; nhd. bair. *schwelken, schwelchen* 'welken' und das perfektive neubair. *verschwelchen* 'verwelken'; s. Schade s. v. *swëlchēn.*

tumbēn 'desipere', vgl. *ar-tumbēn* unten.

molawēn 'tabere', vgl. mhd. *molwik* 'weich wie Staub'.

zagēn, mhd. *zagen* 'versagt sein': ahd. *zago, zag* 'zaghaft, feige'; vgl. *erzagēn* 'verzagen'.

stillēn 'quitetem esse, silere, stupere'; vgl. *ga-stillēn* 'quiescere', aber auch inchoativ: 'mitescere, resipiscere, conticescere', *bi-stillēn* 'desinere', *un-stillēn* 'insolescere'.

hartēn 'manere', *ga-hartēn* 'manere', *ga-hartōn* 'indurare', *ar-hartēn* 'indurare', nhd. *erharten* 'hart werden'.

grāwēn 'canere': ahd. *grāo* 'grau'.

ar-trākēn 'pigere, tædere', *bi-trāgēn* 'tædere': ahd. *trāgi* 'träge'; vgl. dagegen *trāgēn* 'langvescere'.

baldēn 'præsumere', *ir-baldēn, -ōn* 'præsumere': ahd. *bald.*

haldēn 'vergere, inclinare', *ana-haldēn* 'imminere': ahd. *hald* 'vorwärts geneigt'.

hlūtēn, mhd. *lūten* 'laut oder tönend sein': ahd. *hlūt* 'laut'.

magarēn 'squalere': ahd. *magar* 'mager'.

snellēn 'vigere': ahd. *snel.*

stammēn 'balbutire': ahd. *stam* 'stammelnd'; vgl. *ar-stammēn* 'obmutescere'.

strackēn, stracchēn 'strack sein'.

plīdēn 'gaudere, lætari', *un-blīdēn* 'tristari': ahd. *blīdi* 'lætus'.

walbēn 'volubilem esse': ahd. *welbe* in *sinewelbe* 'rotundus'.

bazēn 'melius habere',

Schon unter den primären *ē*-Verben kommen inchoative Anklänge vor, vor allem bei den zusammengesetzten: vgl. *klebēn* 'adhærere' und 'lentescere', *trūrēn* 'contristari', *swigēn* 'silere, tacere': *ga-swigēn* 'obmutescere', *dagēn* 'tacere': *ga-dagēn* 'conticiscere' (vgl. lat. *con-ticere*), *wahhēn* 'vigilare': *ar-wachēn* 'expergisci', *magēn* 'valere, vigere': *ga-unmagēn* 'langvescere'. Die eigentlichen Träger der inchoativen Aktionsart unter den ahd. *ē*-Verben sind allenfalls die denominativen Bildungen. Diese werde ich in einem folgenden Artikel erörtern.

T. E. Karsten.

Quelques réflexions sur la popularisation de la linguistique moderne.

Côte à côte avec le progrès de la science s'est manifesté le désir de vouloir la rendre compréhensible à la masse de la population. On a commencé à regarder la science non pas comme une chose appartenant exclusivement aux savants, aux lettrés ou aux classes soit-disant supérieures, mais comme un bien plus ou moins commun à tous. Voilà pourquoi dans toute science on a cherché à en populariser les résultats.

Quant à la linguistique, elle est restée relativement inaccessible aux tentatives qui ont eu pour but d'intéresser le grand public aux questions qui regardent le langage ou les mots. Les philologues eux-mêmes en sont sans doute responsables. Ils n'ont pas tenu à rendre leur science abordable à tous en donnant à leurs études linguistiques une forme plus populaire; du reste, ces études ont généralement été publiées dans les périodiques les plus scientifiques possible, et ce n'est que rarement qu'on s'est adressé au *profanum vulgus*. D'autre part les ouvrages bien connus de Dauzat, Greenough-Kittrege, Seidel etc. qui traitent de la vie ou de la marche des mots, sont loin d'être destinés au peuple, si vulgarisatrice que soit leur tendance, et quoiqu'ils étudient des expressions et des mots qui sont d'un usage familier dans la langue des lecteurs.

Il n'y a jusqu'ici,que je sache, qu'une seule tentative de ce genre qu'on pourrait appeler populaire dans le sens propre de ce mot: j'entends le petit périodique *Sprachwissenschaft für alle,* publié par le savant autrichien Strigl, et dont on trouve des comptes rendus dans les *Neuphilol. Mitteil. 1909* et dans le numéro 5—6 de l'année courante. Quelques mots sur la possibilité d'une telle entreprise chez nous.

Si bonne que soit l'intention de l'auteur de vouloir dans ses »petites études populaires de linguistique historique et comparée» intéresser ses compatriotes à la linguistique par de courtes biographies de mots allemands, français, anglais etc., je ne suis pas porté à croire que la tentative ainsi conçue puisse réussir chez nous, à l'heure qu'il est.

En Allemagne, le pays de la linguistique par excellence, il n'est point surprenant de constater l'accueil favorable que tout le monde a fait à ces petites biographies de mots. Il n'en serait pas de même chez nous. En ce temps d'utilitarisme les hommes ne sont point portés à l'idéal.

Mais faut-il alors s'en tenir là? faut-il se laisser décourager par la pensée que la grande masse chez nous serait incapable à jamais de s'intéresser à de telles questions et qu'elle ne les comprendrait pas? Mais enfin, comment les lui faire comprendre, comment l'amener à s'y intéresser, si l'on n'essaye même pas de trouver un moyen de le faire? La seule façon de faire connaître quelque chose, c'est d'en parler. Mais comment en parler? par où commencer?

Prendre n'importe quel mot étranger et l'étudier au point de vue de son histoire, le comparer aux autres mots correspondants dans une autre langue et en tirer des conclusions par ex. au sujet du développement de la forme ou bien de la signification du mot, voilà qui est intéressant pour le linguiste, mais la grande masse, elle reste indifférente. Je crois qu'il y a très peu de mots dont l'étude historique et comparative puisse intéresser la masse de la population finlandaise à l'heure qu'il est. Aussi serais-je disposé à croire qu'il faudrait commencer chez nous dans les *écoles*.

En y expliquant des textes étrangers, on devrait s'arrêter surtout aux mots qui se prêtent facilement à des considérations sur leur histoire soit morphologique soit surtout sémasiologique. Si l'on pouvait arriver à intéresser les élèves de nos écoles supérieures aux questions de langage, nous aurions, nous aussi, dans une dizaine d'années un public qui ne trouverait plus que tout ce qui regarde la langue et son »assommante» grammaire est insupportable. Alors une entreprise comme celle de M. Strigl ne serait plus un rêve impossible à réaliser, mais quelque chose de tout naturel.

Seulement, comment arriver à intéresser les élèves de nos écoles à la linguistique, lorsqu'on sait qu'une très grande partie de nos professeurs de lycée considèrent cette réforme comme plus ou moins inutile? On pourrait peut-être

penser à de petits commentaires raisonnés, à côté des dictionnaires, qui contiendraient des aperçus sur l'histoire et, pour commencer, par ex. des mots entrés dans l'usage international, des discussions tant au point de vue morphologique et syntaxique que surtout au point de vue sémasiologique. Je crois aussi qu'il faudrait tâcher de remédier à cet inconvénient à l'Université, qui prépare les professeurs de langues vivantes à leur future carrière. Qu'il soit loin de moi de vouloir accuser ceux qui dirigent les études de linguistique moderne à notre Université de ne pas avoir eu assez d'intérêt pour la science qu'ils professent pour pouvoir en éveiller chez leurs élèves, mais ce sont ceux-ci qui montrent une indifférence incontestée à ce sujet.

Ici nous touchons à une question qui est autant discutée que digne d'être observée. Je veux dire la future réorganisation des études néo-philologiques de ceux qui se destinent au professorat, réorganisation impatiemment désirée et attendue. Si, en général, on est d'accord pour regretter qu'à l'Université la préparation des professeurs d'école ne soit pas plus exclusivement appropriée aux besoins des écoles, on l'est à plus forte raison pour ce qui regarde les études néo-philologiques. Ce n'est pas ici la place de discuter cette question, et, d'ailleurs, je me sens incapable de le faire. Mais qu'il me soit permis, à propos de cette question, de faire une remarque subjective qui s'y rattache. Je ne crois pas qu'il y ait beaucoup de professeurs de langues modernes qui n'avouent pas que la plus grande partie du savoir linguistique qu'il leur a fallu apprendre à l'Université leur ait été inutile dans leur enseignement à l'école, tandis que, d'un autre côté, il y a des parties de la linguistique qu'ils regrettent de ne pas assez connaître. Quant à l'histoire de la langue, le surmenage de la mémoire par toutes les transmutations des voyelles et des consonnes dans les différentes périodes de la langue — étude absolument nécessaire pour quiconque veut approfondir ses connaissances historiques de la langue — est, d'après mon avis, non seulement inutile pour un professeur d'école, mais il est aussi propre à tuer son intérêt. Si, au contraire, il y a quel-

que chose dans la linguistique qui soit digne d'être étudié par ceux qui se préparent à la carrière pédagogique — un peu de phonétique historique est naturellement indispensable aussi pour eux —, c'est la sémantique. Rien de plus intéressant que le développement historique du sens des mots; c'est de l'âme des choses qu'on a besoin. Il n'est pas nécessaire ici de rappeler que la linguistique, par la sémantique, a d'étroits rapports avec la psychologie et la sociologie. Mais retournons à notre question.

A côté de ce qu'il faut espérer de la part des écoles et, en premier lieu, de la part de l'Université, on pourrait peut-être déjà maintenant essayer de préparer le terrain, pour qu'il soit plus apte à recevoir la semence.

Les seuls mots, d'après mon avis, auxquels on pourrait peut-être dès maintenant recourir et à l'aide desquels on pourrait démontrer quelques-uns des plus remarquables faits de la linguistique, les seuls dont le développement tant morphologique que sémantique parviendrait peut-être à éveiller de l'intérêt chez le public non initié à la linguistique, ce sont les mots entrés dans l'usage international. Prenons p. ex. le mot *boulevard*, qui s'est vulgarisé aussi bien en finnois qu'en suédois. Le grand voyage de ce mot d'origine germanique à travers le monde roman tout entier pour revenir de nouveau, après s'être revêtu en France de l'uniforme obligatoire de l'époque, à son pays natal et pour arriver enfin jusqu'à nous, cette histoire soit-disant extérieure du mot est déjà intéressante; le développement du sens, commençant par «une espèce de barricade» et finissant par «une rue moderne plantée d'arbres», ne l'est pas moins, car il renferme tout un chapitre de civilisation ancienne. Mais ce n'est pas ici la place d'insister sur des détails. Je voulais seulement dire par cet exemple que c'est par les mots de culture, qui sont connus dans notre langue sous une forme ou sous une autre, qu'il faut commencer pour intéresser le public, les mots tout à fait étrangers lui étant indifférents. Si l'on arrivait à grouper de tels mots de culture connus représentant un groupe d'idées quelconque et, par l'étude historique et comparative

de ces mots, à populariser les lois fondamentales de la linguistique, voilà, d'après mon avis, tout ce qu'on pourrait faire chez nous à l'heure actuelle. Ce serait une façon préliminaire de préparer le terrain; c'est à l'Université et aux écoles de faire le reste.

Walter O. Streng.

Besprechungen.

Hermann Gutzmann, Physiologie der Stimme und Sprache (= Die Wissenschaft, Sammlung naturw. und mathem. Monographien. Heft 29). Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1909; X+208 Pp. 8:o, 92 Figures.

On a longtemps manqué d'un court exposé des principes physiologiques de la phonétique qui fût au courant des derniers résultats de la science. Le chapitre de Nagel dans son *Manuel de physiologie* avait déjà comblé en partie cette lacune. Voici maintenant qu'un spécialiste bien connu, M. Gutzmann, professeur à Berlin, nous donne ce livre indispensable.

M. G. s'est spécialisé dans l'étude et le traitement de la phonétique pathologique, où il a acquis une maîtrise reconnue de tous; mais il a aussi donné à la physiologie normale de la voix et du langage d'importantes contributions. C'est dire qu'on sent à chaque page de son ouvrage l'auteur familiarisé avec les moindres détails du sujet.

Le livre est divisé en deux sections, dont la première traite de la respiration et de la voix, et la seconde des sons articulés. Des considérations anatomiques ouvrent chaque section; l'exposé des résultats acquis à la physiologie est précédé d'un exposé des méthodes de recherche sur lesquelles ils se fondent. Le livre, illustré de nombreuses gravures, renferme ce qu'un philologue soucieux d'étudier sérieusement la phonétique a besoin de connaître de cette branche. Je recommande en particulier à cette classe de lecteurs, que je souhaite nombreuse, toute la première section, qui, par l'abondance et la précision des renseignements, me paraît être un chef-d'œuvre d'exposition. — Traitant des méthodes de recherche, M. G., sans dissimuler la nécessité des méthodes d'enregistrement (qui voudrait d'ailleurs la contester quand il est question de la physiologie générale de la voix et du langage?), sait fort bien mettre en lumière les services que les méthodes d'observation par l'ouïe, la vue et le toucher ont rendus et peuvent rendre encore dans

cette branche; on est heureux de trouver ce sens de la tradition scientifique chez un maître des nouvelles méthodes. Tous les chapitres consacrés aux méthodes abondent en observations pénétrantes, fruit d'une longue pratique.

Je terminerai en indiquant quelques desiderata pour une édition que je voudrais voir bientôt sortir de la presse. — Quoique le titre de l'ouvrage (et peut-être le plan de la collection) semble exclure des considérations d'acoustique, je crois que le livre gagnerait, pour des philologues, s'il contenait une petite section exposant les notions acoustiques nécessaires. Il offrirait alors à cette classe de lecteurs le compendium complet des connaissances acoustiques et physiologiques qui leur sont nécessaires. — Parmi les méthodes d'observation du larynx, on regrette de ne pas voir brièvement exposée la laryngoscopie. — P. 39 l'auteur rappelle avec Nagel que le mécanisme de la voix de fausset reste encore inexpliqué. Comme la glotte ne se ferme pas entièrement, et que le larynx, dans ces conditions, ne peut fonctionner comme embouchure membraneuse (Zungenpfeife), il reste à trouver une explication. Mais n'y a-t-il pas lieu de songer, avec M. Guillemin, à l'application des idées de Lootens, et d'essayer au moins d'expliquer le fonctionnement du larynx comme celui d'une embouchure de flûte (Lippenpfeife), et spécialement d'un appeau? — Puisque je cite ici le nom trop oublié de Lootens, j'ajoute que l'étude des «cyclones de Lootens» formés dans l'appareil buccal, déjà commencée par Zwaardemaker, mériterait au moins une mention dans ce petit livre.

J. Poirot.

Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch. Erste Lieferung: A—Batterie. Strassburg. Verlag von Karl J. Trübner 1910. Preis: RM 1: 50.

Wenn wir es hier mit einem Fremdwörterbuch von der Art des bekannten Werkes von Heyse zu tun hätten, so wäre darüber nicht viel zu sagen, denn solche auf rein praktische Zwecke abgesehene deutsche Fremdwörterbücher haben wir ja schon mehrere. Es handelt sich aber diesmal um ein wissenschaftliches Wörterbuch, wo die Worte geschichtlich behandelt sind, und ein solches hat uns bis jetzt gefehlt. Das Erscheinen des neuen Wörterbuchs ist um so erfreulicher als die Fremdworte, die von dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm prinzipiell ausgeschlossen wurden, überhaupt wenig untersucht worden sind.

Das vorliegende Werk ist aus dem Boden der modernen Wortforschung emporgewachsen. Der Verfasser hat gerade in der näch-

sten Nähe des Centralherdes für dieses Forschungsgebiet seine Schulung erhalten und sein Name ist in den Spalten der Zeitschrift für deutsche Wortforschung uns schon öfters begegnet. Die Art, wie er das umfangreiche Material für sein Fremdwörterbuch bearbeitet hat, zeigt auch deutlich die Vorzüge der neuen Methode, welche das Wort von dem ersten Auftreten durch die verschiedenen Entwicklungsphasen verfolgt und sich bemüht den Verbreitungs- und Geltungsbereich desselben möglichst sicher zu bestimmen.

Die einzelnen Artikel des Wörterbuchs sind so abgefasst, dass nach dem Stichwort und dessen Umschreibung das Verhältnis zu dem zugrunde liegenden Etymon erörtert, die Zeit der Entlehnung und der Einbürgerung festgestellt und die weitere Geschichte kurz skizziert wird; darauf folgen mit kleinerem Druck die Belegstellen, die uns den Entwicklungsgang im Einzelnen verfolgen lassen. Diese Belege sind aus den Sammlungen des Verfassers sehr geschickt gewahlt, so dass sie das Wesentliche in der Entwicklungsgeschichte der Worte hervorheben. Zu diesem Zwecke genügen dem Verfasser, der überall die grösste Knappheit und Kürze anstrebt und wirklich auch eine bewundernswerte Exaktheit des Ausdrucks und Konzentration der Darstellung aufweist, oft nur ganz wenige Belege. Die mitgeteilten Quellenangaben zeugen nicht allein von grosser Belesenheit und eifrigem Sammeln sondern auch von der Kunst des Verfassers den Worten am richtigen Ort nachzuspüren.

Es leuchtet ohne weiteres ein, dass der Plan des Werkes und die eingehende Bearbeitung des Materials eine Beschränkung des vorhandenen Wortvorrats nötig machten. Die rein technischen Worte wurden daher grundsätzlich ausgeschlossen und ebenso alle völlig veralteten Ausdrücke; aufgenommen wurde überhaupt das was dem Gebildeten unserer Zeit wirklich geläufig ist. Im allgemeinen wird man die Wahl des Verfassers bei der Aufnahme von Worten billigen können und je weiter das Werk fortschreitet, desto deutlicher treten wohl die Prinzipien zum Vorschein, von denen der Verfasser sich hierbei hat leiten lassen. Vorläufig sieht man es nicht immer so klar ein, warum ein Wort aufgenommen, ein anderes ausgelassen worden ist. Ich denke z. B. an das kulturgeschichtlich interessante Wort *Alchimie,* welches fehlt, während *Astrologie* berücksichtigt wird. Auch frage ich mich, ob Ausdrücke wie *Ägyptische Finsternis* in den Rahmen dieses Wörterbuchs hineingehören sollten.

Der Verfasser hat selbst ausdrücklich erklärt, dass er es nicht erstrebt hat, den jeweils frühesten Beleg auf der ganzen Linie beizubringen; er hält es für wichtiger, durch eine Reihe von Zeugnissen die Einbürgerung eines Wortes als sicher zu erweisen, als

einen vereinzelten Beleg hinzustellen, der bei genauerem Zusehen oft nur ein gelegentliches Einmischen eines fremden Ausdrucks, nicht immer seine wirkliche Entlehnung verbürgt. Auch hierin wird man sicher dem Verfasser Recht geben müssen. In einigen Fällen hätte ich jedoch gerne gesehen, dass der erste Beleg mitgeteilt worden wäre. Schulz sagt, dass *Argument* schon in der Reformationszeit üblich war; ein Hinweis auf das Auftreten des Wortes im Renner (um 1300) wäre meines Erachtens von Belang gewesen, weil es hier kaum zufällig vorkommt, sondern charakteristisch ist für eine neue Kulturrichtung. In bezug auf *appellieren* bemerkt Schulz, dass es in der Gerichtssprache im Sinne von 'um Hilfe ansprechen' seit dem 15. Jahrh. geläufig ist; interessant ist, dass der Ausdruck in diesem Sinne schon bei Heinzelin von Konstanz (also um 1300) auftritt: »hinnân ich appelliere und ziuhez für die minne». Aber der Verfasser, der ja nur gelegentlich bis ins Mittelhochdeutsche hinaufsteigt, hat vielleicht seine Ausführungen hier nicht weit ausdehnen wollen aus Rücksicht auf den Umfang des Buches und auch mit Hinblick auf seinen Leserkreis.

Dr. Schulz' Fremdwörterbuch bietet nämlich nicht nur dem Fachmann reichlichen Genuss durch den neuen Stoff und die vorzügliche Darstellung desselben, es wird auch sicher in weiteren Kreisen viele interessierte Leser finden. Ich hoffe, dass alle Lehrer der deutschen Sprache bei uns mit dem lehrreichen Werke Bekanntschaft machen werden.

Hugo Suolahti.

Otmar Schissel von Fleschenberg, Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts (= Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, 11. Heft). Leipzig. Eduard Avenarius. 1908. XIII + 144 S. Preis RM. 3: 50.

Schissel von Fleschenberg hat den Gegenstand seiner Untersuchung scharf begrenzt und sich redlich bemüht, innerhalb der gesteckten Grenzen bleibend, das Thema möglichst vielseitig und erschöpfend zu behandeln. Im ersten Kapitel (S. 1—69) werden die Epitheta von allgemein charakteristischem Werte analysiert, das zweite Kapitel (S. 70—91) behandelt die in epithetischen Verbindungen vorkommenden inhaltlichen Elemente, d. h. die Substantivbegriffe, sowie die selten erscheinenden Epitheta, im dritten Kapitel (S. 92—136) wird der Anteil der einzelnen Dichter an dem Epithetamaterial klargestellt.

Obgleich man gerne gewünscht hätte, dass der Verfasser auch von aussen her seinen Gegenstand betrachtet und das historische

Moment etwas mehr betont hätte, so wird man doch zugeben müssen, dass die enge Begrenzung den Wert der sorgsamen Untersuchung nicht wesentlich beeinträchtigt.

Aus den Ausführungen Schissels ergeben sich folgende Resultate: 1) »Das Epitheton neigte im höfischen Liebesliede des 12. Jhs. zur Formelbildung. Eine Reihe von Substantiven verschmolz mit ihm zu einheitlicher Bedeutung, die im Laufe häufiger Verwendung verblassen, das Beiwort also zum Epitheton ornans erstarren konnte». 2) »Die wenigen Substantiva dieser Formeln w i p — v r o u w e, m a n, m u o t, w a n, s w æ r e, n o t, m u n t, v o g e l l i n zeigen, dass die typisierende höfische Charakteristik durch Beiwörter auf eng umgrenzte sachliche Gruppen eingeschränkt war, deren eizelne Bestandteile feste Typen bildeten: es handelte sich um »den» m a n, »das» w i p, seltener in standesmässiger Färbung um »die» v r o u w e. Durch Beifügung von Epithetis brauchten sie dann nur noch für die vorliegende Situation bestimmt zu werden.» 3) »Über die einzelnen Dichter ist zusammenfassend nur zu sagen, dass sie sich alle in die »objektive» Darstellungsweise typisch-höfischer Kunstübung gefunden haben und dass es keinem glückte, auch von keinem gewollt war, davon abzugehen. Nur die Art, wie sie ihre Persönlichkeit in die bestehende Form fügten, verleiht ihrer Dichtung originelle Einzelzüge. Damit ist das allgemeine Gesetz gegeben, das der höfischen Minnelyrik und ihrem Stile zugrunde liegt: die Form war das primäre, aber auch die innere Form, also der Stil und das kompositionelle Schema der Gedichte, in das sich die einzelnen stilistischen Formeln streng proportional einpassten. Die Frage nach dem Erlebniswerte des Inhaltes löst sich dadurch von selbst in nichts auf: er musste Null sein in einem Cento von Formeln, der nach einem festen äusseren Schema aufgebaut war!»

Der Verfasser scheint jedoch beim Ziehen dieser Schlüsse im dritten Punkte zu weit gegangen zu sein, denn so allgemein wie das Resultat hier formuliert worden ist, ergiebt es sich nicht aus der innerhalb enger Grenzen sich bewegenden Untersuchung. Sonst aber steht die Formulierung der Resultate durchaus im Einklang mit den Ausführungen des Verfassers, die einen wertvollen Beitrag zur mittelhochdeutschen Stilistik bilden. *Hugo Suolahti.*

Heinrich Rabe, Die Inversion des Subjekts im Französischen des XIX. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation. Tübingen, J. J. Heckenhauer, 1910. X+107 S. 8:o.

Diese Arbeit ist eine auf eine reiche Fülle von Beispielen gestützte, sehr lobenswerte syntaktische Einzeluntersuchung. Der

Verf. weist überzeugend nach, wie sehr stilistische Gründe bei den verschiedenen Inversionsmöglichkeiten mitwirken können. Die ältere Sprache wird auch einigermassen berücksichtigt. Da der Verf. S. 86 bei der Behandlung der »Voranstellung des Partizips» *étant donné, y compris* und *passé* bespricht, fragt man sich, warum er nicht auch anderer präpositionell angewandter Partizipien *(ci-joint, ci-inclus, approuvé, excepté, non compris, supposé, entendu, ouï, attendu, vu, eu (égard), hormis, rez (couper rez terre),* u. s. w.) Erwähnung tut. Dass in einem Satze wie *N'importe le prix!* (S. 16) *n'importe* unpersönlich und *le prix* als Ackusativ der Beziehung zu fassen sein könnte, kommt mir unmöglich vor. *A. W.*

Max Förster, English Authors. On the basis of a selection by Ludwig Herrig. Braunschweig (George Westermann) 1911; VIII+335 S. gross 8:o (zum grössten Teil zweispaltig). Preis geb. RM. 3: 50.

Das vorliegende Buch ist eine verkürzte Bearbeitung der bekannten »British Classical Authors» von Herrig-Förster (vgl. darüber meine Rezension in Neuphilol. Mitt. 1905, S. 31 f). Die Zahl der aufgenommenen Schriftsteller ist beträchtlich reduziert, vor allem für die älteren Perioden (16—18 Jahrh.); zwei Drittel des Buches sind Dichtern und Prosaschriftstellern des 19. Jahrhunderts gewidmet. Die Neubearbeitung beschränkt sich indessen keineswegs auf Ausschliessung und Kürzung; vielmehr kommen zahlreiche Stücke vor, die in das grössere Buch nicht aufgenommen waren, und einige Schriftsteller sind hier vertreten, von denen das ältere Werk keine Proben mitteilte, weshalb das neue Buch auch als Ergänzung der »Classical Authors» gebraucht werden kann. Die Auswahl ist überhaupt vorzüglich und für die verschiedenen Seiten der englischen Litteratur — auch der gelehrten — repräsentativ. Die biographischen Notizen über die verschiedenen Schriftsteller sind kürzer als in dem älteren Werke und auch sonst z. T. umgearbeitet. Ein Glossar erklärt alle seltenen und schwierigen Wörter, die in den Textproben vorkommen. Die Karten des grösseren Werkes kommen auch in den »English Authors» vor; ausserdem finden sich hier 24 Porträts englischer und amerikanischer Schriftsteller. Das Buch trägt durchgehends denselben Charakter der Gründlichkeit und Sorgfalt, der dem grösseren Werke eigen ist. Die grössere Ausgabe wird neben den English Authors auch weiterhin fortbestehen. *U. Lindelöf.*

Solmu Nyström, Deutsches Lehrbuch für den Anfangsunterricht. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Borgå. Werner Söderström osakeyhtiö. VIII+263 S. Preis FM. 3: 25.

Als ich in dem Jahrgang 1907 der Neuphilologischen Mitteilungen (S. 107 ff.) das neue Elementarbuch von Nyström anzeigte, sprach ich als meine lebhafte Überzeugung aus, dass es noch viele Auflagen erleben werde. Nun liegt — nach einem Zwischenraum von drei Jahren — die zweite Auflage in stark veränderter Fassung vor.

Indem ich die Leser dieser Zeitschrift auf die neue Auflage aufmerksam mache, verzichte ich aus naheliegenden Gründen auf eine ausführliche Charakteristik derselben. Die Vorzüge und Schwächen eines Lehrbuches treten ja in ihren Einzelheiten erst beim Gebrauch desselben deutlich hervor und ich kann daher beim Mangel praktischer Erfahrung hier nur von dem Eindruck Bericht erstatten, den das Buch auf den Leser macht. Hoffentlich werden demnächst die Lehrer, welche deutschen Elementarunterricht erteilen, sowohl öffentlich wie privatim dem Publikum und dem Verfasser über ihre Erfahrungen genaue Auskunft geben. Gerade solchen Winken und Ratschlägen erfahrener Schulmänner verdankt Nyström — wie wir aus dem Vorwort ersehen — auch einen Teil der Verbesserungen, welche die vorliegende Auflage aufweist; der grösste Teil derselben beruht offenbar auf Erwägungen, die sich aus der eigenen Praxis des Verfassers ergeben haben.

Die zweite Auflage unterscheidet sich schon äusserlich von ihrem Vorgänger durch das grössere Format und den grösseren Umfang. Dies ist nicht nur dadurch bedingt worden, dass die früher im Zusammenhang mit den Wörterverzeichnissen mitgeteilten Winke über die Behandlung der Lesestücke weiter ausgearbeitet worden sind, so dass sie unter einer besonderen Rubrik (»Mündliche und schriftliche Aufgaben») vereinigt einen weiten Raum einnehmen, sondern auch dadurch, dass zu den früheren vier Abschnitten des Textes noch ein fünfter und ein sechster hinzugekommen sind. Die Lesestücke dieser letzten Textabschnitte hat der Verfasser teils aus früheren Abschnitten der alten Auflage, teils aus seinem im Jahre 1908 erschienenen Deutschen Lesebuche herübergenommen, ein geringerer Teil derselben sind für uns ganz neu. Auch in den übrigen Abschnitten sind alte Lesestücke vielfach durch neue ersetzt worden und andere haben ihren Platz gewechselt, so dass das Buch ein ganz anderes Aussehen bekommen hat als früher. Neu ist auch das vor dem eigentlichen Texte stehende kleine Kapitel »Reime und Verschen».

Man sieht also gleich auf den ersten Blick, dass der Ver-

fasser nicht auf seinen Lorbeeren ruhen geblieben ist, sondern an seinem Buche eifrig weitergearbeitet hat. Eine nähere Bekanntschaft mit demselben zeigt, dass die Vorzüge der alten Auflage durch die starke Umarbeitung sich keineswegs verwischt haben, sondern im Gegenteil deutlicher hervortreten. Überhaupt sind die charakteristischen Eigenschaften des Buches trotz der Veränderungen im wesentlichen dieselben geblieben; sie hängen eben mit dem ganzen Naturell des Verfassers besonders eng zusammen. So ist denn auch der Humor, der erfrischend durch die Lesestücke der alten Auflage durchzog, im Laufe der drei Jahre nicht versiegt, und auch diesmal frage ich mich, ob nicht das anekdotenhafte Element im Texte — zugegeben, dass es sich für den Anfangsunterricht besonders gut eignet — doch etwas zu stark überwiegt. Auch finde ich, dass die zahlreichen kaiserlich-königlichen Anekdoten in unserer demokratischen Zeit sich etwas altmodisch ausnehmen. Im allgemeinen wird man aber die am Texte vorgenommenen Änderungen getrost mit dem Verfasser als »Verbesserungen» bezeichnen können und dies nicht allein mit Rücksicht auf den für die Elementarschüler geeigneten Anschauungskreis und die klare, einfache Sprache, sondern auch mit Rücksicht auf die im Texte zu Tage tretende Methode des Unterrichts.

In der alten Auflage hatte der vorwärts stürmende Verfasser seinem lebhaften Temperament entsprechend doch zu viel grammatischer Schwierigkeiten in die ersten Lesestücke verlegt und noch dazu eben diese Lesestücke blos in ihren Umrissen entworfen, so dass dem Lehrer die Arbeit sehr schwer gemacht wurde. Die neue Auflage führt die grammatischen Formen in ruhigerem Tempo vor und die Lesestücke, die etwas ausführlicher geworden sind, werden durch die oben bereits erwähnten ganz vorzüglichen »mündlichen und schriftlichen Aufgaben» kommentiert. Für meinen persönlichen Geschmack könnte das Tempo allerdings noch ein wenig langsamer sein. Auf den ersten 4 Seiten wird vielleicht etwas zu viel grammatischen Materials geboten; die Schüler werden hier nicht allein mit den Nominativformen der beiden Artikel und den Präsensformen (Indik. und Imper.) der starken und schwachen Verba bekannt gemacht, sondern auch mit der Präsensflexion des Hilfsverbums *sein* u. a. Nach diesen 8 Stücken folgt allerdings eine Ruhestelle (Nr 9), wo Schüler und Lehrer wieder aufatmen können. Inbezug auf die Reihenfolge des vorgeführten Formenstoffes vermag ich nunmehr bis auf einige Einzelheiten dem Verfasser beizustimmen und möchte sein Geschick in der Behandlung dieses Stoffes ebenso wie des Wortmaterials, mit welchem operiert wird, ausdrücklich betonen.

In dem kleinen Abriss der Grammatik lassen die Formulie-

rungen einiger Regeln an Exaktheit zu wünschen übrig (so die Definition des Umlauts und die Regeln, welche den Umlaut der Neutra betreffen, ferner die Regeln über die Bildung der Ordnungszahlen und des Superlativs, sowie die Erklärung zusammengesetzter Verba). — Das Wörterverzeichnis ist nicht ganz frei von Druckfehlern. Ein schlimmes Versehen findet sich S. 170: Die Feminina haben *im Plural* keine Biegungsendung».

Nyströms Lehrbuch bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Es hat sich in dem Unterricht rasch eingebürgert und dass es dort einen gesicherten Platz behaupten wird, dafür bürgt nicht nur der Erfolg der ersten Auflage sondern auch der Fortschritt, den das Buch in seiner neuen Gestalt bezeichnet.

Hugo Suolahti.

Hanna Andersin, An English Primer. IX+140+83 Seiten 8:o. Helsingfors (Otava) 1910; in zwei Ausgaben erschienen, eine mit schwedischer, die andere mit finnischer Wiedergabe der Vokabeln.

Das vorliegende, für den Schulunterricht ausgearbeitete Elementarbuch enthält eine beträchtliche Anzahl englischer Lesestücke in Prosa und Vers, mit ganz einfachen Stücken beginnend und allmählich zu etwas schwierigeren fortschreitend. Die Auswahl ist mit Umsicht und Geschick gemacht und bietet vor allem eine genügende Menge »nützlicher» Stücke, welche in systematischer Weise gewisse begrifflich zusammengehörende Gruppen von Wörtern und Ausdrücken vorführen, sowie einige Lesestücke, die verschiedene Seiten des englischen Lebens beleuchten. Ein sorgfältiges Studium dieser Stücke wird dem Schüler einen im praktischen Leben sehr zu statten kommenden Vorrat von Wörtern und idiomatischen Ausdrücken beibringen. Es fehlt aber im Buche auch nicht an kleinen, zum Teil recht amüsanten, Anekdoten, sowie an kurzen Erzählungen, Sprichwörtern, u. dgl., und die poetischen Stücke geben dem Leser Proben von verschiedenen Arten englischer Dichtung. Die Zusammenstellung des Lesebuchs muss überhaupt als sehr gelungen bezeichnet werden. Eine Anzahl gut ausgefallener Bilder tragen dazu bei, dem Lehrbuch einen anziehenden Charakter zu verleihen, und auch die Musik kommt zu ihrem Recht, indem am Ende des Buches einige populäre Lieder mitgeteilt werden. Die Korrektur ist durchgehends sehr sorgfältig.

Dem Lesebuch schliesst sich als zweiter Teil ein vollständiges Wörterverzeichnis an. Dieser lexikalische Teil giebt zu den Stücken 1—25 eine vollständige phonetische Transskription und eine

Übersetzung; zu den Stücken 26—65 werden besondere Wörterverzeichnisse gegeben; schliesslich folgt ein alphabetisches Glossar zu den Stücken 66—125. Das Wörterverzeichnis ist durchgängig mit phonetischer Transskription versehen (System der Association Phonétique Internationale). Der Rez. hat seinesteils nie die so gewöhnliche Transskription der englischen Vokale in *name, go* durch *neim, gou* recht billigen können, sondern hält die (im New English Dictionary, sowie in Grieb — Schröers Wörterbuch und in Herrig—Försters British Classical Authors befolgte) Bezeichnung *nē[i]m, gō[u]* für korrekter; doch werden andere wohl in dieser Frage anderer Ansicht sein.

Zum Schluss ein paar Bemerkungen zum Wörterbuch. Bei aller Sorgfalt sind anscheinend doch einige in den Lesestücken vorkommende Wörter nicht im Glossar verzeichnet worden, so z. B. *restaurant* (Seite 26), *beaver* (*hat* S. 60 letzte Zeile), *trout* (S. 83), *lime* (S. 100, Z. 3), *bonnet* (S. 101, Z. 12), *dome* S. 111, Z. 4 v. u.). — Einigemal genügen die im Glossar gegebenen Bedeutungen nicht um den in gewissen Lesestücken vorkommenden Gebrauch eines Wortes klar zu machen; so z. B. bei *body* (vgl. S. 46, Z. 5); *bursar* (S. 54, Z. 4 v. u., hier entschieden nicht »stipendiat», sondern »skattmästare» oder »ekonom»); *favour* (S. 80, Z. 1), *wash* (S. 94, Z. 2 v. u.); für *dispense* = undvara (S. 37, Z. 3 v. u.) sollte *dispense with* stehen; bei *stuck* wird auf Inf. *stick* hingewiesen, der indessen gar nicht im Glossar vorkommt. Irreführend ist durch zu grosse Kürze eine Angabe wie *bound,* gunga; inf. *bind.* Inkonsequent ist die Transskription *jostle* = dʒosəl, neben *castle* = ka:sl.

Das Lehrbuch Frl. Andersins wird dem englischen Unterricht in unseren Schulen gewiss vorzügliche Dienste leisten können. Im Vorwort wird das baldige Erscheinen einer sich an dasselbe anschliessenden Elementargrammatik in Aussicht gestellt.

U. Lindelöf.

Entgegnung.

Zur Aussprache des Katalanischen.

Über diesen Gegenstand hat Herr Oiva Joh. Tallgren in dieser Zeitschrift (1909, S. 219—25) bei Gelegenheit der dankenswert eingehenden und von speziellem Interesse zeugenden Besprechung meines *Manual de fonètica catalana* eine Reihe von Bemerkungen gebracht. Wenn ich mich zu ihnen hier äussere, so geschieht dies nicht nur, weil Manches darin in sachlicher Bezie-

hung eine Richtigstellung erheischt, sondern auch besonders, weil es sich hier um einige methodische Fragen handelt, zu denen Herr Tallgren in ein gewisses Verhältnis tritt.

Er sagt S. 219, dass mein (1908 erschienenes) *Manual* das erste dieser Art sei und dass der erste, der katalanische Texte in phonetischer Umschrift publiziert habe, Herr J. Mª Arteaga Pereira (*Maître phonétique* 1904) gewesen sei. Das kann so verstanden werden, als wenn nach der nur sehr kurzen Sprachprobe des Herrn Arteaga nichts Katalanisches mehr phonetisch gedruckt worden wäre. Ich verweise auf ca. 20 Seiten phonetischer Texte aus Mallorca, die ich 1905 herausgab (*Mundartliches aus Mallorca,* S. 7 ff.)

S. 220 sagt Herr Tallgren, dass ich in meinem *Manual* 64 katalanische Laute unterscheide und dass ich in meiner Arbeit über die *katalanischen Pyrenäendialekte* deren 72 zähle. Das Letztere ist unrichtig. Es sind nicht etwa noch 8 hinzuentdeckt oder im *Manual* s. Zt. von mir vergessen worden, sondern unter den 72 phonetischen Zeichen, die Herr Tallgren in der neueren Arbeit vorgefunden hat, bedeutet eine ganze Anzahl Laute, die auf dem gesamten katalanischen Sprachgebiet unbekannt sind. Sie sind für languedocische und französische Beispiele vorgesehen, die ich in phonetischer Umschrift zitiere. »*Parmi les sons pris en considération dans ce travail, mais non pas dans le Manual, il faut noter surtout les voyelles antérieures arrondies [œ] [ü] et des sons apparentés*». Wer das liest, glaubt, in den katalanischen Pyrenäen existierten gerundete Vorderzungenvokale, die in meinem *Manual* fehlten. Das ist völlig unrichtig. »*Une espèce d' [œ] avait été déjà signalé, pour Majorque, par Saroïhandy, dans le Grundriss, I², S. 849*». Es ist, wie ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgehoben habe, ein grober phonetischer Fehler, von einem mallorkinischen [œ] zu sprechen. Er ist zuerst von Brekke, *Romania* 1888, 91 ff. oder vielmehr dessen Gewährsmännern aufgebracht, und von Saroïhandy nur nachgesprochen worden. vgl. meinen Bericht über die katalanische Philologie (1905), S 9.

S. 221 wird gefragt, ob die phonetische Schreibung der im Text als Beispiele zitierten Einzelworte die Aussprache desselben Individuums repräsentiere wie diejenige der zusammenhängenden phonetischen Texte am Schluss. Es wäre dasselbe den Verfasser eines Handbuches der französischen Aussprache, der *le jour* mit [lə ʒur], *la femme* mit [lạ fạm] transskribiert, zu fragen, von welchem Individuum er hier die Aussprache wiedergiebt. Ich habe die Beispiele für die einzelnen Laute natürlich so gewählt, dass, falls individuelle oder (innerhalb der Gegend von Barcelona) regionale Schwankungen in der Aussprache vorkommen, dieselben zu mini-

mal und akustisch zu irrelevant sind, als dass sie in diesem Handbuch berücksichtigt zu werden brauchten. Es ist zweierlei, ob ich ein Individuum *le jour* oder *la rahó* aussprechen lasse oder ob ich einen zusammenhängenden Text transskribiere, dessen Worte mir gegeben sind und bei dem die verschiedenartigsten Faktoren erhebliche Schwankungen nicht nur von Gegend zu Gegend, von Sujet zu Sujet, sondern auch in der Sprache des gleichen Individuums bedingen. Die Transskription meiner Beispiele stellt die Aussprache von Hunderttausenden dar, diejenige der Texte e i - n e s Individuums.

S. 221 rügt es Herr Tallgren, 1) dass ich S. 9 [b] von franz. *boire* gleichsetze mit [b] von kastilisch *buenas*, *brazo;* 2) dass ich einem katalanischen Leser zumute zu merken, was gemeint ist, wenn ich, um ihm den Unterschied zwischen [b] und [ƀ] klar zu machen, für [b] als Beispiel — ausser dem franz. *boire,* it. *bello* — das katal. *bona nit, blanch* und das kastil. *buenas, brazo,* für [ƀ] katal. *faba,* kast. *haba* nenne. Ad 1) kann ich nur sagen, dass nach meinen Beobachtungen an Kastiliern sowohl e i n z e l n artikulierte Worte (nur solche gebe ich als Beispiel) als solche, die auf eine Pause folgen, das w e s e n t l i c h e Element, auf das es hier ankommt, nämlich α 0 (Jespersen), durchaus mit franz. *boire,* it. *bello* gemein haben, und ich glaube nicht, dass ich hier abnorme Aussprachen beobachtet habe oder falsch beobachtete. Ob α 0 vorliegt oder nicht, ist so ziemlich das Simpelste, was es in der Phonetik zu beobachten giebt. Ad 2) gebe ich zu, dass es n o c h deutlicher wäre zu sagen: »Kastil. *buenas, brazo* nach einer Pause»; aber ich gebe ja hier nur eine »*breu esplicació provisional*», und dem Leser wird, was Herr Tallgren übersehen zu haben scheint, S. 37—40 in nicht misszuverstehender Weise klar gemacht, wie sich [b] und [ƀ] unterscheiden.

S. 221: »*il doit y avoir une faute d'impression fâcheuse dans la transcription du cast.* el vino, *qui se prononce, non pas avec [b], mais avec un son tout different qui est décidément le fricatif correspondant*». N e i n , es ist k e i n Druckfehler. Ich leugne keineswegs, dass die von Tallgren als einzig hingestellte Aussprache [el ƀino] im Kastilischen existiert, also dass nach *l* ein α 2 in diesem Laut vorkommen kann, behaupte jedoch, dass auch [b] mit α 0 sich häufig beobachten lässt und zitiere und nenne an der betreffenden Stelle unzweideutig d i e s e Artikulationsweise. An der von Tallgren zitierten Stelle von Menéndez Pidal's *Manual* finde ich keine Angabe des Inhalts, dass nach *l* ein α 0 nicht vorkommt, dagegen die unrichtige Angabe »*En boca de c a t a l a n e s y valencianos, la* v *es l a b i o d e n t a l*» (vgl. mein *Manual,* S. 37—40).

ib. Ich halte es für sehr dankenswert und nützlich, dass linguis-

tischen und sonstigen Büchern etwaige Druckfehler von ihren Rezensenten nachgewiesen und korrigiert werden. Dagegen halte ich es für nicht wünschenswert, wenn sich die Sitte einbürgerte, dass vermutungsweise von *»fautes d'impression probables»,* die nicht näher genannt werden und noch weniger als solche glaubhauft gemacht werden, gesprochen wird. Jedenfalls verwahre ich mich für meine Person dagegen, dass man mir solche fiktiven Druckfehler aufkreidet und dadurch meiner Arbeitsweise den Charakter der Lodderigkeit anhängt. Wenn Herr Tallgren

S. 223 bemerkt: *M. Schädel transcrit (p. 81, l. 54)* les roques *avec [s]. On s'attendrait du moins à [z], »avant la consonne sonore» . . . que faut-il penser de cette dualité de transcription* diumenge, fingit, angel . . . *tous avec [ž], vis-à-vis de* mengés, *écrit avec* [ğ], *et cela précisément, parmi les exemples de ce son? M. Arteaga prononce le [ž],* »oder wenn er S. 224 oben sagt *»la transcription offre des inconséquences»* und diese Inkonsequenzen als Hörfehler, Schreibfehler, Druckfehler erklären will, oder ib. feststellt: *»les intéressants phénomènes d'assimilation régressive ou anticipante . . . ne sont pas rendus avec beaucoup de régularité»,* während *»M. Arteaga admet les assimilations de cette espèce avec toute régularité»,* so stellt sich Herr Tallgren hiermit auf einen Standpunkt, der so entfernt ist von dem Standpunkt derer, die es mit der Aufnahme und Beobachtung lebender Idiome zu tun haben, dass es mir fast aussichtslos erscheint in dieser methodischen und prinzipiellen Frage — und um eine solche handelt es sich hier — mich mit dem Herrn Rezensenten auseinanderzusetzen. Herr Tallgren stellt sich, wie ich aus seinen vorstehenden Bemerkungen glaube entnehmen zu müssen, die Sprache — ich meine jetzt die lebendige, wirkliche, nicht die papierene Sprache — als etwas Einheitliches, Starres, Uniformes vor, und er setzt zum Mindesten voraus, dass ein und dasselbe Individuum ein und dasselbe Wort stets gleich aussprechen müsse. Wenn meine Transskription die von ihm vorausgesetzte Uniformität nicht zeigt, so schliesst er ohne Weiteres — dass sie falsch sei. — Jeder, der viel nach der lebenden Sprache phonetische Niederschriften angefertigt hat, weiss, was von solch regularisierten, uniformen, »konsequenten» Transskriptionen zu halten ist. Ihr klassisches Ebenmaass rührt daher, dass der Verfasser aus Angst, dass ihm die papierene Kritik Hörfehler, Schreibfehler, Druckfehler verwirft, hinterher am Schreibtisch seine Niederschrift »kritisch» bearbeitet, d. h. fälscht. Solches regularisierende Verwischen und Retouchieren der tatsächlichen Lautfolgen möge mir Herr Tallgren nicht zumuten. Gewiss, Herr Arteaga *»admet»* dieses oder »verwirft» jenes. Das nenne ich phonetischen Purismus. Wir aber haben festzustellen, was das Indi-

viduum, das wir beobachten, an Lautfolgen produziert und diese rücksichtslos mit den phonetischen Zeichen, die wir gewählt haben und unter peinlichster Beobachtung der lautlichen Unterscheidungen, die ihnen zu Grunde liegen, zu notieren. Und wenn wir dies tun, ergiebt sich eben, dass ein und dasselbe Individuum das eine Mal *les roques* mit [s] ausspricht, weil es aus irgend einem Grunde die beiden Worte nicht so eng verbindet als ein anderes Mal, wo es bei denselben Worten [z] artikuliert; oder dass es [beanstandet von Herrn Tallgren, S. 224] das eine Mal *viatje* mit [ǧǧ], das andere Mal *vilatje, paisatje* mit [č] ausspricht; zwölf Mal *esquerra* mit [ȩ], einmal mit [ẹ]. Herr Tallgren sagt, das sind Hörfehler. Ich sage ihm, dass ich mein phonetisches Handwerk aufgeben würde, wenn ich nicht im Stande wäre derartig primitive Dinge wie [ǧǧ] — [č], [s] — [z], [ẹ] — [ȩ] auch in schnellster Rede zu erkennen. Vorläufig übe ich es aber noch aus und protestiere ich gegen die Unterstellung »*les textes de M. Schädel ne sont pas dignes de toute confiance*», und zwar hinsichtlich der »*distinction à faire entre les sons n:o 2 et 3, 9 et 12, 34 et 36 respectivement*». Soviel ich weiss, habe ich die Existenz gerade dieser Lautunterschiede (es handelt sich um [b] — [ƀ], [d] — [đ], [g] — [g̱]) im Katalanischen überhaupt zuerst nachgewiesen.

Im Einzelnen möchte ich Herrn Tallgren noch darauf aufmerksam machen, dass zwischen [-ŋǧə] und [-nžə] kein Abgrund klafft, vgl. Jespersen, *Lehrbuch* S. 62.

S. 221 unten bis S. 222 unten. Das Raisonnement Tallgrens über lange Konsonanten ist mir nicht verständlich. — *Il y a lieu d'objecter, d'abord, qu'à la différence des Italiens, les Catalans ne possèdent point dans leur langue ces continues prolongées [assss . . . a] auxquelles l'auteur veut se référer, pas plus qu'ils ne connaissent les explosives (ou plutôt: plosives) prolongées*». Wenn ich S. 26 sage:

»*Per comprendre exactament la diferencia entre'ls sons continuus i els esplosius, que's pronuncin aqueys boldrons de fonemes*

1. [asa, afa, aša, ara, ala]

2 [apa, ata, aka].

A la serie 1) pot un, mentres li duri l'alé, allargar tot quant vulla la duració de la consonant: [assss . . . a, affff . . . a, aššššš . . . a, arrrr . . . a, allll . . a] u. s. w.»,

so bedeutet das doch nicht, die Katalanen besässen in ihrer Sprache ein gedehntes *s, f, š*! Das scheint Herr Tallgren falsch aufgefasst zu haben. Seine Versicherung gedehnte Verschlusslaute kämen nicht vor, ist sehr irrig. Gewiss, die doppelten Konsonanten des Lateinischen sind im Katalanischen kurz. Aber dass lateinische einfache Konsonanten unter gewissen Bedingungen heute

lang sind, ist aus meinem *Manual*, S. 37, zu ersehen. Siehe ib. S. 50 (ğğ). Auf Mallorca giebt es [łł] und [l'l'] u. s. w.

S. 223. Herr Tallgren fragt: *l'* -s *précédant l'*r *n'affecte-il donc point dans le catalan entendu par M. Schädel ce son curieux très distinct et du [z] et de l' [s] qui se produit sous ces conditions en castillan (*dos reales *etc.)*». — Das von mir gehörte Katalanisch ist dasjenige der gesamten Pyrenäen, der Sphäre von Barcelona, das von Valencia und das der Balearen. Da kommt das, was Herr Tallgren hier im Auge zu haben scheint, nicht vor. Übrigens sollte er nicht von »*ce son curieux*» reden, da es sich um je nach dem folgenden Konsonanten verschiedene Laute im Kastilischen handelt.

S. 223. »*Nous autres non Catalans, nous aimerions aussi à savoir un peu si le son n:o 48*» (d. h. [a̹]) »*est circonscrit aux seuls mots offrant, après l'a, un son palatal dû à la présence d'un yod. Des exemples figurant sous les n:os 48—50 et passim cette conclusion semble se dégager. La voyelle n:o 48 se trouve en* caixa *[kašə]* all *(allium), mais non pas en* cavall, vall, mirall *(mot d'emprunt?) ni non plus, ce qui est inattendu*(!)*en* palla *(palcam), S. 36*». Auch ich möchte es gerne wissen; wenn ich die Bedingungen nicht angab, unter denen [a̹] auftritt, so geschah dies nicht nur deshalb, sondern auch weil ich eine Anleitung zum Unterscheiden, Beobachten und Notieren von Lauten, nicht aber eine historische Lautlehre schrieb. Dass ich nicht weiss, wann [a̹] auftritt, liegt daran, dass von Dorf zu Dorf, von Individuum zu Individuum die ratio eine andere ist. Ich habe den Eindruck, dass sich der Herr Rezensent diese Dinge viel einfacher vorstellt als sie in Wirklichkeit, im Terrain selbst sind.

Halle a. S. *B. Schädel.*

Encore quelques remarques sur »B. Schädel, *Manual de fonètica catalana*», à propos de l'article précédent.

Ma connaissance personnelle du catalan parlé est, comme je l'ai déjà fait remarquer, malheureusement insuffisante. Comme, d'autre part, M. Schädel, qui est un professionnel, insiste d'une manière péremptoire sur la correction de ses transcriptions, je dois me sentir désarmé en ce qui concerne celles de mes attaques contre lesquelles M. Schädel proteste.

Tout en remerciant M. Schädel des corrections qu'il a apportées à certains détails de ma critique, je me permettrai toutefois de lui adresser un certain nombre de questions relatives à l'important petit livre qui nous occupe. D'abord, cependant, je voudrais m'arrêter à quelques petites remarques d'un caractère spécial.

»*S. 220*». — Je vois que je me suis trompé quant au nombre des sons catalans notés dans le nouveau travail de M. Schädel (*RDR*). Mon erreur dépend du fait que je n'ai point trouvé indiqué dans celui-ci que les sons n:os 11, 42—45, 69—71 soient étrangers à tout le domaine catalan. Pas même la deuxième partie de la n. figurant à la p. 86 ne pouvait suffire pour m'apprendre que le catalan pyrénéen ne possède point l' [œ]. C'est ainsi que j'ai été amené, par mon devoir de critique, à constater une différence qui devait me paraître importante.

»*S. 221 rügt es . . .*». — Oui, j'ai voulu dire que précisément là où il s'agit d'une *breu esplicació provisional*, il faut que les exemples soient bien choisis. Je suis sûr que M. Schädel lui-même se rendra compte un jour de toute la différence qu'il y a entre le *b* de *buenas, brazo* (même si ces mots sont prononcés isolément) et celui des mots que je propose en passant, p. 221, au milieu. Or, c'est ce dernier *b* qui ressemble de près au *b* français ou italien.

»*S. 221:*». — Je ne savais pas que la prononciation [el bino] existe en Castille à côté de celle certainement beaucoup plus courante [el ƀino]; à nous deux, à tous les hispanisants, d'étudier encore ce point. Pour le moment, je voudrais toutefois protester contre la façon dont M. Schädel cite ce »[b]» castillan de *el vino*, comme si c'était là un fait normal. — A la marge du passage de Menéndez Pidal concernant le [v] des »catalanes y valencianos», j'avais copié il y a un an la notice importante du *Manual* de S., n:o 7, p. 43.

»*S. 221 unten bis S. 222 unten*». Pourquoi donc cet »en bas»? Je ne veux pas répéter ici ce que j'ai déjà dit. — De même, je dois persister à appeler peu heureuse la façon dont M. Schädel rend compte de l'articulation des »explosives» (»plosives») prolongées de l'italien. L'existence en catalan des »*gedehnten Verschlusslaute*», de cette espèce dont M. Schädel parle [pòbble, -ǧǧ-], ne contribue pas, selon mon opinion, à rendre »exactement» compréhensible à un Catalan la prétendue différence caractéristique des deux cas [asa, afa, aša, ara, ala] (consonnes prolongeables) et [apa, ata, aka] (consonnes non-prolongeables, selon M. Schädel!). — Il est vrai qu'il ne doit pas être facile, j'en conviens volontiers, de communiquer ces observations par des formules à la fois claires et épuisant le sujet, surtout dans un manuel élémentaire. —

Encore une fois les phénomènes d'assimilation régressive ou anticipante (Schädel: »*S. 223*» etc.). Je sais bien que c'est là une chose qu'il faut noter définitivement sur-le-champ, sans qu'il soit permis d'y entreprendre plus tard ce que je pourrai peut-être appeler normalisation dans un sens positif (cf. plus bas). — Je sais bien que non seulement les dialectologues, mais aussi les appareils phonautographiques donnent et doivent toujours donner des nota-

tions plus ou moins »inconséquentes» à ce sujet. J'ai essayé de montrer ma façon d'envisager le point en question, là où je disais (p. 225): »... encore paraît-il sûr que l'assimilation anticipante en question n'affecte souvent qu'une partie du phonème précédent, surtout dans un parler peu rapide, ce qui peut rendre difficile de procéder avec une conséquence absolue». Et il ne me choquerait pas de voir transcrire le français *raconte-moi ça* avec [t], vis-à-vis de *raconte-nous ça,* avec un [d] à la place du *t.* On peut entendre ces deux prononciations, en style familier, même sans qu'il y ait de différence de rapidité notable. Ce qui peut expliquer la différence de sonorisation, c'est ici, je pense, la distance plus ou moins grande qui sépare les points d'articulation, [m] pouvant ne pas assimiler le *t* pour une aussi grande partie que le fait le son plus »proche», le [n]. Que »*ein und dasselbe Individuum ein und dasselbe Wort stets gleich aussprechen müsse*», on voit que je ne l'ai pas cru, il y a un an; et, si M. Schädel le soupçonne, il est probablement amené à cela par ma façon un peu imprudente de me servir des expressions »conséquent», »régularité» etc. — Or, laissant dès maintenant de côté tout ce qui se rapporte à mes connaissances personnelles, je passerai à ce qui nous importe ici, c'est à dire, à formuler les quelques questions que j'ai à adresser à M. Schädel.

Mes questions se rapportent à certains points où un phonème est donné tel quel, quoique figurant dans un voisinage qui le modifie ailleurs. Faut-il supposer que le sujet a dû faire dans tous ces cas une pause plus ou moins sensible, qu'il »*aus irgend einem Grunde die beiden Worte nicht so eng verbindet als ein anderes Mal*»? Faut-il supposer une »pause» ou une absence de liaison réelle partout où M. Schädel ne note pas ce qu'on appelle soit assimilation régressive (ou progressive: l'*l* de *aixampla*, v. plus bas, 57), soit sonorisation intervocalique, soit substitution d'une plosive [b, d, g] par une fricative? Suis-je autorisé à entrecouper, conformément à ceci, le texte transcrit par M. Schädel? Je reproduirai ici certains passages de ce texte sous sa forme non-phonétique (la plus commode au point de vue typographique), en y admettant, outre la ponctuation ordinaire telle qu'elle est donnée dans le *Manual,* des traits verticaux, numérotés, destinés à marquer celles des pauses en question qui sont plus ou moins vraisemblables au point de vue du sens, et puis, des chiffres en gros caractères destinés à mettre en relief le reste de ces pauses, qui nous intéressent ici. Je me sers, en outre, de traits d'union doubles (en caractères gothiques) pour marquer quelques points intéressants où l'assimilation sandhique est notée. Voici ce que j'obtiens; et je demande: n'y a-t-il rien à corriger dans les cas marqués par les gros chiffres?

(Je préfère laisser de côté ici des quelques cas de [č] intervocalique; je ne me préoccuperai pas non plus de la façon curieuse et multiforme dont est notée la conjonction *i*, de même que la voyelle de l'article *un*, *una*).

Les chiffres marginaux indiquent d'une façon approximative la ligne correspondante du texte de M. Schädel.

Vagant [1] per la montanya.
Pastors|[2] i remades.

Quant un|[3] se troba tot sol a la montanya, séns= altra companyia que la =dels faigs i [4]|dels= abets, séns= altra conversa que'l gai murmuri [5]|dels xaragalls [6] esmunyint-se sota l'herba o l'infinidament7 carinyosa complanta =del 5
=vent a travers= del =bosc, es quan un|[8] se n'enamora =de =debò. . . . I un hom 11
deixa allargar les= estones= de contemp9lació, i, mai prou assadollat10 de ses= =belleses, el11 qui l'ha =vista =de =dia, la =vol12 sorpendre a la nit.

Es13 una matinada =d'Agost i fa unes= dugues= hores[14] que he passat per Noedes, l'hivernal =vilatge que =dóna nom als= estanys tenebrosos|[15] encla- 15
vats16 entre ls pics|[17] vorers18 al Madres, l'al19terós cim|[20] que separa 'l-país catalá =del gabaig. Vaig pujant, pujant, enci21sats== els= ulls, vi22gorisat per[23] la puresa i la temperança [24]|de l'aire, content del25 primer bocí 20
26d'excursió i aduc|[27] de la soletat que m vol28ta, quan [29] sobtosament entro en el =bosc.

Oh quin [30] bosc mes temptador! El= camí, poc fresat, gira31gonceja entre faigs|[32] gegantins que allà al= cap= -d'amont del 33brancam|[34] son ata- 25
paits== de fulla que tot tremolant [35] transparenta la =blavor [36]|del37 cel. Vaig fent= camí tot afalagant-me les= orelles|[38] les= mil[39] remors= de la Natura, am les quals [40] armonisa l ritmic41 brugit [42] de les= meves trepitjades. A terra hi ha =branques seques que les= =ventades fortes o el llamp han esqueixat. De 30
tant en= tant, el =verd obscur d'un= pi s= destaca [43] del =verd alegroi =de la fageda; però ls pins sovintegen més com mes= =va, fins que sento les= esquelles|[44] del= primer remat. Aviat= veig les clapes= d'herba i =vaques qui hi pasturan|[45] 35
tranquil·lament, mentres|[46] algunes corren esbogerrades tot= ventant desesperadament la cua. Ja hi sóc; ja trobo un= vailet|[47] rabadà que m'acompanya on48t es|[49] el= pastor.

L'estreta =vall [50] que porta 'l riverol|[51] que =ve =dels52 gorcs, es tota 40
ella un= tarter, però en el53 fons corre l'aigua sobre un= suau llit54 de molsa. Després|[55] la =vall|[56] s'aixamp57la, i a l'esquerra s'aixeca un= serrat llarguissim|[58] tot cobert [59] de =bosc, d'herba i =de mates. De sobte començo a [60]|veure =blavejar el gorc Estelat. La sorpresa produida per l'aparició =de tanta aigua 45
en= mig [61] del62s cims63 espadats s'apodera =del meu esperit, perque es= una impressió inesperada que s= grava fonda, fonda. No 'm= canço =de mirar les= llates|[64] bellu65gadices que l'airet forma . . .; es= un= suau gronxolar . . . Un- 51
tronc d'abet colossal|[66] que les= neus|[67] o el llamp han68 mort, que les =ventades fortes|[69] han70 fet tornar [71]|blanc= com el marbre . . . M'ajec a la =vora 58
=de l'aigua i em delito llarga estona contemplant ara l'estany, ara'l72 cel, ara les73 roques|[74] immenses, grises, enasprades. Oh! Que [75]|dolç= es= divagar 60
aqui i en76 tal77 positura! Que hermós= deu esser en una nit estelada [78]|veure com s'hi emmirallen les= estrelles. . . . dels pobres pastors [79] isolats== del mon. 66
L'estany|[80] fa néixer sentiments|[81] de =veneració i =de respecte. An el82 qui s'hi ha trobat am= tempestats== de torb o amb el =vent= xiulant en= fosca nit, li acut . . . Aquest es|[83] lloc84 de =bruixes= i =de =diables. Un85 cop a l'any 70
hi =ve 'l rector =de Noedes|[86] a =beneir-lo pera allunyar-ne l'esperit87 del mal.

75 Ningú [88]|gosaria tirar-hi una pedra, per= por =de... nuvols prenyats== de llam89ps|[90] i trons. ... i sense moure m d'aje91gut, maquinalment|[92] tiro una pedra i m'entretinc veient les= ondereles que fa, i els cercols com= s'en-
80 grandeixen, fins que [93]|desapareix a =dins94 l'aigua.

Avant de continuer, je prie le lecteur de bien vouloir observer que le *-t* des cas comme 1, 7, 35, 92, de même, l'*-r* de 36, l'*-r-* de 2, le *-p-* de 89, ne se prononcent pas.

Si je me suis permis de maltraiter ainsi un texte admirable — le sympathique auteur puisse-t-il ne jamais voir cette publication! — je l'ai fait pour pouvoir préciser un peu ce que, d'une façon moins détaillée, j'ai osé dire dans ma critique et ce que j'ai à demander ici à M. Schädel. On voit que j'ai tâché d'éviter l'emploi des gros chiffres et de me servir au contraire autant que possible de simples traits verticaux. Ces derniers ne donnent lieu à aucune discussion; en effet, on conçoit à la rigueur que le sujet a pu s'arrêter tant soit peu dans les cas comme 3 = 8, 4, 5, 6, 15 etc.; et l'étude de ces cas peut constituer un bon moyen de se faire une idée de la façon dont le sujet a fait la lecture de son texte. En effet, certaines gens lisent à haute voix de cette manière saccadée. Du reste, il est naturel qu'après un temps fort phraséologique (1, 2, 30...), les phénomènes sandhiques ne se produisent pas avec autant de facilité qu'ailleurs. Or, si déjà quelques-uns de ces cas d'absence de liaison peuvent paraître inattendus (24, 36, 60...), à plus forte raison doit-il être permis de demander à M. Schädel s'il est sûr de ne pas avoir omis quelque petit signe diacritique, du moins, dans un certain nombre des cas marqués par les gros chiffres. Il convient de diriger à ce sujet l'attention sur 7, 11 = 82, 12, 13 (cas un peu différent de 49, 83), 16 et 63, 18, 26, ainsi que sur 10, 54, 87; de plus, encore une fois, sur 41, sur 84; 33; 37 et 72; 52...; avant tout, sur 25, 53, 70, 76-7, 85 et, à beaucoup plus forte raison encore, sur 9, 19, 28, 48, 57, 62, 85, où un tout petit cercle doit avoir été omis par erreur, sous les lettres intéressantes, comme cela est bien le cas de *brunzir* (p. 37), de ***començar*** (p. 54), de ***capitá*** (p. 85, deux fois), et aussi de ***llarguissim*** (p. 79), ***santissim*** (p. 83), etc. J'ose encore demander si mon expression »fautes d'impression probables» (citée par Schädel sous »p. 221 ib.») peut paraître inattendue en vue des cas comme 22, 31, 65, 91, dont je pourrai augmenter le nombre avec des transcriptions tirées du morceau en vers. Enfin, on désirerait en savoir plus long sur la transcription de 14 (-[z]), 23 (*-r* moitié sourd), 39 (*-l* moitié sourd). [1]

---

[1] Pour ne pas charger le texte de trop de signes, je laisse de côté certains autres points que j'avais à préciser. — D'autre part, je tiens à corriger ici une de mes propres erreurs. »Arteaga 1908», que je cite, entre autres, à la p. 225, vers le milieu, ne donne pas *esquerra* avec [è]. Le mot cité par lui est *esguerra*.

M. Schädel a lui-même démontré récemment (*BDR* II, p. 1—) qu'un phonéticien non-roman ne commet pas nécessairement beaucoup de fautes en observant des phonèmes ou des mots isolés prononcés par des Catalans. Mais ceci n'exclut point qu'il puisse y avoir des fautes de transcription dans le livre dont il s'agit. Pas non plus le fait que c'est M. Schädel lui-même qui a le premier constaté l'existence en catalan de certains *Lautunterschiede* (fin de l'alinéa, »*S. 223*») ne garantit *a priori* que les transcriptions en question soient exécutées avec tout le soin nécessaire. M. Schädel dit: »*Herr Tallgren sagt, es sind Hörfehler*». Ce n'est pas précisément cela que j'ai dit, et je ne le dis pas pour tous les cas. —

Le système vocalique du catalan offre un point qui fait l'effet d'être encore plus difficile à étudier que les questions de la sonorisation partielle etc.; — je pense, entre autres choses, à l'incroyable multitude de variétés observables non seulement d'un individu à un autre, mais aussi chez un même individu; je pense, en général, à la difficulté de fixer γ et, aussi, β. Je me permettrai, avant de finir, quelques notes concernant la position que M. Schädel prend à l'égard de ce point difficile.

Dans ce que je me permettrai d'appeler transcription courante du *Manual*, les voyelles atones remontant à *a* ou *e* comme celles des mots *hòme, dòna, llevór, camí* sont toutes rendues par [ə]; on n'y constate nulle part cette différenciation de nos voyelles qui caractérise et les textes et l'exposé théorique de M. Arteaga (1908, p. 452: [ə] final, [ɐ] protonique [1]). Autre part, toutefois, M. Schädel semble très enclin à admettre cette différenciation. Je fais allusion à un passage de *RJb* VIII (publié en 1908), p. I 194. M. Schädel dit ici en rendant compte d'un travail catalan de caractère phonétique: »*In der Tat lässt sich in Barcelona beobachten, dass, wenn der Auslautvokal des Wortes, mag er nun auf* a *oder* e *zurückgehen, auch den reinen Indifferenzlaut darstellt, ein der Tonsilbe direkt vorangehendes* a *oder* e > ẹ (c. à d. [ə]) *mit etwas stärkerem* a-*Gehalt gesprochen wird: noch mehr ist dies der Fall, wo der Vorton zwei Silben vor dem Hauptton steht und unter seiner Wirkung die gänzliche Reduktion des* a *und* e *zu* ẹ *unterblieb, geradezu die Stufe* a *erhalten ist.*» C'est bien M. Schädel lui-même qui le constate? Or, la transcription du *Manual* (je fais abstraction des n:os 57—60) rend toutes ces voyelles, comme je le disais, par cet [ə] qui »n'offre pas de traces de l'[a]» (v. n:o 60: »*no posseex cap rastre del sò [a]. . .*»). D'autre part, encore, M. Schädel dira en 1909, en rendant brièvement compte de Arteaga 1908: »e, a *in* dematí *(Verf. [dɐmɐti])*

[1] M. Arteaga écrit toutefois [əi] et non pas [ɐi]; v. *l. c.* p. 454.

soll anders klingen als in vida *(Verf. [biðə]). Auch hiermit stimmen meine Beobachtungen in der ostpyrenäischen und barcelonischen Gegend nicht überein. Der in meinem Manual unter N:o 60 . . . beschriebene, vom Verf. unter [v] verstandene Laut kommt im Barcelonischen ausser vor [l] . . . wohl kaum vor, jedenfalls nicht in* demati *(= [dəmətí])»* (*BDR* I, p. 23). Il me paraît fort difficile de mettre en accord ces affirmations contraires concernant »le barcelonais». On est tenté de se demander: Est-il sûr que, l'année suivante, M. Schädel ne va pas modifier encore une fois sa formule?

Mais ce qui précède semble donner lieu à une réflexion plus importante.

Des notes du barcelonais parlé que le dialectologue allemand avait prises jadis et auxquelles se rapporte la phrase précitée: »*In der Tat lässt sich in Barcelona beobachten . . .*», ont été, soit exclues du *Manual* soit modifiées, tandisque d'autres notations y ont été admises telles quelles. Or, s'il en est ainsi, j'estime que M. Schädel a bien fait de se corriger. — Ou bien, il se peut que la prononciation barcelonaise lui ait paru offrir parfois une voyelle flasque protonique, articulée avec des *A*, *β*, *γ* qui l'ont fait songer à l'[ḁ]. Comme toutefois cette manière d'articuler ne lui a point semblé être la courante, il a préféré écrire partout [ə]. Pour mon compte je ne vois rien de blâmable en ceci, car il n'était question là que de cette espèce de »*Schwankungen in der Aussprache*» qui sont »*zu minimal und akustich zu irrelevant . . . als dass sie in diesem Handbuch berücksichtigt zu werden bräuchten*». Nous voilà en présence d'une espèce de »normalisation négative», qu'il est en tout cas intéressant de constater chez M. Schädel.

Or, l'on se demande: n'eût-il pas été utile d'aller un peu plus loin encore, dans cette même direction? Puisque l'on peut toujours constater un grand nombre de nuances correspondant à chacun des signes d'une notation alphabétique; puisqu'il est *a priori* impossible d'inventer un signe spécial pour chacune de ces nuances; et puisque, enfin, un sujet ne prononcera jamais une série de phonèmes deux fois de suite exactement de la même manière, à quoi bon fausser la prononciation par une transcription qui exagère l'importance de ces nuances accidentelles? Car c'est bien fausser un peu la prononciation que de transcrire, une fois -[ač̌ə], et une autre fois, -[ag̃g̃ə]: dans la réalité, on doit cependant avoir, la plupart des fois, quelque chose d'intermédiaire.[1] Sans vouloir unifor-

[1] Je dirai en passant que, pendant les quelques jours que j'ai eu l'occasion d'observer directement le catalan parlé, la consonne de *-atje* m'a fait l'effet d'être le plus souvent un [ǧ] qui s'assourdit, à peine commencé. Si cette articulation se rencontre chez beaucoup de Catalans, on pourrait peut-être se servir de la transcription »[ǧ]», c. à. d. [ǧ] sourd quant à la dernière partie

mer ou »normaliser» autant que le fait M. Arteaga (cf. mon expression »ce qui est curieux», p. 225, en haut), j'ose déclarer croire à ce sujet que M. Schädel est allé un peu trop loin dans le sens contraire, à part le cas de la voyelle [ə] et — les fautes d'impression. En d'autres termes: ou ma critique était injuste et la transcription de M. Schädel est bonne même dans des cas comme [səgirən] (où l'on s'attendrait à [g]; p. 83, l. 13), ce qui signifierait que M. Schädel a reproduit des nuances accidentelles qui paraissent encore plus *minimal und akustisch irrelevant* que les différentes nuances représentées par le signe ə; ou les textes phonétiques en question offrent un trop grand nombre de fautes. J'ose ajouter que la deuxième de ces alternatives me paraît être de beaucoup la plus vraisemblable dans la plupart des cas en question; et, s'il m'était arrivé de porter un jugement injuste sur quelques-uns de ces cas, j'espère que M. Schädel voudra bien me le faire savoir.

Somme toute, l'état des textes phonétiques offerts dans le *Manual* est tel qu'il me semble très difficile de reprendre mon accusation.

Ceux que la phonétique catalane intéresse et qui ne peuvent pas se rendre en Catalogne, doivent en tout cas étudier, à côté du *Manual* de M. Schädel, l'autre travail important paru dans la même année, celui de M. Arteaga Pereira. Le désaccord que l'on observe entre les indications de ces deux auteurs, dans un grand nombre de cas, est d'autant plus digne d'être pris en considération que la transcription du catalaniste allemand, même là où elle est constante, offre certaines particularités qui sont en pleine contradiction avec ce que nous dit le phonéticien catalan. Bien entendu, ce *grammatici certant* n'implique pas pour chaque point que l'un ou l'autre ait nécessairement tort! — Une liste complète des points de controverse en question pourrait offrir de l'intérêt, étant donné surtout que l'article de M. Arteaga est difficilement accessible. Mais un travail de ce genre m'entraînerait trop loin.

Oiva Joh. Tallgren.

---

de sa duration. Ce serait encore, il est vrai, une indication très grossière, mais qui harmoniserait avec celle de l'assourdissement de *m*, *n* etc.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 1. Oktober 1910, bei welcher Sitzung der Vorstand und 6 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Der Vorsitzende *Prof. A. Wallensköld* eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache, welche die Anwesenden stehend anhörten:

»Meine Herren!

Indem ich die erste Sitzung dieses akademischen Jahres eröffne, habe ich die traurige Pflicht Ihnen den am 28. August d. J. erfolgten Tod unseres Ehrenmitglieds, Staatsrat *Carl Gustaf Estlander*, kundzugeben. Welche Bedeutung der Verstorbene für die Entwickelung des Kulturlebens Finnlands überhaupt gehabt, ist nicht hier der Ort hervorzuheben. Was uns direkt interessiert, ist seine Stellung zu den neuphilologischen Studien in Finnland. In dieser Hinsicht kann Estlander gewissermassen als der erste Vertreter der neuphilologischen Studien an unserer Universität betrachtet werden. Seit 1860 als Lehrer der Ästhetik und modernen Litteratur an der Helsingforser Hochschule wirkend, zuerst als Dozent, dann als Inhaber des für diese Disziplin errichteten festen Lehrstuhls, hat Estlander während seiner 38-jährigen Lehrertätigket und auch nach seinem im Jahre 1898 erfolgten Abschied als Emeritus mehrere wertvolle Beiträge zu der Litteraturgeschichte der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter gegeben, und somit auch für diejenige Seite der modernen Philologie, welche die ältere litterarische Produktion der betr. Völker umfasst, gewirkt.

Schon die Doktorschrift Estlanders (1858) behandelte einen Gegenstand aus der Litteraturgeschichte des Mittelalters: »Richard Löwenherz in der Geschichte und in der Poesie» (in schwedischer Sprache), und auch sein Spezimen für die Dozentur, »Die Volkslieder von Robin Hood» (in schwedischer Sprache, 1859), kann als zum Gebiet der modernen Philologie gehörig angesehen werden. Als Dozent veröffentlichte er in den Acta Societatis scientiarum Fennicae eine schwedische Übersetzung des »Poema del Cid» nebst einer kritischen und historischen Einleitung (1863, schwedisch), sowie »Pièces inédites du roman de Tristan, précédées de recherches sur son origine et son développement» (1866), und im Jahre 1868 erschienen als Professorsspezimen seine »Beiträge zur Geschichte der provenzalischen Litteratur» (schwedisch). Ausserdem hat er, ausser einigen kleineren Beiträgen zur älteren Litteraturgeschichte, noch so spät wie 1900, den ersten Teil einer allge-

meinen Litteraturgeschichte der modernen Völker, welcher aus seinen Vorlesungen hervorgegangen war, veröffentlicht.

Estlander war als Litteraturhistoriker ein Vertreter der älteren ästhetischen Richtung, für welche die moderne philologische, rein objektive Forschungsmethode noch fremd war. Seine umfassenden Kenntnisse und sein feines ästhetisches Gefühl geben aber denjenigen seiner litterarhistorischen Arbeiten, welche zu unserem Gebiete gezählt werden können, einen dauernden Wert.

Als unser Verein im Jahre 1888 begründet wurde, war es natürlich, dass Professor Estlander zu dessen erstem Ehrenmitglied gewählt wurde. In dieser Eigenschaft zeigte er uns bei mehreren Gelegenheiten seine wohlwollende Gesinnung, obgleich er sich nicht für die rein sprachwissenschaftliche Seite unserer Bestrebungen interessieren konnte. Als Beispiel der Liebenswürdigkeit des Altmeisters gegen uns mag hervorgehoben werden, dass er sogar einmal einen Beitrag für unsere »Neuphilologischen Mitteilungen» geliefert hat: eine Besprechung von Johan Visings Arbeit über die provenzalische Troubadourpoesie (1904).

Der Verlust dieses hochgeschätzten Gönners und Freundes muss uns alle sehr schmerzlich berühren. Um unserer Dankbarkeit und Verehrung zu dem Verstorbenen einen bescheidenen Ausdruck zu geben, wurde von dem Vorstande des Vereins auf seinem Grabe ein Blumenkranz niedergelegt, dessen Inschrift lautete:

»Hommage reconnaissant
de la Société néo-philologique de Helsingfors
à son membre honoraire vénéré
Carl Gustaf Estlander».

Möge der Name des verstorbenen Veteranen im Gedächtnis unserer Vereinsmitglieder immer fortleben als der des ersten Pioniers auf dem neuphilologischen Studiengebiete an unserer Universität!»

§ 2.

Das Protokoll der letzten Sitzung des Frühjahrssemesters wurde verlesen und geschlossen.

§ 3.

Der Sekretär Dr. *A. Långfors* verlas den Jahresbericht für das akademische Jahr 1909—1910.

§ 4.

Die Vorstandswahl für das akademische Jahr 1910—11 ergab folgendes Resultat: Zum ersten und zweiten Vorsitzenden wur-

den Prof. *A. Wallensköld* und Dr. *H. Suolahti* wiedergewählt. Als Schriftführer und Kassenverwalter anstatt Dr. *A. Långfors,* der wegen Zeitmangels verhindert war das Sekretariat zu übernehmen, wurde Mag. phil. *K. A. Nyman* gewählt. Zu Revisoren wurden die Doktoren *O. J. Tallgren* und *E. Järnström* gewählt.

§ 5.

Prof. *A. Wallensköld* hielt einen Vortrag über den Gegenstand: Die Popularisierung der Sprachwissenschaft. Es wäre, meinte der Vortragende, wünschenswert, dass populär gehaltene sprachwissenschaftliche Werke verfasst würden. Dadurch sei es möglich, ein grösseres Publikum als ausschliesslich die philologisch Gebildeten für einschlägige Fragen zu interessieren. Auch habe man in der letzteren Zeit immer mehr die grosse Bedeutung eingesehen, die darin liegt, dass das Volk zunächst mit der Entwickelung seiner Muttersprache bekannt gemacht wird. Leider sei bei uns in dieser Hinsicht noch sehr wenig getan worden. Anders verhalte es sich allerdings in Deutschland und Frankreich. Da sei man schon seit längerer Zeit bestrebt, dem Volk in das Leben der Sprache, wie in die Fortschritte der modernen Sprachwissenschaft, Einblick zu gewähren. Verschiedene Werke seien erschienen, die dieses Ziel im Auge haben. Eine besonders glückliche Lösung hätten diese Bestrebungen gefunden in der von Prof. H. Strigl in Wien herausgegebenen Zeitschrift: Sprachwissenschaft für alle. Prof. Strigl sei bestrebt, seine Leser mit dem Wesen der Wortforschung bekannt zu machen, was sicherlich auf grosses Interesse rechnen könne. Trotz zahlreicher Fehler in den Details habe die Zeitschrift, insbesondere durch ihre anregende Darstellungsweise, einen im grossen und ganzen vorteilhaften Eindruck auf den Vortragenden gemacht. Zum Schluss sprach der Vortragende den Wunsch aus, dass die Schullehrer sich öfter mit Etymologisieren beschäftigen sollten, als dies gewöhnlich der Fall sei. Dabei könnte die erwähnte Zeitschrift ihnen gute Dienste leisten.

Dr. *Suolahti* fand die von Prof. Wallensköld ausgesprochenen Wünsche sehr beachtenswert und meinte, dass es sogar die Pflicht der Gelehrten sei, die Wissenschaft so populär als möglich darzustellen. In Deutschland sei das Interesse für sprachliche Fragen schon so lebhaft, dass es gar nicht selten sei, in den Spalten der allgemeinen Zeitungen Artikel zu finden, die so spezielle Sachen wie indogermanische Sprachforschung behandelten. Andernteils solle man sich davor hüten, dass man nicht allzu grosse Anforderungen an das Interesse des Publikums für hierhergehörige Fragen stelle. Was die Muttersprache anlangt, könne man sicher auf Interesse rechnen;

wenn es sich um fremde Sprachen handle, müsse man viel bescheidener sein.

Prof. *Lindelöf* hob hervor, dass die Verhältnisse in Deutschland und bei uns, was den neusprachlichen Schulunterricht betrifft, völlig verschieden seien. Während man in den deutschen Realgymnasien über 48 Stunden für fremde Hauptsprachen verfügt, was ein tieferes Eindringen in die Sprache ermöglicht, sei die Stundenzahl bei uns viel zu gering, als dass man einen grösseren Erfolg von derartigen Bestrebungen erwarten könne.

In fidem
K. A. Nyman.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 22. Oktober 1910, bei welcher Sitzung der Vorstand und 20 Personen, unter denen einige eingeladene Gäste, anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Die Diskussion behandelte den Vorschlag des während der im Januar 1909 in Helsingfors abgehaltenen Neuphilologentage niedergesetzten Komitees betreffs *des Unterrichts in der sogenannten allgemeinen Grammatik.* Da die Frage allgemein grammatischer Art war und die Erlangung von Einigkeit darin von praktischer und prinzipieller Bedeutung ist, waren auch Lehrer und Lehrerinnen der beiden einheimischen Sprachen eingeladen worden.

Die Diskussion wurde von Prof. *A. Wallensköld* eingeleitet, der eine kurze Übersicht über frühere Behandlungen dieser Frage gab. Bei den Neuphilologentagen 1909 sei sie erörtert worden, wobei die Referenten, die Doktoren *Hagfors* und *Saxén,* darin eins gewesen seien, dass es infolge der kleinen Stundenzahl, worüber die Muttersprache verfügt, dieser Sprache allein nicht zukomme, den Unterricht in der sogenannten allgemeinen Grammatik zu erteilen, sondern dass jede Sprache in die Arbeit für die Befestigung der grammatikalischen Vorkenntnisse, die die Muttersprache zuerst mitgeteilt, hineingezogen werden solle. Um einen eingehenden Vorschlag zustande zu bringen, sei ein Komitee niedergesetzt worden, dessen erste Sitzung im Januar 1909 stattfand. Der Komitee-

bericht sei in Tabellenform abgefasst und bespreche die verschiedenen grammatikalischen Begriffe, die in den respektiven Klassen zur Sprache genommen werden sollten. Es komme jetzt, sagte Prof. *W.*, auf die Diskussion an, abzumachen, ob der Vorschlag des Komitées als befriedigend oder nicht angesehen werden könne.

Dr. *Karsten* war der Meinung, dass man noch zu viel einer toten Grammatikdressur anheimgefallen sei. Der Unterricht in den modernen Sprachen würde viel gewinnen, wenn die phraseologische Seite der Sprache mehr als bis jetzt beobachtet würde. Was den Komiteebericht betreffe, habe die Muttersprache einen verhältnismässig zu grossen Raum erhalten. In gleich hohem Grade komme es den Lehrern der fremden Sprachen zu, an der grammatischen Schulung teilzunehmen.

Prof. *Wallensköld* entgegnete Dr. Karsten, dass eine Reduktion in dem Grammatikunterricht schwerlich denkbar sei, so lange das Abiturientenexamen die jetzige Form habe. Doch solle man keineswegs den Wert der Grammatikdressur überschätzen. Die Grammatik sei nur Mittel, nicht Zweck. Der beste Unterricht in den modernen Sprachen sei doch schliesslich derjenige, der auf praktische Weise mitgeteilt wird. Besonders solle man es auf den niederen Stufen der Schule beachten.

Prof. *Lindelöf* fand, dass der Ausdruck »allgemeine Grammatik» sehr schwankend sei. Man vermeide deshalb so viel als möglich von allgemeinen grammatikalischen Begriffen zu sprechen und strebe vielmehr darnach, den Unterricht in den verschiedenen Sprachen so individuell als möglich zu machen. Übrigens stimmte Prof. L. mit dem Komitée darin völlig überein, dass ein Zusammenwirken von den Sprachlehrern wünschenswert sei. Es sei zuerst die Sache der Muttersprache, den grundlegenden grammatikalischen Unterricht zu erteilen, der dann von den verschiedenen anderen Sprachen vertieft und erweitert werden solle.

Dr. *Saxén* wollte den Umstand, dass die Muttersprache in dem Komitéebericht einen, wie es scheinen könne, zu grossen Raum erhalten habe, damit erklären, dass es keineswegs die Meinung gewesen sei, der Muttersprache allein die Erlernung der betreffenden Begriffe anzuvertrauen, sondern dass der Lehrer der Muttersprache sie zuerst zur Sprache nehme und dass die so erworbene Kenntnis später von den übrigen Sprachlehrern mehr spezialisiert werde.

Dr. *Hagfors* konstatierte, dass die Diskussion gezeigt habe, dass man, von einzelnen Details abgesehen, mit dem Komitée einig sei. Man solle daher in der Praxis zur Realisierung des von dem Komitée gemachten Vorschlags schreiten.

Als das Endresultat der Diskussion wurde festgestellt, dass es wohl der Muttersprache zukomme, den grundlegenden gramma-

tischen Unterricht zu erteilen, was aber keineswegs die übrigen Lehrer befreie von einer mit Rücksicht auf die verschiedenartige Struktur der respektiven Sprachen immerfort geschehenden Befestigung und Erweiterung des erlangten Wissens. Im Anschluss an den von Dr. Hagfors ausgesprochenen Wunsch beschloss der Verein schliesslich eine Aufforderung an Sprachlehrer und -lehrerinnen zu richten, in der Praxis dem von dem Komitée gemachten Vorschlag versuchsweise zu folgen.

In fidem:

K. A. Nyman.

Eingesandte Litteratur.

Hans Strigl, Sprachwissenschaft für alle. III. Jahrg. Nr. 3—5. Wien, L. Weiss, 1910.

Wilhelm Viëtor, Einführung in das Studium der englischen Philologie als Fach des höheren Lehramts. Vierte umgearbeitete Auflage. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1910. XII + 142 S. 8:o.

Schriftenaustausch.

Modern Language Notes, Vol. XXV, No. 7 (Nov. 1910).

Moderna Språk, Jahrgang IV, Nr. 7—8 (Okt.—Nov. 1910). Enthält u. a. S. 106: E. A. Meyer, Atkinsons Mouth-Measurer.

Museum, 18de Jaargang, N:o 2—3 (Nov.—Dec. 1910).

Päivä 1910, Nr. 40—45.

Revue germanique, 6e annee, N° 5 (Nov.—Déc. 1910). Sommaire: L. Pineau, L'Histoire et la Poésie populaire au moyen âge scandinave; J.-E. Spenlé, La Religion artistique de Bettina: Goethe et Beethoven, etc.

Virittäjä 1910, Nr. 7.

Mitteilungen.

An die Lehrer und Lehrerinnen der deutschen Sprache.

Wiederholt gelangen an mich Anfragen, ob es einen Schlüssel zu meinem deutschen Übungsbuche giebt. Es giebt keinen, und zwar aus dem Grunde, weil ich im Zweifel bin, ob der Nutzen eines solchen den Missbrauch, der damit betrieben werden

könnte, und den daraus resultirenden Schaden aufwiegen würde, selbst unter der Voraussetzung, dass das Buch nicht in den Handel gelangte, sondern nur direkt an Lehrer und Lehrerinnen abgegeben würde. Ich bin indessen bereit unter der oben angegebenen Voraussetzung einen Schlüssel (nicht als glatte Übersetzung, sondern als Variantensammlung der schwierigen Stellen) drucken zu lassen, falls nicht Stimmen aus Kollegenkreisen sich ausdrücklich dagegen vernehmen lassen. Ich wäre deshalb meinen verehrten Kollegen und Kolleginnen für eine Aussprache hierüber dankbar.

Helsingfors, Mikaelsgatan 1, d. 12 November 1910.

Johannes Öhquist.

Einheimische Publikationen: *T. E. Karsten*, Äldre germansk kultur i Finland belyst af ortnamnen (Studier i nord. filol. II, Nr. 2), Helsingfors 1910, 47 S. — *Werner Söderhjelm*, Studier i fransk berättarkonst. I. Novellens anor. Helsingfors, Lilius & Hertzberg, 1910. 287 S. 8:o.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors*, Bd. V, bespr. von J. J. Hartman im Museum XVIII, Sp. 49—51 (fast ausschliesslich den Aufsatz von E. Zilliacus, »Giovanni Pascoli et l'antiquité», behandelnd). — *A. Wallensköld,* La Construction du complément des comparatifs etc. (Mém. de la Soc. néo-phil. de Helsingfors, V), bespr. von H. Naef (Trieste) in Le Maître Phon. 1910, S. 157—9.

Berichtigungen: Der Verfasser der oben S. 149 erwähnten »Notice sur l'Idiome sud-esthonien» und »Compte-rendu de H. Möller, Indo-europæisk-semitisk sammenlignende Glossarium» ist *Henri Bourgeois.*





